

DER FAHRENDE SKOLAST

MITTEILUNGSBLATT DER SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERSCHAFT

4. Jahrgang, Nummer 1

Brixen, im Februar 1939

Jahresabonnement 500 Lire

Zum 150-Jahr-Gedenken an 1809

Von Franz Ruter

Der Mensch von heute liebt es, Jubiläen zu feiern und manchmal auch wichtige Begebenheiten, die sich jähren, herauszustellen. Die durchschnittliche Erhöhung des Lebensalters begünstigt solchen Anlaß und die menschliche Ehrsucht verlangt, daß sich die Öffentlichkeit damit befasse, auch dann, wenn die Feier besser im häuslichen Rahmen bliebe. Man kann von einer Manie der Jubiläen sprechen.

Jubiläen feiern auch die großen und kleinen Gemeinschaften und Einrichtungen, sei es ihrer selbst, sei es der Persönlichkeiten, die sie förderten und führten. Denkmäler und Gedenktafeln, Briefmarken und Postschriften werden zur dauernden Erinnerung geschaffen. Aber dauernder als jedes solche Denkmal, und wäre es aus Erz, ist die Erinnerung im Herzen der Menschen, die da fortlebt von Geschlecht zu Geschlecht.

Der Mensch ist nicht als etwas Neues hineingestellt in die Welt, er wird hineingeboren in eine Gemeinschaft, die gewachsen ist und ihrer Vergangenheit bewußt bleibt und die aus dem geschichtlichen Erdreich immer einen wesentlichen Teil ihrer Kraft schöpfen wird. Es sind die großen Erlebnisse der historischen Gebilde und die heldischen und tragischen Gestalten, welche in ihnen wirkten, die dieses geschichtliche Erdreich bestimmen.

Jeder Stamm und jedes Volk, jedes Land und jeder Staat hat Höhe- und Tiefpunkte in seiner Geschichte, besitzt seine Helden und Bahnbrecher, seine Zerstörer und Verderber. Aber nicht jeder Raum und jedes Volk tritt gleich hell ins Rampenlicht der Geschichte. Binnenlandschaften sind gleichsam eingebettet in das Gesamtgeschick eines größeren Ganzen und leben mehr oder weniger geschützt vor den Wogen, die gegen die Grenzen prallen. Im Gegensatz dazu stehen Nahtstellen der Völker und Verbindungsräume zwischen Großlandschaften verschiedener Naturausrüstung im vollen Strom der geschichtlichen Bewegungen. Sie nehmen daher auch in ungleich stärkerem Maße Anteil am Auf und Ab des Lebens, ihr Erdreich erscheint tiefer und öfter gepflügt und reicher gedüngt.

An einer solchen Nahtstelle, in einem solchen Verbindungsraum erstand im Laufe des hohen und späten Mittelalters das Land Tirol. Dominium zuerst des Herrn an der Etsch und im Gebirge, zusammengeschweißt aus einer Reihe von Grafschaften, die kraft königlicher Vergabung einst den Bischöfen von Trient und Brixen als Oberherren zugehört hatten. Dann Zankapfel deutscher Königs- und Kaisergeschlechter, bis das Haus Oesterreich das Spiel gewann und



das Land durch Gebietswerbungen auf Kosten Venedigs und Bayerns und aus der Erbschaft der Grafen von Görz abrundete. 1303 wurden schließlich die Restgebiete der Hochstifter Trient und Brixen eingegliedert, die allerdings schon seit dem späteren Mittelalter durch Verträge mit Tirol in enger Gemeinschaft gestanden hatten.

Vom Nordrand bis zu den südlichen Ausgängen des mittleren Alpenstücks reichend, von den Pässen des Brenner und des Reschen wie mit Klammern zusammengehalten, ist dieses Land Tirol

zur Felsenburg der Herrschaft zu Osterreich geworden. Da die Habsburger durch Jahrhunderte auch die deutsche Krone trugen und vor allem mit ihrer Hausmacht die Rechte des Deutschen Reiches wahrten, wurde Tirol u. a. das „Nest des Reichsadlers“ genannt. Damit ist hingewiesen auf seine strategische und politische Bedeutung, aber auch auf seine Leistung und Treue in Jahren der Entscheidung.

Diese Leistung ruht nicht zuletzt auf der „Tiroler Freiheit“, jenem Komplex von Rechten, welche das Land auszeich-

Zum 150-Jahr-Gedenken an 1809

neten und der breiten Schicht der Landesbewohner an der Führung und Gestaltung ihrer Geschicke mitzuwirken erlaubten. Die frühe Beseitigung persönlicher Abhängigkeiten, die Vertretung des Bürger- und Bauerstandes auf den Landtagen seit etwa 1400 und das Recht des Waffentragens, das in der korporativen Landesverteidigung durch das Landvolk gepieft, verdienen besondere Hervorhebung. Erst aus diesen Voraussetzungen wird verständlich, daß in Schicksalsstunden der Landesgeschichte, schon zu einer Zeit, da anderwärts der Fürst noch fast allein bestimmte, das Tiroler Volk, dargestellt in den vier Ständen des Adels, der Geistlichkeit, der Bürger und der Bauern oder auch nur der Mehrheit aus ihnen, mitsprach und mithandelte.

Seit nach dem Tode Herzog Rudolfs IV. (1865) der Brixner Bischof bürgerliche und bäuerliche Kontingente gegen die Wittelsbacher ins Feld geführt hatte, bis zum Aufgebot der Landschützen im ersten Weltkrieg (1915) reißt die Reihe der großen Jahre, in denen das Land durch spontane Tat seine Treue zu Oesterreich bewährte, nimmer ab. In der Unmittelbarkeit der Erhebung, in der Dramatik der Vorgänge, in der Tragik des Ausgangs wird man unter jenen großen Jahren dem Jahre 1809 den Vorrang einräumen müssen, wenn auch heute feststeht, daß das Sturmjahr 1796/97 mehr denn als eine Generalprobe für 1809 gewertet werden muß.

Im Frieden von Preßburg (1805) hatte Oesterreich das Land Tirol an Napoleon abtreten müssen, der es an seinen Vasallen, den König von Bayern, weitergab. Der bayerische Staat tat sozusagen alles, um sich die neuen Untertanen zu Gegnern zu machen. Während der Adel zum neuen Herrscherhaus kaum Kontakt finden konnte und von bayerischen Adligen aus seinen Stellungen verdrängt wurde, während die Städte vom Rückgang des Durchgangshandels und durch die Geldentwertung betroffen waren, wurde die Geistlichkeit durch Klosteraufhebungen, Eingriffe in das religiöse Brauchtum und Maßnahmen gegen die Bischöfe, die dem Staat nicht unbedingt zu Willen waren, aufgeschreckt. Dies wirkte auf das fromme Bauernvolk zurück, das seinerseits besonders unter der Konstriktion der jungen Männer zum bayerischen Heere litt. Allen Ständen wurde durch die Aufhebung der alten Landesverfassung und durch die Einführung neuer Steuern Grund zur Klage. So fand Oesterreich den Boden zur Erhebung bereitet, als es, um der Demütigung durch Napoleon zuvorzukommen, im Frühjahr 1809 die Fahne des Freiheitskampfes entfaltete und Tirol darin eine wichtige Aufgabe zuwies.

Die Politik des österreichischen Außenministers, Graf Philipp Stadion, hatte mit Erhebungen in Deutschland und mit einer Landung der Engländer an der unteren Elbe gerechnet und auf den Kriegseintritt Preußens gehofft. Aber diese Rechnung ging nicht auf, allein auf Tirol war Verlaß. Freilich, die strategische Aufgabe, Bindeglied zwischen den in Süddeutschland und Oberitalien operierenden österreichischen Armeen der Erzherzoge Karl und Johann zu sein, konnte es nicht lange erfüllen, da Napoleon durch seinen Stoß nach Wien den österreichischen Kriegsplan über den Haufen warf. Das k. k. Tiroler Korps, das an der ersten Be-

freiung im April mitgewirkt hatte, mußte sehr bald das Land verlassen.

Die zweite und dritte Befreiung ist in der Hauptsache die Tat des Bauernvolkes. In der alten, schon unter Kaiser Maximilian (1511) eingerichteten Aufgebotsordnung traten die Schützenkompanien der Tiroler Gerichte immer wieder unter dem Oberkommando Andreas Hofers an und trieben Ende Mai und Mitte August die stattlichen Kräfte, die der Franzosenkaiser, um das Land zu strafen und zu befreien, aussandte, über die heimatischen Grenzen. Es waren vor allem bayerische Divisionen, einmal auch sächsische Kontingente, welche die Tücken des Gebirgskrieges kennenderten und vor der Tapferkeit und Treffsicherheit der Verteidiger weichen mußten. Hauptkampffeld waren die Mittelgebirgshöhen südlich von Innsbruck, die den Zugang zum Silltal und damit nach Südtirol sperrten. Aber auch an den Talengen der Etsch, des Eisacks und des Inns wurde erbittert gekämpft.

Andreas Hofer

Betrübet ihr des Iselberges Höh'n,
Seht euch den Mann, in Erz gegossen, an:
Er hat nur das, was er für recht erkannt,
Das aber kühn und ganz getan.
Er stritt für Gott und seines Kaisers
Recht.
Er stritt für seines Vaterlandes Ehr'
Und führte nicht um eignen Ruhmes
Glanz.
Das Volk Tirais in Heldenwehr,
Und keine Furcht verdrängt ihn von
dem Weg
Und keine Lockung, die der Feind
ersann;
Durch seinen Tod geheiligt ist sein
Schwur —
Er war ein Mann!

Heinrich von Schullern

Da die feindliche Hauptmacht vor der zweiten und dritten Befreiung durch das Unterinntal eingedrungen und darauf diese volkreiche Landschaft bei der ersten Abwehr und beim Vormarsch des Feindes zum Handkuß gekommen war, die Oberinntaler aber zahlenmäßig nicht sehr in die Wagschale fielen, lag die Hauptlast der Bergisalkämpfe — und der Gefechte an Etsch und Eisack erst recht — auf den deutschen Gerichten südlich des Brenners. In den Kämpfen an der Tridentiner Front haben auch die Welschtiroler Kompanien ihren Mann gestellt. Nach den offiziellen Verlustlisten von 1835 zählte man 1809/10 mindestens 1020 Gefallene, wovon auf Nordtirol 362, auf Deutschsüdtirol 583, auf Welschtirol 77 entfielen. Südtirol stellte in den Passeirern und Burggräflern die Garde, die zu Andreas Hofer in besonders enger Bindung stand. An den Brennpunkten der Kämpfe eingesetzt, steht sie auch deshalb an der Spitze der Verlustliste (172), weil sie sich noch in den blutigen Novemberkämpfen um Meran und in Passeder hervorgetan hat. Ebenso haben die Boznergegend, das untere Eisack- und das Pustertal gerade in den unglücklichen Schlußgefechten auf den Höhen um Bozen, um Brixen und an den Engen von oberster Drau und Rienz schwere Einbußen erlitten. Allein im November-Dezember 1809 wurden, insbesondere durch die Kriegsgerichte General Broussiers, an die zwei Dutzend Todesurteile gefällt und voll-

streckt. Der hohe Anteil des Unterinntals an Gefallenen ist außer durch die feindlichen Einbrüche vor der zweiten und dritten Befreiung, durch die Unternehmungen dieser Kontingente ins Salzbürgische und die Verluste auf dem folgenden Rückzug (besonders bei Melleck im September 1809) verursacht.

Wie war es zu diesem Niederbruch gekommen? Die Lage Tirols war, trotzdem es immer wieder freigekämpft wurde, verzweifelt, da es von feindlichen Kräften umstellt war. Nur unter größten Schwierigkeiten konnten Getreide, Munition und Geld von außen beschafft werden. Der Sieg von Aspern (22. Mai) weckte neue Hoffnung, sie hätte sich nur erfüllt, wenn Napoleon an die Räumung Oesterreichs geschritten wäre. Die Niederlage von Wagram (6. Juli) und der Waffenstillstand von Znaim (12. Juli) zogen den Vorhang wieder zu. Es war für Tirol schicksalhaft, daß sich die Friedensverhandlungen durch Monate hinzogen und daß man am kaiserlichen Hoflager, wo bald die Kriegs-, bald die Friedenspartei das Ohr des Herrschers hatte, die Tiroler weiterkämpfen ließ. Noch dazu hatte Kaiser Franz, bald nach Aspern, in einem Handschreiben feierlich versprochen, daß er keinen Frieden eingehen werde, der nicht Tirol und Vorarlberg wieder an Oesterreich brächte. Als er dann, diesem Versprechen zuwider, den Schönbrunner Frieden schloß (14. Oktober), der den Tiroler Kämpfern nur Amnestie zusicherte, hätte er durch ein gleich klares Handschreiben den Sandwirt unverzüglich von dem harten Wandel der Dinge unterrichten müssen. Dies umso mehr, als Andreas Hofer noch Ende September eine kaiserliche Ehrenkette und die Zusicherung naher materielle Unterstützung erhalten hatte. Alle übrigen Nachrichten, die noch dazu gegenüber den Mitteilungen des Feindes verspätet, nach Tirol gelangten, wogen zu leicht und wurden im Hinblick auf die kaiserlichen Zusicherungen und Gunstbezeichnungen nicht geglaubt.

Wohl hat die Niederlage in der letzten Bergisalschlacht (1. November), haben die Nachrichten vom Einbrechen des Feindes an allen Pforten des Landes, abgefahrene Depeschen und Auftrufe des mit der Besetzung beauftragten italienischen Vizekönigs und seiner Generale die Realisten um Hofer überzeugt und den Sandwirt Schritte zur Waffenniederlegung hin tun lassen. Aber dann haben jene, die angesichts des kaiserlichen Versprechens an die furchtbare Verlassenheit der Stunde nicht glauben wollten, z. T. mit Bedrohung des Lebens, Hofer immer wieder zur Wiederaufnahme des Kampfes zu bestimmen vermocht. Man gewinnt den Eindruck, daß der Oberkommandant von den Strömungen hin- und hergerissen und von der Verantwortung erdrückt, nicht mehr Herr seiner selbst war. Sonst wären gewisse Äußerungen und Handlungen, auch gegenüber einstigen Vertrauten, kaum verständlich. Die Verantwortung der Unverantwortlichen, die namentlich in den Kernlandschaften Südtirols die allzeit Getreuen in verzweifelte Gegenwehr hetzten, ist schwer genug. Vorübergehende Erfolge der Schützen haben zur Verlängerung des grausamen Mordens noch beigetragen. Erst Anfang Dezember wurde durch die Überschwemmung des Landes mit feindlicher Besatzung jede Gegenwehr gleichsam ertränkt.

(Fortsetzung Seite 6)

Ein neues Jahr

hat begonnen — was wird es der Südtiroler Hochschülerschaft bringen? Unsere Vorgänger und ihre Mitarbeiter, die sich mit Unterstützung mancher bekannter und vieler unbekannter Förderer und Gönner in den vergangenen Jahren in selbstloser Arbeit um das Entstehen und den Fortgang der Südtiroler Hochschülerschaft bemühten, haben uns den Weg vorgezeichnet. Für das Zustandekommen unserer Organisation war freilich die Zusammenarbeit aller Südtiroler Hochschüler notwendig; nur diese konnte das Selbstbewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl schaffen, welches für das Bestehen der Südtiroler Hochschülerschaft auch weiterhin unerlässlich ist. Dabei darf natürlich nicht übersehen werden, daß wir zuallererst eine Standesorganisation

Privater Wunschzettel für das Jahr 1959

Für das neue Jahr wünschen wir uns vor allem die ältesten Dinge: den inneren Frieden, die guten Jahreszeiten, den geeigneten Alltag.

Wir wünschen, daß sich alle großen Massen wieder in kleine Individuen auflösen.

Daß es weniger große Gemeinsamkeit gäbe — und daher weniger große Einsamkeit.

Daß alle großen Phrasen verstümmten und die kleinen, schönen Worte wieder Geltung hätten.

Nur keine „großen“ Entdeckungen mehr. Es gibt ohnedies schon Konfusionen genug. Lieber: Entdeckung unserer Welt.

bilden, die in erster Linie die Interessen ihrer Mitglieder wahrzunehmen hat. Der unserer Gemeinschaft zur Verfügung stehende Spielraum zu eigener Initiative ist nicht allzu groß bemessen, jedoch auch nicht so begrenzt, daß bei Ausnützung der gegebenen Möglichkeiten nicht mancher Erfolg gewährleistet wäre.

Nach außenhin gilt es, unsere Unabhängigkeit anderen Gemeinschaften, Verbänden, Organisationen gegenüber zu wahren, was nur dadurch möglich sein wird, daß neue Initiativen den Geist unserer Organisation intensivieren. Weil wir Südtiroler Hochschüler jedoch alle „fahrende Skolasten“ sind und als Gemeinschaft hauptsächlich an den Hochschulorten auftreten, obliegt diese Aufgabe vor allem unseren Hochschulgruppen und deren Verbindungsmännern. Der Vorstand wird jederzeit ihre Arbeit, soweit sie nicht dem Gesamtinteresse widerspricht, nach Möglichkeit unterstützen und fördern. Von jedem einzelnen von uns muß aber verlangt werden, daß sich seine Mitarbeit nicht in der Erlegung des Mitgliedsbeitrages und der Beteiligung an der Vollversammlung — und das womög-

(Fortsetzung nächste Seite)

DAS WESEN DES AKADEMISCHEN STUDIUMS:

PERSONLICHKEIT UND AUFGABE DES AKADEMIKERS

Von Hubert Senn

Dr. Hubert Senn hat anlässlich der Maturantenberatung in Bozen einen Vortrag über das Wesen des akademischen Studiums gehalten. Wir bringen nun im folgenden eine verkürzte Niederschrift dieses Referates. Dem Autor sei an dieser Stelle für die freundliche Erlaubnis zum Abdruck gedankt.

D. Schr.

Wenn Sie in wenigen Wochen gelobt haben werden:

„den akademischen Gesetzen Gehorsam zu leisten, den Lehren Achtung und Ehrerbietung zu erweisen, dem Studium mit Eifer zu obliegen und ein der Universität würdiges und sittliches Leben zu führen“.

dann haben Sie akademischen Raum betreten, sind unter die Akademiker gegangen. Was ist nun ein Akademiker? Der Dichter Eliot schrieb einmal in einem Brief:

„Einen Baum kann man nicht bauen, alles was wir tun können ist, ihn pflanzen, ihn hagen und pflegen und warten auf die Zeit seiner Reife.“

Die Universität kann keinen Akademiker machen. Sie wird ihn hagen und pflegen, das Klima erzeugen und warten, ob die Reife eintritt. Das Klima ist die vielgenannte „akademische Freiheit“.

Befassen wir uns mit den akademischen Freiheiten und beginnen wir mit der tiefsten. Akademisch frei studieren heißt frei von Nutzungszweck studieren. Dies heißt aber philosophisch studieren: Dienst am Geist durch den Geist. Mit der Kraft des Geistes den Geist im Sein, die reine Wahrheit zu erkennen trachten. Akademisch studieren heißt weiter sein Teilgebiet im Zusammenhang des Ganzen zu sehen. Das Ganze ist das Wahre, wenn ein Teil sich löst, wird das Ganze in Frage gestellt.

Sie gehen an die Universitäten, um Lehrer, Arzt, Pfarrer, Chemiker usw. zu werden. Sie wählen eine Fachrichtung mit dem Ziel der Erreichung eines Berufes. Es ist nötig, den Grund für eine gediegene Fachausbildung zu legen. Sicher, es gehört dazu, als Teil zum akademischen Menschen. Aber Ausbildung ist nicht Bildung. Man studiert letztlich nicht, um etwas zu lernen, sondern um etwas zu werden. Werden kann ich nur dann etwas, wenn ich durch das Wissen Gewissen erhalte. Wenn ich Mitwissen am Ganzen, Conscientia habe

Akademisch frei studieren heißt planmäßig wissenschaftlich arbeiten als Lernender. Sich in heißem Bemühen mit dem Stoff auseinandersetzen. Ihn mit ehrlischer Hingabe zu durchdringen trachten. Heißt aber auch, Unruhe und Sehnsucht nach Erkenntnis haben. Hoß mit GOWissen und Liebe zur Sache studieren. Wer dies nicht hat, in dem bleibt das Auge der Wissenschaft blind.

Man kann das Gemeinte an Negativen näher erläutern. Es gibt diejenigen, die die Theorie abgezweckt haben auf das Praktische: Sinn hat, was nützt, ob es wahr ist oder nicht. Ich studiere,

woll ich später Geld verdienen will, ich studiere Atomphysik, um Bomben zu erzeugen. Ich staune, wenn die Bomben explodieren und mich töten, die ich in heißem Bemühen erfunden habe. Dies ist kein Akademiker, der so studiert. Dies ist die falsche Anwendung der akademischen, der philosophischen Freiheit. Dies ist Unfreiheit: gebunden an den Zweck, an einen Sinn, der ein Unsinn sein kann. Es ist oft schwer, die Grenzen zwischen akademischem und nichtakademischem Fachstudium zu erkennen. Lernen Sie sie finden. Der reine Fachstudent ist also Nicht-Akademiker.

Akademisch sein heißt demütig sein durch die vielen Durchblicke zum Ganzen. Das innerste Mark des Akademikers ist die Verachtung des Erkennbaren, des Wahren, ist der Glaube an Höheres, ist die Sehnsucht nach Gott. Ich darf Fichte aus seinen „Vorlesungen über das Wesen des Gelehrten“ zitieren:

„Ich, wie ich nun heißen mag, diese bestimmte und ausdrücklich bestimmte Person, bin dazu da und deswegen in das Dasein gekommen, damit in nur Gottes ewiger Ratschluß über die Welt von einer anderen, bisher völlig verborgenen Seite in der Zeit gedacht werde und Klarheit gewinne und in die Welt eingreife, so daß er nie wieder ausgefikt werden kann.“

Viel leichter scheinende akademische Freiheiten sind es, die das äußere Leben des Studenten kennzeichnen. Maturiert, roß herausgekommen aus dem wohigebauten Hause der Mittelschule, mit festangelegten Portionen an Wissen, das planmäßig konsumiert werden konnte, ohne die Qual der Wahl, kann sich jetzt der junge Akademiker aussuchen, was er hören will, welche Vorlesungen er belegen will.

Niemand kontrolliert Ihr Studium, noch Ihre Lebensführung. In der Sphäre der absoluten Freiheit der Universität ist jeder sich selbst überlassen, seiner Selbstverantwortung übergeben. Es muß der Student, meist erstmündig, seinen eigenen, persönlichen Lebensstil finden. Es ist zugleich die größte und schönste Zeit seines Daseins: im Wissen wählen können, alles zu erfahren hoffen und dazu Zeit haben. Zeit auch für einen Faktor, den ich nicht verschweigen möchte, da er das Werden der Persönlichkeit entscheidend beeinflusst: die Liebe. Waren früher die Universitäten Stätten stiller, omster, ja klostertlicher Gelehrsamkeit, so hat die Zulassung der Frauen zum Studium eine Auflockerung herbeigeführt, die dem Wissen nicht schadet, es eher befruchtet, und die Begegnung Student mit Studentin bringt. Eine Abart akademischer Freiheit läßt hier Kameradschaften zu, die die ganze ritterliche Haltung des jungen Akademikers erfordern und erste Persönlichkeitsäußerungen nötig machen.

Doch die Studienzeit bringt nicht nur die Begegnung mit der Studentin, sie ist auch die Zeit der großen Freundschaften. Der junge Akademiker muß Wiederhall haben. Diskussionspartner, um an anderen die Brauchbarkeit sei-

PERSONLICHKEIT UND AUFGABE DES AKADEMIKERS

ner Gedanken zu erpöben, sie zu steigern. Das einsame Grübeln ist wunderbar, doch vieles oft platzt wie eine Seifenblase im Gespräch. Um echte Freunde zu finden, muß ich wählen und prüfen. Freundschaft ist oft auch die Rückverweisung des übersteigerten Ich zum Du. Auch Sie können erfahren, daß der Mensch ein soziales Wesen ist und nur in der Gemeinschaft er selbst werden kann.

Durch den rechten Gebrauch dieser Freiheiten bildet sich durch Selbstbeherrschung und Selbstkritik die akademische Persönlichkeit. Um ein Gesamtbild des Akademikers zu bekommen, ist es nötig, seine Stellung zur Umwelt zu betrachten. Auch hier sei gestattet, sie um Negativen zu zeigen. Akademiker sein bedeutet nicht, daß man wertvoller ist als die soziale Schicht des schlichten Volkes. Es ist vollkommen unakademisch, sich für etwas Besseres zu halten, als etwa der einfache Bauer oder Arbeiter ist. Es gilt kein Bildungsprivileg zu verteidigen. Wenn man liest, daß der Bauer den Sohn zum Studieren schickt, der zu schwach zum Arbeiten auf dem Felde ist, aber einen hellen Kopf hat, so ist dies nicht Abwertung der geistigen Ar-

beit, sondern Zuweisung einer Stellung, kein Überanordnen der Menschen, sondern Nebeneinanderordnen zum Besten für das Ganze.

Es gibt natürlich Rangunterschiede: das Menschsein kann sich auf höhere und niedere Weise realisieren. Die akademische Haltung unterscheidet sich von der Haltung der Vielen, sie ist aber in keiner Weise eine Haltung gegenüber den Vielen. Wer, wie schon, geschildert, durch akademisches, philosophisches Studium Einsichten gewonnen hat, die andere nicht haben, gehört zu einer Elite, die dies nicht durch Hochmut (von der jede Elite gefährdet ist), sondern durch Bescheidenheit, Güte und Verständnis zu demonstrieren hat. Die Gnade des besseren Wissens, die Möglichkeit des besseren Menschen, die der Akademiker hat, verpflichtet, zum Menschen der Masse gütig zu sein. Es heißt aber nicht, wie man so sagt: der Gescheiterte gibt nach, denn durch Annahme der Lebensform der „multitudo stultorum“ kann der Masse nicht geholfen werden. Möglichkeiten, die Grenzen zwischen Akademikern und Nichtakademikern, zwischen Elite und Masse sichtbar zu machen, gibt es viele. Es ist dies möglich an den Erscheinungen des Zeitgeistes.

In unserer Zeit mit dem Zug zum Massenmenschtum, zum Managertum, zur Entwicklung zum Mitläufer, sind es z. B. die Sensationen des Sports, die Neuheiten der Unterhaltungsindustrie, die vielen Formen des bloßen Zeittot-schlagens: dieser ganzen Welt der Scheinwirklichkeit, dem Geltungsanspruch dieser falschen Wirklichkeit ist akademisch eine Grenze zu setzen. Im Bezirk des Akademikers tritt das, was die Masse in Atem hält, nicht über die Schwelle — ist nicht der Aufmerksamkeit wert. Der Akademiker muß sich den Blick frei halten für das Wirkliche, Echte, Wahre des Daseins. In einem Zeitalter der ungeheuren Entwicklung der Technik dient das Technische, aber nicht nur dem Fortschritt im Guten. Die Zentralen der Verdummung haben riesige Ausstrahlungsmöglichkeiten und können auf schnellstem Wege jeden Unstinn an den Mann bringen. Sich dem großen Sog zu entziehen, heißt akademisch sein. Sich über den Dingen zu halten, Herr der Dinge zu bleiben, ist akademisch. Dazu ist aber Verwurzelung nötig in Bereichen, die die Sphäre reinen Fachwissens übersteigen und im Bereich des Religiösen liegen. Ohne Verwurzelung schwemmt das trübe Hochwasser der Zeit den Akademiker von seinem Standplatz fort. Den Arzt und Chemiker an das Ufer des Mordes, den Rechtsanwalt und Richter in das Gelände des Verbrochens. Den Lehrer und Pfarrer in die Fünkel ausgeblasener Wichtigkeit. Entwurzelte Akademiker sind die gefährlichsten Menschen, da der trügerische Glanz des Wissens, der noch vorhanden ist, es möglich macht, blendend auf andere zu wirken. Somit kommen wir zum letzten Punkt dieser Betrachtung. Zu den Aufgaben des Akademikers. Platon sagt:

„Was hätte Schöneres von uns getan werden können im Leben, als für alle das Wesen der Dinge ans Licht zu bringen.“

Das heißt, der Akademiker muß in besonderer Art sich um seine Mitmenschen kümmern. Es ist nicht aka-

demisch, bei sich große Schätze des Erkennens und Wissens zu stapeln, sich auf diesen Turm der Gelehrsamkeit zu setzen und hochmütig auf die Dummheit der Mitmenschen herabzusehen. Das sind im allgemeinen diejenigen Akademiker, die es sich finanziell leisten können. Eine andere Art sind die geschickten Verkäufer ihrer Ware, die gegen Geld sogar eine gewünschte Ideologie ausdenken. Zwischen diesen Extremen liegt die Aufgabe des Akademikers im richtigen Sichkümmern um die Mitmenschen. Mitteilen des Wissens ohne Überheblichkeit, den Menschen der Menge als geistiges Wesen beim Wort nehmen, ihn jedoch auch das Ungenügende des Durchschnittsdaseins erfahren lassen. Der einzelne Akademiker hat mehr Mitverantwortung für das Ganze als der Nichtakademiker. So bleiben viele Aufgaben für den Akademiker: Insel zu sein in der Vertreibung der Idee des Guten, Haltestellen der Schnellzüge der Gleichgültigkeit unserer Zeit. Selbstverständlich kann dies nicht jeder in gleicher Weise. Aber Jakob Burckhardt sagt:

„Der Mensch ist nicht bloß, was er ist, sondern auch, was er sich zum Ideale gesetzt hat, und auch wenn er diesem nicht völlig entspricht, wird durch das bloße Wollen auch ein Teil seines Wesens bezeichnet.“

Aufgabe des jungen Akademikers ist es daher, sich Ideale zu setzen. Sie haben die Möglichkeit, unserer Zeit entsprechende Ideale sich aufzustellen: Bewahrung des Glaubens an Gott, Erhaltung der Freiheit durch Freiheit, schärfster Kampf um den Sieg des Guten. Graben Sie diese Pfähle tief ein in das lockere Erdreich Ihrer Jugend, daß sie ein Leben lang halten. Überschätzen Sie nicht das Neueste:

„Die Jugend überschätzt das Neueste, weil sie sich mit ihm gleichaltrig fühlt, darum ist es ein zweifaches Unglück, wenn das Neueste Ihrer Zeit schlecht ist.“ (Robert Musil in einem seiner Tagebücher)

Aufgabe des Akademikers ist es daher auch, wachsam zu sein über die Entwicklung der Dinge, in seinem Bereich Fortschritt und Rückschritt nicht nur zu registrieren, sondern tätig zu sein für den Aufstieg. Es genügt in unserer Zeit nicht, an nichts gebundene Intellektuelle zu sein; die Zeit braucht eine geistige Elite mit Charakter. Die Welt braucht den erneuerten Geist des alten Europa. Europa braucht die Auffrischung von den einzelnen Ländern her. Die Fahnen des echten Großen werden immer zuerst an den Universitäten aufgezo-gen. Die bessere Welt muß von den Akademikern getragen werden. Aufgabe des jungen Akademikers ist es, sich würdig einzureihen in die Zahl der Tausende Fahnenträger von Plato her, um mit junger Kraft des Geistes den Geist im Sein, die reine Wahrheit zu erkennen.

Eine zusätzliche Aufgabe des Südtiroler Akademikers ist es, wenn ich dies abschließend sagen darf: „Wo immer auch die fahrenden Skolasten ihr Wissen holen mögen; es ist nötig, das Wissen wieder heimzutragen, da es die Heimat dringend braucht. Sie braucht vor allem den wissenden Menschen, den Akademiker, zum Ruhm und zur Ehre unseres Landes Tirol.“

Ein neues Jahr

lich nur durch Stammendelegation — erschöpft. Abseits von den Hochschulorten versuchte der Vorstand in den letzten Jahren die Südtiroler Hochschüler durch verschiedene Veranstaltungen wie Studientagungen am Ritten, Meraner Hochschulwochen usw. in ihrer Gesamtheit anzusprechen und zu erfassen. Dies fortzuführen soll auch für den neuen Vorstand Pflicht und Aufgabe sein. Nebenbei berücksichtigt werden wollen auch unsere Organisation direkt oder indirekt betreffende Ereignisse und Vorkommen des neuen Jahres, um, wenngleich schon nicht ein eigenes Programm dafür zu entwickeln, so doch eine Stellung zu diesen zu beziehen.

Viele bedeutsame Gedenktage verschiedener Art werden auch heuer wieder Ursache sein für festliche und künstlerische Feierstunden. Wir jedoch wollen versuchen zu Kunst und Wissenschaft nicht nur aufzublicken, sondern uns daraus auch Mut und Kraft für das Wagnis des Neuen zu schöpfen. In Tirol gilt es, der 150. Wiederkehr des Freiheitskampfes von Anno 1809 zu gedenken, wozu wir auf beschiedene Art unseren Beitrag leisten wollen: nicht mit vergilbten Fahnen, Militärmärschen und Trachtenverbänden, sondern in Aufzügen und Berücksichtigen der Möglichkeiten, das überlieferte und für uns heute noch gültige Lebensrecht und Lebensstichtige in unseren Alltag zu übernehmen.

Was uns jedoch das begonnene Jahr auch immer an Ereignissen und Wundern aller Art bescheren wird, wir wollen versuchen, ihrer Herr zu werden und sie nicht allzu hoch bewerten. Denn so wunderbar die Wunder auch sein mögen, sie alle übertrifft der Geist, den wollen wir bemühen und dabei nicht feige sein — und auch nicht ewig von gestern.

Günter Regensberger

VOLLVERSAMMLUNG der Südtiroler Hochschülerschaft

Am 21. Dezember 1958 fand die ordentliche Vollversammlung der Südtiroler Hochschülerschaft statt.

Es wurden folgende zwei Anträge auf Statutenänderung eingebracht:

Abänderung des Statuts

Die Vollversammlung der Südtiroler Hochschülerschaft hat in ihrer Sitzung vom 21. Dezember 1958 mit der erforderlichen Zweidrittelmehrheit folgende Abänderung des Statuts beschlossen: (die abgeänderten Stellen sind fett gedruckt)

Artikel 5, Paragraph 15 hat zu lauten:

„Die Vollversammlung muß jährlich einmal vom Vorstand einberufen werden. Die Mitglieder müssen mindestens zwanzig Tage vorher schriftlich verständigt werden. Der Einladung muß die Tagesordnung beigelegt sein. Außerdem können sowohl 30% der Mitglieder durch schriftliche Petition, als auch der Vorstand die Vollversammlung jederzeit einberufen.“

Artikel 7, Paragraph 22 hat zu lauten:

„Der Aufsichtsrat hat die Finanzgebarung des Vereines zu überwachen. Er besteht aus drei von der Vollversammlung alljährlich gewählten Mitgliedern.

a) Die Jahresbilanz kann nur nach Überprüfung durch den Aufsichtsrat der Vollversammlung zur Genehmigung vorgelegt werden. Der Aufsichtsrat berichtet der Vollversammlung über die Finanzgebarung des Vereines, soweit ihm der Rechenschaftsbericht des Vorstandes nicht genügend aufschlußreich erscheint.

b) Die Mitglieder des Aufsichtsrates können nicht ein anderes Amt des Vereines bekleiden, sich darum bewerben, dazu gewählt oder ernannt werden.

c) Bei Rücktritt eines seiner Mitglieder wird der Aufsichtsrat durch Kooption ergänzt. Das zurückgetretene Mitglied kann nicht vor Staffinden der Neuwahl des Aufsichtsrates ein anderes Amt des Vereines bekleiden, sich darum bewerben, dazu gewählt oder ernannt werden.“

Weiters wurde ein von den Altakademikern Dr. Matthias Frei, Dr. Gerhard Riedmann und Dr. Hugo Gampfer unterzeichneter Antrag mit folgendem Wortlaut eingebracht:

An die Vollversammlung der Südtiroler Hochschülerschaft!

Unterfertigte stellen fest, daß laut Statut der Südtiroler Hochschülerschaft die Mitglieder nach ihrer Promotion im Verein verbleiben.

Sie stellen mit Bedauern fest, daß bis heute in Südtirol keine Organisation besteht, welche die berufstätigen Akademiker erfaßt. Sie ersuchen daher die Südtiroler Hochschülerschaft, eine eventuelle organisatorische Erfassung der Südtiroler Akademiker nach Abschluß ihres Hochschulstudiums in Erwägung zu ziehen.

Altpräsident Wilfried Wörndle bemerkte hierzu, daß die Südtiroler Hochschülerschaft durch die Gründung einer derartigen Organisation ihre Kompetenz überschreiten würde und daß eine solche Organisation nur von den inter-

essierten und betroffenen Südtiroler Akademikern selbst gegründet werden könne.

Hierauf wurde der neue Vorstand durch Beschluß der Vollversammlung

Photographie und Photowettbewerb

Vor mehr als hundert Jahren stellte Daguerre die ersten brauchbaren photographischen Bilder her. Damals war es gewiß schon ein sehr beachtenswerter Erfolg, irgendeine Aufnahme zu machen, da der Apparat wegen seiner Unvollkommenheiten recht schwierig zu handhaben war. Seit jener Zeit nun hat es der Fortschritt in der Perfektionierung der Kamera und die Erkenntnis, die Empfindlichkeit des Films genauestens zu steuern, zu einer vorläufig erstaunlichen Gipfelleistung in der Photographie gebracht. Heute laufen schon Schulkinder mit einem Apparat herum und freuen sich, wenn sie selbst etwas Wirkliches knipsen können. Damals war es aber eine beneidenswerte Kunst, photographieren zu können, oder richtiger ausgedrückt, in der ausgesprochen seltenen Lage zu sein, mit einer primitiven Kamera umgehen zu können.

Daguerre baute seine Kamera nach demselben photochemischen Prinzip, wie

beauftragt, in Kürze eine Versammlung der Altakademiker der Südtiroler Hochschülerschaft einzuberufen, bei welcher jene die Gründung einer entsprechenden Organisation beschließen könnten.

Der Vorschlag von Karl Berger, daß die Verbindungsmänner jeweils am Ende eines Studienjahres für das kommende akademische Jahr gewählt werden sollten, wurde von der Vollversammlung gutgeheißen.

es auch unsere Spezialisten kennen. Der Unterschied liegt bloß in der Vollständigkeit unserer Aufnahmen. Aber darum geht's diesmal nicht. Man wünscht gute Photos; um aber derartige Bilder zu bekommen, bedarf es eines sehenden Auges. Eine vollendete Kamera kann man sich gleich anschaffen; eine andere Frage ist es, ob unser Auge das Auge der Kamera wohl richtig zu steuern vermag; gerade in diesem Problem liegt das Problem der Kunst der Photographie. Unser Apparat ist blind und hellsichtig, genau so wie es unser Auge sein kann. Wir drehen ihn nicht mechanisch einem „angeschossenen“ Objekt zu; unser optischer Sinn für den Augenblick, der dauernde Anspannung und ruhige Wachsamkeit verlangt, schafft erst ein Kunstwerk.

Wir können das Photographieren mit dem Malen vergleichen; ein Naturbild oder ein Portrait entstehen nicht dadurch, daß man Farben auf ein Tuch

Ergebnis des Photowettbewerbes

Am Photowettbewerb, den die Südtiroler Hochschülerschaft in ihrem Mitteilungsblatt „Der Fahrende Skolast“ im August vorigen Jahres ausgeschrieben hat, haben 16 Hochschüler mit insgesamt 37 Photographien teilgenommen. Zwei Photographien konnten von der Jury nicht berücksichtigt werden, da sie nicht das vorgeschriebene Format hatten und den Anonymitätsgrundsatz verletzen.

Die ausgeschriebenen Preise wurden von dem Dreierausschuß folgenden Hochschülern zuerkannt:

1. Preis, L. 10.000:

Riedmann Manfred für das Bild „Was soll ich wohl tun?“
Das Bild zeigt, daß der Urheber mit der Kamera einen Schritt in die Lebenssphäre dieses Kindes eingedrungen ist. Es ist der Stil der wirklich großen Photographie, der diese Kunst in der heutigen Zeit zu solcher Bedeutung geführt hat.“ (Die Jury)

2. Preis, L. 6000:

Renzler Willi für das Bild „Schachmatt!“
„Ein meisterhafter Schoappschuß, der außerordentlich reizvoll ausgefallen ist und ziemlich Fertigkeit mit der Kamera verrät.“ (Die Jury)

Weitere fünf Preise zu L. 2000 wurden ex aequo an folgende Teilnehmer vergeben:

Amor Helmut für das Bild „Fahrradpaar“.
Rabanser Stefan für das Bild „Ausstellung“;
Riedmann Gerhard für das Bild „Freud und Leid des Autofahrers“;
Schrentewein Franz für das Bild „Er freut sich auf den Neuen“;
Steinegger Franz für das Bild „Künstleralltag“.

Vier Bilder wurden von der Jury „lobend erwähnt“:

Eccel Günther: „Schif“;
Renzler Willi: „Frosige Fernsicht“ und „Na, was äb oim z'samm'schreiben“;
Riedmann Gerhard: „Wir warten auf Mutti“;
Riedmann Manfred: „Der Schweißer“.

Es ist uns leider nicht möglich, in dieser Nummer alle prämierten Bilder zu veröffentlichen, wir werden dies aber in den nächsten Nummern nachholen.

Wir danken an dieser Stelle noch einmal den Mitgliedern der Jury für ihre Mitarbeit am Gelingen dieses Photowettbewerbes. Auch allen Kollegen sei hier für die Teilnahme gedankt.

aufträgt, die ihre „mimische“ Entsprechung in der Wirklichkeit haben. Hier liegen die Dinge tiefer, wie bei jeder echten Kunst: es ist ein „dauerndes Augenschließen vor der Wirklichkeit“ (Kafka), ein Einsaugen des optisch-sinnenhaften Bildstromes und eine Neuschöpfung eines Augenblicks, wo das „innere“ Auge die Retina reizt und worauf als Folge impulsiv ein Wirklichkeitsbild entwickelt wird. Wenn man Malern zusieht, wie sie ihr Handwerk treiben, dann fällt es auf, daß sie, wenn sie einmal ihr Objekt ausgewählt und motiviert haben, keinen Blick mehr auf den Gegenstand werfen, den sie darzustellen im Begriffe sind: das optisch-fixierte Bild aus dem Bildstrom hat sich zu einem Kunstbild entwickelt. Bei einer Kamera allerdings wird die Zeitdauer der Aufnahme und der Wiedergabe auf einen Sekundenbruchteil verkürzt und aus diesem Grunde kann man der Photographie besonders den Charakter des Handwerklichen in der Kunst zuerkennen als der Malerei, die eine persönliche, technische Fertigkeit voraussetzt, damit ein Bild entstehen könne.

Das weite Feld der Photographie bietet uns mannigfaltige Möglichkeiten. Sie fördert unsere Beobachtungsgabe, denn sie spornt uns an, dauernd auf das Aufblitzen des Wesentlichen des Motivs unser Augenmerk zu richten und dadurch lernen wir erst gleichsam richtig und genau sehen. Nicht immer eignet sich das Große und Auffallende für die Motivwahl; ein Talent erkennt man an der Wahl unscheinbarer und kleiner Objekte, die das Große und Bedeutsame andeuten, es so andeuten, daß das unscheinbare Motiv im Menschen leicht Aufnahme findet und das verhüllt angekündigt Bedeutsame induktiv auftreten läßt. Kleine Motive haben großen Motiven ein Wesentliches voraus: sie vermögen nicht suggestiv zu sein und so den Photoliebhaber zu überwältigen durch die Aufdringlichkeit und häufig aufgedunsene Fülle ihres täuschenden Eindrucks. Zum anderen findet der gute Geschmack in seiner Auswahl von Motiven reichste Anregung und Befähigung. Die Photographie ermöglicht uns, Dinge festzuhalten, die wir nie im Gedächtnis behalten noch anderen mitteilen könnten. Sie ist uns heute in allen Sparten des täglichen Lebens unentbehrlich geworden. Es sei nur auf ihre unersetzliche Verwendung in Medizin und Kriminologie hingewiesen. Wir wollen auf die Bedeutung der Aufnahme im Spielfilm gar nicht aufmerksam machen, denn eigentlich trifft sie dieses Thema nur indirekt. Ohne Kinovorstellung müßte die Entwicklung unserer Kultur auf einen wesentlichen optisch-anschaulichen Beitrag verzichten.

Unter jungen Menschen, vor allem unter Studenten, gibt es gewiß Talente der Photographie, die mit großer Begeisterung diese Freizeitbeschäftigung betreiben. Was liegt denn näher, als daß Universitäten interne Preiswettbewerbe ausschreiben und so junge Menschen aus ihrer Mitte anspornen, ihr Bestes zu leisten? Erst jüngst haben die Universitäten Wien und Innsbruck ihre Studenten aufgefordert, kunstvolle Aufnahmen einzusenden, von denen die besten prämiert und dann nach Cambridge zur europäischen Universitätsausstellung geschickt werden. Damit beweisen Stellen höchster kultureller Aufgeschlossenheit, wie bedeutsam die Photographie heutzutage ist und wie notwendig ein anfängliches Hobby Ziele erreicht, die der gesamten Menschheit zum Wohle gereichen. G. R.



1. Preis: Manfred Riedmann: „Was soll ich wohl tun?“

Zum 150. Jahr-Gedenken an 1809 - Fortsetzung

Die Haltung, die der Sandwirt oder auch Peter Mayr von der Mahr oder Peter Sigmair von Olang im Gerichtsverfahren und in der Todesstunde bewiesen, hat selbst dieses unverdiente und bittere Ende verklärt. Aber auch die andern, die in der unbedingten Treue zur Idee gefallen sind und die unbekümmert um Not und Unglück dieser Idee trotz aussichtslos scheinender Lage in der Selbstlosigkeit des Einsatzes von Leben und Freiheit dienten, werden in der Geschichte fortleben, solange Männenlegend und Heimatliebe noch etwas bedeuten auf dieser Welt.

Die Erhebung Tirols von 1809 ist keine nationale Bewegung. Sie ist gerichtet gegen den bayerischen Staat, gegen die Bevormundung und den Druck, den er auf seine neuen Bürger ausübte, gegen die willkürliche Beseitigung alter Rechte durch ihn. Und gegen den französischen Diktator, der, seit er den Papst gefangen gesetzt und den Kirchenstaat ausradiert hatte, als Antichrist galt. Gegen den

allgewaltigen Staat also, der sich aller rechtlichen und sittlichen Bindungen ledig wähnt und nicht anerkennen will, daß die Grundlage allen Gehorsams und aller Treue die Liebe ist — die Liebe, die nur auf dem Grunde gegenseitiger Anerkennung des Rechtes gedeihen und leben kann. Darin liegt eine Mahnung an den Staat von heute: es steht nicht zuletzt bei ihm, ob diese Liebe lebt oder stirbt.

Das Jahrneungedenken gilt also nicht einer Jahreszahl oder einem Erfolgsbericht; es gilt der spontanen Tat eines Volkes, das vor der ganzen Welt gegen die Verletzung hoher sittlicher Grundsätze aufzustehen wagte und in tragischer Treue seine Manneskraft für zeitliche Ideale dahingab. Diese Tat ist ohne den Glauben an die unteilbare Gerechtigkeit und an die Hilfe des Höchsten nicht denkbar. Im Tode des Sandwirts und seiner Paladine erhält dieser Glaube seine Krönung, in dem er hinfüberwirkt in die Ewigkeit.

HOCHSCHULREUNDSCHAU

WIEN

Es war eine begrüßenswerte Initiative jenes Verbindungsmannes, der uns „Wicnern“ eine wöchentliche Zusammenkunft ermöglichte. Das hieß für ihn, ein Risiko auf sich nehmen, denn aus verschiedenen begrifflichen Gründen (man denke an die tausend Attraktionen der Großstadt) konnte die Anzahl der zusammentreffenden Kollegen ab und zu beträchtlich zusammenschrumpfen, was bei Verpflichtung eines Vortragenden einer Blamage gleichgekommen wäre. Er nahm das Risiko mutig auf sich und der gute Wille der Kollegen enttäuschte ihn nicht; denn beides ist notwendig, damit sich ein gesundes Gruppenleben entwickelt: ein tatkräftiges Haupt und willige Mitarbeiter.

Unser gegenwärtiger Verbindungsmann, Karl Berger, hielt diese Tradition aufrecht und verteilte gleich zu Beginn des Wintersemesters die einzelnen Referate, um der Gruppe eine breitere Arbeitsbasis zu geben. Auf dem kulturellen Sektor wurde uns Beachtenswertes geboten. So gab uns Ernst Weber, Leiter des Studio für Jazz, in einem abendfüllenden Vortrag einen Einblick in Ursprung, Entwicklung und Nebenerscheinungen dieser modernen Musikrichtung, deren konkreten Niederschlag wir in erlesenen Schallplatten hören konnten.

Um vor allem den Maturanten und Neuankömmlingen entgegenzukommen, sorgte unser bewährter Kulturreferent Roden für eine Führung durchs Kunsthistorische Museum. Sie ermöglichte eine Sichtung und Ordnung der nahezu erdrückenden Fülle der verschiedenartigen Kunstgegenstände, die sich da dem interessierten Auge aufdrängten. Als Ausgleich zum „Museumsstaub“ wurde eine Fahrt nach Carnuntum veranstaltet, die neben anderen besonders archäologisch Versierten bekömmliche Nahrung bot. Darüber hat Kollegin Samson eine eigenen Bericht verfaßt.

Da wir in Wien verhältnismäßig weit weg von der Heimat sind und nur wenige die „Dolomiten“ zu Gesicht bekommen, berichtete Kollege Kamelger ab und zu von den Ereignissen in unserer Heimat, wobei er sich auf Exzerpte einschlägiger Zeitungen stützte. Einen Hauch heimatlicher Luft aus dem Pustertal brachte auch unser neuer Hochschulseelsorger P. Happacher, der auf der Suche nach Fühlungnahme mit uns Grund und Zweck seines neuübernommenen Amtes erklärte. Trotz der Reserven, die anfänglich bei Begegnung mit Unbekannten vorzukommen pflegen, fand sein Besuch einen feucht-fröhlichen Abschluß.

Auch das Theater- und Opernleben wurde von uns aufmerksam verfolgt. So erlebten wir gelungene Aufführungen an der Burg: „Iphigenie auf Tauris“ (Goethe), „Fast ein Poet“ (O'Neill); — im Volkstheater: „Blick zurück im Zorn“ (Osborn); — im Kellertheater: „Das Schweigen“ (Brandstetter) — und in der Volksoper: „Wilhelm Tell“ (Rossini).

Demgegenüber wurde die leichte Muse nicht vernachlässigt. So sorgten die Kollegen Steinmair und Trenner für wöchentliche Sängersproben, so daß sie anläßlich von Einladungen zu Weibnachtsfeiern (vom Tiroler Heimatbund und von der Leitung des Tirolerheimes)

mit einigen erlesenen Aufführungen aufwarten konnten (die Platzierung im vorjährigen Sängerswettbewerb wirkte sich nicht als Auftrieb). Tanzfröhliche Kolleginnen und Kollegen kamen beim Krampuskränzchen in der „Fratersee“ voll und ganz auf ihre Rechnung, wobei einer Erstarrung der fröhlichen Stimmung durch eine zündende Ansprache zu mitternächtlicher Stunde entgegengewirkt wurde (sapienti sat).

Für richtige Lockerung der Glieder, allerdings mit Verzicht auf Wirkung von Polarität, sorgte unser Sportreferent Helmut Schwenbacher, der sich sehr rüchrig zeigte. Jeden Samstag wurde und wird (abgesehen von den Schwimmübungen im Dianabad) in den Turnsälen der UTA nach dem Motto Juvonals „mens sana in corpore sano“ eifrig geübt, um bei einem gelegentlichen Leichtathletiktreffen in der Lage zu sein, die Rosinen aus dem Kuchen zu holen.

Bis Semesterende werden noch Vorträge über „Das Minderheitenproblem in Schleswig-Holstein“ (Kamelger), „Die bestehenden wirtschaftlichen und politischen europäischen Organisationen“ (unser journalistisch tätiger Kollege Klaus Gattner), ein Sprachtechnikkurs, eine Führung durchs Parlament, der Besuch von Sartres „Fliegen“ und das traditionelle Faschingskränzchen unser Programm abrunden.

Raimund Senoner

PADUA

Nach längerem Schweigen erlaubt sich auch die Hochschulgruppe Padua wieder ein Lebenszeichen zu geben und sendet allen Kolleginnen und Kollegen im In- und Ausland einen herzlichen Gruß.

Nach den langen Sommerferien trafen wir uns Ende November zu unserer ersten Vollversammlung. Verbindungsmann blieb derselbe, und da unser alter

Kassier Georg Kauer sein Amt aus zeitlichen Gründen nicht noch annahm, wurde Erwin Wölcher zu seinem Nachfolger ernannt. Bei unserem ersten Beisammensein berieten wir auch über die Programmgestaltung des heutigen Jahres. Im folgenden geben wir eine kurze Uebersicht über unsere Pläne:

Anfang Dezember: Vortrag von Prof. Josef Lorenz, Meran, über den Vinschgau;

Anfang März: Univ.-Prof. Dr. Gustav Sausser, Innsbruck, über ein allgemeinmedizinisches Thema;

Mitte März: Dr. Eduard Widmoser, Innsbruck, Ueber das Werden und Schicksal unserer Heimat.

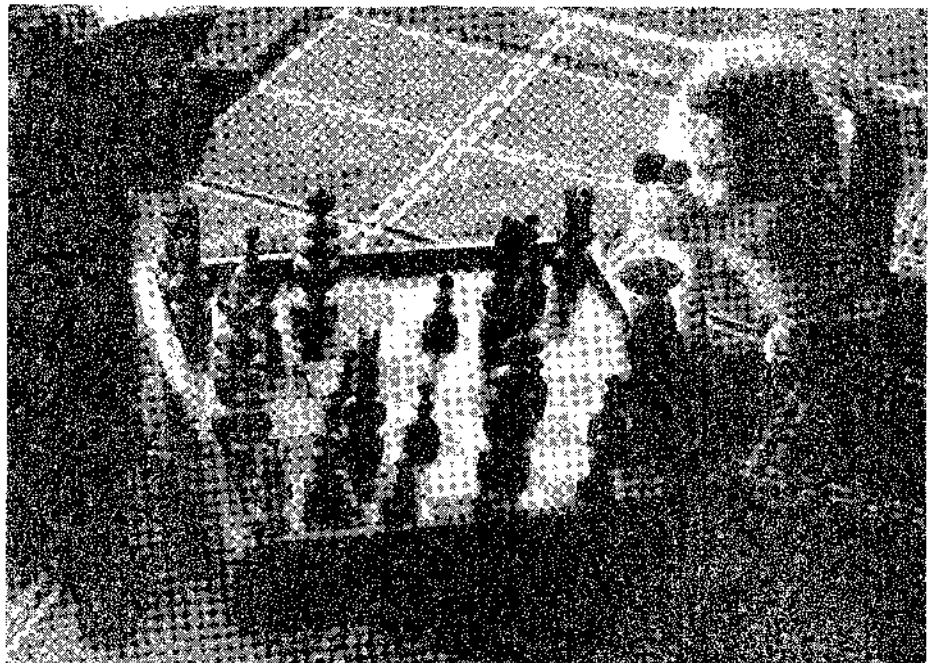
Ende März: evtl. Univ.-Prof. Dr. Karl Eg. Innsbruck, über „Südtirol lebt“.

Im April werden wir eine zweiwöchige Fahrt nach Florenz unternehmen und vielleicht einen kleineren Ausflug in die nähere Umgebung unseres Hochschulortes.

Inzwischen hat sich hier in Padua schon verschiedenes ereignet. Am 20. November promovierte Toni Dorfmann zum Doktor in Mathematik und wir verlieren in unserem Toni nicht nur einen guten Freund und Kollegen, sondern auch unseren tüchtigen Budenwart. Anfang Dezember besuchte uns P. Happacher und am Nikolausabend sprach Prof. Lorenz, Meran, in unserer Bude über „Geschichte, Kultur und Landschaft im Vinschgau“. Der von herrlichen Farbaufnahmen untermalte Vortrag gestaltete sich für uns alle zu einem willkommenen Gruß aus der Heimat. Ein wirklich tolles und gelungenes Nikolauskränzchen das unser „Juxminister“ Otto Gadtner trefflich organisierte, sorgte zur Abwechslung für geselliges Beisammensein.

Trotzdem also unsere Gruppe nicht mehr allzu stark ist, sind wir weit davon entfernt, etwa alles aufzugeben; wir haben im Gegenteil heuer verschiedenes vor und wünschen und hoffen nur, daß unsere Pläne auch zu einem guten Ende gelangen.

Robert Tappiner



2. Preis: Willi Renzler: „Schachmatt!“

„Jeder soll nach seiner Fassung selig werden!“

Die Schriftleitung hat in der sich als lebensfähig erwiesenen Rubrik „Wortwechsel“ ein neues Thema zur Diskussion gestellt, das hoffentlich ebenso viele, wenn nicht noch mehr Leser zur Teilnahme anregen wird.

Der erste Beitrag zu dem Thema: „Aktiv werden oder nicht?“ von Doktor W. Simsek, Corps Teutonia Graz, fördert jedenfalls zur Stellungnahme geradezu heraus. Es kommt darin eine intolerante Haltung zum Ausdruck, die, wenn sie auch nicht allen „Aktiven“ anhaftet, so doch bei vielen zu finden ist. Vielleicht erinnert man sich noch an den vor langer Zeit erschienenen Beitrag von Karl Claus: „Akademische Freiheiten“. Diese intolerante Haltung darf nicht unwidersprochen bleiben.

Um es gleich vorwegzunehmen: der Schreiber dieses Beitrages ist ein „Nichtaktiver“. Das heißt nun aber wohlgerichtet nicht, daß er ein Gegner der Studentenkorporationen ist. Es gibt zum Glück außer den saftsam bekannten „Entweder-oder“-Haltungen noch eine dritte.

Man geht es nicht darum, die Studentenvereinigungen zu bekämpfen oder gar lächerlich zu machen. Das ist möglicherweise wenig sinnvoll, denn sie jeder hat das Recht, zu diesem oder zu jenem oder zu gar keinem Verein zu gehen, wie er es für richtig hält. Auch unter Studenten gilt der Satz des alten Fritz: „Jeder soll nach seiner Fassung selig werden!“

Es ist die ziemlich angreifbarste Intoleranz in Dr. Simsek's Beitrag, der ich begreifen möchte. Dr. Simsek spricht allen „Nichtaktiven“ das Recht des Urteils über das Verbindungswesen ab, da „ein nicht aktiv Gewesener dies nie und nimmer verstehen kann. Denn gerade in den Korporationen lernt der Aktive die Begriffe und Fundamente des Anstandes, der Freundschaft, der Geselligkeit, des Auftretens, des Sichbehauptens...“ Abgesehen davon, ob das Lernen der Begriffe und Fundamente des Anstandes, der Freundschaft usw. in den Korporationen ein Grund ist, anderen das Recht der Beurteilung abzusporen, müßte sich nun Dr. Simsek beispielgebend seinerseits des Urteils über das „Nichtaktivsein“ enthalten, denn sühngemäß müßte ja ein „Aktiver“ das „Nichtaktivsein“ nie und nimmer verstehen können. Das tut er aber nicht, sondern beurteilt und verurteilt das Nichtaktivsein und kommt zu dem Schluß: „...so ergibt sich ein eindeutiges Plus für das Aktivwerden“.

Dr. Simsek beurteilt das Nichtaktivsein negativ und führt uns das merkwürdige und interessante Bild des Nachkriegsstudenten vor Augen, der als existenzialistischer Halbstarker (?) verlottert, energielos und willensschwach durch die Straßen schlendert und jenes, das gestunden, klar denkender Akademiker, dem diese dekadente Weltanschauung (?) aus Kraft, satiborer Haltung und Denkmühsart zuwider ist. Dieser Akademiker ist natürlich ein „alter Herr“ und ihm ist es sozusagen zu verdanken, wenn wir heute wieder anständige, tüchtige Studenten haben, die natürlich „Korporierte“ sind.

Das geht zu weit! Es geht nicht an, die „Aktiven“ als irgendwie bessere

Menschen hinstellen zu wollen gegenüber jenen, die an diesem „beglückenden Erleben“ nicht für ihr ganzes Leben zehren können. Die korrische Schädigung der Verwaschung des existenzialistischen Halbstarken in einem ordentlichen Studenten durch das Korpswesen ist zu stark! Jeder Verein und jede Verbindung kann für sich Propaganda machen, soviel sie will, aber nicht so! Das ist unduldsam und verletzend allen Nichtaktiven gegenüber! Als ob die Korporierten einen Pachtvertrag auf alle Tausenden hätten!

Ich wiederhole, daß meines Frachstens das Verbindungswesen sehr viele Vorteile und Schönheiten hat, aber ich bin der festen Überzeugung, daß ein Studentleben ohne Verbindungen ebenso viele Schönheiten und Vorteile aufzuweisen hat. Es kommt nämlich nur auf die subjektive Bewertung durch den einzelnen an! Wenn die Grundsätze und Ziele einer Korporation zuzugewandt, der möge aktiv werden, aber kein „Aktiver“ darf sagen, daß ein Student nicht auch ohne Korporation „ethisch hochstehende Verpflichtungen“, wie „ein aufrechter Student zu sein, seinem Studium nachzukommen, die Gesetze der Alma Mater zu respektieren“ auf sich nehmen kann, oder besser, schon vor Beginn seines Studiums auf sich genommen hat. Ferdinand Tönnies

Aktiv werden, aber...

Hat sich ein Südtiroler Student nach bestandener Reifeprüfung entschlossen, an einer deutschsprachigen Universität zu studieren, so wird er bald vor das gar nicht einfache Problem „Studentenverbindungen“ gestellt. Dieses Thema hat schon Dr. Simsek in seinem Artikel „Aktiv werden oder nicht?“ (siehe „Der Fährande Skolast“, 3. Jg., Nr. 5) zur Diskussion gestellt. Es sei mir darum gestattet, als junger Hochschüler zu dieser wichtigen Frage Stellung zu nehmen.

Gegen die Verbindung als solche ist absolut nichts einzuwenden. Jeder Student weiß aus Erfahrung, wie verloren sich der Neutraumkandidat im ersten Hochschulsemerester fühlt. Herausgerissen aus der Einheit einer Mittelschulklasse, nicht mehr unter der weisen Führung seines Lehrers, ist er nun plötzlich ganz auf sich selbst angewiesen, Rädehen einer riesigen Maschine, in deren Mechanismus er sich erst einpassen muß. Dieses Gefühl wird um so stärker sein, wenn er in einer Großstadt studiert, wo viele Tausende von Studenten inskribiert sind. Es ist daher begrüßenswert, daß heute die Verbindungen auch in den Großstädten immer mehr aufleben.

Viele wollen das Problem „Studentenverbindungen“ einfach damit abtun, indem sie behaupten, das gesamte Verbindungswesen passe durchaus nicht mehr in die moderne Zeit hinein. Diesen kann man entgegen, daß die Verbindung als solche durchaus nicht überholt ist, wohl aber gewisse studentische Sitten und Gebräuche. Der junge Mensch von heute ist sicher weniger an die Pömmlichkeiten der Verbindung ge-

banden als seine Vorfahren. Bunte Mütze und farbiges Band zu tragen, Interossiert heute nur noch wenige. Vor Jahrhunderten mag es den Zeitgeist entsprochen haben, wenn sich Studenten dem Stand der Offiziere gleichstellten, das Recht beanspruchten, Waffen zu tragen und Satisfaktion zu leisten. In unserer Zeit dürfte es nicht mehr notwendig sein, durch die Couleur der Umwelt zu beweisen, ein korporierter Student zu sein, wohl aber durch ein entsprechendes Benehmen.

Geräuliches Zusammensitzen bei einem Glas Wein, Singen alter Studentenlieder, Austausch von Jugenderinnerungen seitens der Alten Herren — gewiß all dies fördert das gemeinsame Leben in der Verbindung. Aber, so gut es auch ist, der Vektor Sitten zu wahren, an den alten Traditionen, soweit sie noch einen Sinn haben, festzuhalten, darin kann sich unmöglich das Wesen einer Verbindung erschöpfen. Berechtigt wäre da der Vorwurf, die korporierten Studenten versuchten eben doch, eine etwas verstaubte Heidelbergerromanik krankhaft zu erhalten. Denn ist aber nicht so. Der junge Student stellt an die Verbindung heute viel höhere Forderungen. In seiner inneren Einsamkeit sucht er vor allem einen Freundeskreis solcher Menschen, die wie er ehrlich bemüht sind, sich ein Weltbild zu formen.

Es wäre wohl allzu billig, in der inneren Zerrissenheit vieler junger Studenten nichts anderes als eine dekadente Modophilosophie zu sehen. Der Mehrheit ist es bitterernst, wenn es um die Auseinandersetzung mit den ideellen und kulturellen Problemen der Zeit geht. Die Behauptung, ein Aufleben der studentischen Sitten, ein „Aufmachen“ der alten, glorreichen Korporationen könne die schmerzliche innere Leere so vieler junger Studenten ausfüllen, ist rein lächerlich.

Warum werden also auch heute noch — und mit Recht — so viele Studenten aktiv? Gewiß nicht aus einem Hang zum Konservativen, um alte Traditionen zu pflegen. In diesem Freundeskreis kann er an fruchtbaren Diskussionen teilnehmen, brennende Probleme erörtern, Vorbrüge als den verschiedensten Gebieten erweitern sein Wissen, neue Horizonte werden ihm eröffnet, die Gefahr einer allzu einseitigen Fachausbildung wird vermindert. Ebenso werden selbstsicheres Auftreten und bedulloses Benehmen in der Gesellschaft gepflegt.

Wie man sieht, sind es diese ideellen und kulturellen Werte und nicht so sehr die Studentenromantik, welche eine Verbindung auch im 20. Jahrhundert, ja ich möchte sagen, gerade in dieser modernen Zeit, höchst aktuell erscheinen lassen.

Aus obigen Erörterungen geht klar hervor, daß es eine rein persönliche Angelegenheit ist, zu welcher Verbindung ein junger Student geht. Sein Gewissen und seine Weltanschauung allein sind maßgebend, wenn er sich entschließt, die Satzungen einer Verbindung freiwillig anzuerkennen und bis an sein Lebensende zu halten.

Zum Abschluß sei es mir noch gestattet, ein paar Worte über die bei schlagenden Verbindungen üblichen Mäsuren zu sagen. Die katholische Kirche hat sich dazu klar und deutlich geäußert (siehe Anerkennung der Schriftleitung bei „Aktiv werden oder nicht?“).

Aber lassen wir einmal die Konfession bei Seite und nehmen wir rein vom menschlichen Standpunkt dazu Stellung.

Die Mensur als eine Art Sport zu betrachten klingt wenig überzeugend. Der Sport hat bekanntlich ganz andere Zwecke als die absichtliche Verletzung des Mitmenschen. Der Schläger, mit dem die Mensur geschlagen wird, ist für den Körper nicht völlig ungefährlich, da er nichts anderes als eine Art Florett ist und der Körper nur zum Teil geschützt ist (im Gegensatz zum Sportfechten). Aus der Statistik von Prof. Dr. Zeller, die Dr. Simsek anführt, geht durchaus nicht klar hervor, daß das Schlägerfechten so ungefährlich ist wie verschiedene andere Sportarten. Diese Statistik weist nämlich nur nackte Zahlen auf, während hier eine Angabe in Prozenten nötig wäre, da ja bekanntlich viel mehr Menschen baden und schwimmen gehen als Mensuren fechten.

Doch ganz abgesehen von eventuellen körperlichen Verletzungen drängt sich uns die Frage auf, ob in unserer Zeit das Mensurenfechten nicht als sinnwidrige, barbarische Einrichtung

erscheinen muß. Es gibt wohl ganz andere Gebiete, wo dem jungen Menschen viel mehr Gelegenheit geboten wird, seine Selbstdisziplin zu schulen. Ja ich möchte behaupten, von ehrlicher Haltung und Ritterlichkeit kann hier überhaupt nicht die Rede sein. Die Mensur ist viel eher dazu geeignet, im Jugendlichen eine falsche Vorstellung von Ehre und Verteidigung zu wecken.

Stirnloses Blutvergießen kann uns niemals mit Bewunderung, sondern nur mit Abscheu erfüllen. Muß es uns nicht nachdenklich stimmen, daß allein deutsche Studenten nach all den tragischen Verletzungen ihres Volkes in den letzten Jahrzehnten diese abstoßende Sitte pflegen, durch bewußtes Verletzen des Mitmenschen ihre männliche Haltung zu beweisen, während sich unsere europäischen Brüdervölker empört von solch barbarischer, mittelalterlicher Einrichtung abwenden?

Paul Gostner, stud. med.
ÖKV-Bezirk-Wien

Büfchenherzlichkeit an den Mittelschulen

Ganz plötzlich wurden in Südtirol wieder die Mittelschulverbindungen ins Leben gerufen. Es handelt sich um Tochterverbindungen der Hochschülervereinigungen, wie sie in großer Zahl an den deutschen Hochschulen existieren. Damit wurden neue Probleme geschaffen, mit denen sich nun die Mittelschüler und Pädagogen auseinandersetzen müssen. Sicherlich ist es nicht unwichtig, sich als junger Hochschüler ebenfalls etwas kritisch damit zu befassen.

Die Studentenverbindung ist ihrem Ursprung und Wesen nach eine reine Hochschülereinrichtung. Meines Erachtens hat sie auch nur an der Universität eine Aufgabe zu erfüllen und damit einen Sinn. In erster Linie soll sie den jungen, unerfahrenen und sich selbst überlassenen Hochschülern einen Kreis Gleichgesinnter zurufen, mit welchen ihr das Band der Freundschaft auf Lebenszeit „verbindet“. Diese wichtige Aufgabe fehlt der Mittelschulverbindung vollkommen: die Studenten sind zum größten Teil von Studienort wahrhaft, andere wohnen in Heimen und nur wenige privat. Doch alle haben eine Gemeinschaft, die sie miteinander verbindet und deren Wert man nicht unterschätzen darf. Es ist dies die Klasse, die sie jeweils gemeinsam besuchen. Unter der relativ geringen Anzahl von Studenten bildet sich leicht und sehr häufig, vor allem in den höheren Klassen, eine schöne Gemeinschaft aus. Hier nun wirkt die Mittelschulverbindung zerstörend, sie spaltet die Einheit oder fragt zumindest entscheidend dazu bei, nie eine solche aufkommen zu lassen. Jeder Hochschüler weiß, wie wertvoll eine solche Klassengemeinschaft ist, er denkt gern an seine langjährigen Schicksalsgefährten zurück und an die frohen und ersten, gemeinsam erlebten Stunden.

Außerdem stehen unserem Mittelschüler schon eine Menge anderer Institutionen zur Verfügung, damit er sich nicht etwa „ausant“ fühlt. Ich denke an die verschiedenen Jugend- und Sportgruppen. Außerdem ist jede Schule selbst bestrebt, bei den Schülern ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zu

pflegen. Man hat die Verbindung bestimmt nicht gegründet, um den Studenten eine Gemeinschaft zu bieten, deren er bedarf. Auch ist es bezeichnend, daß die Mittelschüler sich nicht nach einer solchen Institution sehnten, noch selbst an eine Gründung dachten.

Vielleicht sieht die Mittelschulverbindung auch eine Aufgabe darin, dem Studenten eine vernünftige Freizeitgestaltung zu bieten. Nun, nur nicht zu viel des Guten, auf diesem Gebiete gibt es schon reichlich viele Möglichkeiten! Die Professoren können ein Lied davon singen, wie sehr die Schüler vom Studium abgelenkt sind, da sie ihre Freizeit zu intensiv „gestalten“. Freilich, wissenschaftliche Leistung ist ein Ziel jeder Verbindung. Ob aber die Verbindung großen Erfolg haben wird, den Lernerfolg der Studenten zu fördern? Dann müßte sich die Mittelschulverbindung sehr wesentlich von den Hochschülerverbindungen unterscheiden.

Man hört oft die Ansicht, die Verbindung trage dazu bei, den jungen Studenten zu einem reifen, selbstsicheren und zielbewußten Mann heranzubilden. Mag sein, daß mancher schüchternen Hochschüler in der Verbindung „aufwacht“ und mehr Selbstvertrauen gewinnt. Nicht selten aber bildet sich ein übersteigertes Selbstbewußtsein den anderen Studenten gegenüber aus. An der Hochschule lernt man eher Bescheidenheit und nicht zu Unrecht stellt man das eigene Ich oft besser in den Hintergrund.

Noch ein Wort zu den „schlagenden“ Mittelschulverbindungen. Ich habe den Eindruck, daß sich diese Studenten keineswegs bewußt sind, in welchen ideologischen Zwiespalt sie sich hineinstürzen haben. Freilich haben die Weltanschauungen eines jungen Menschen einen noch etwas biegsamen Charakter und sind um so leichter zu beeinflussen. Man darf nicht vergessen, daß diese Verbindungen freibeitlich sind, auch wenn sie in auffälliger Weise religiöse Toleranz betonen. Es geht hier um Prinzipien, die man nicht einfach „hindenken“ kann, man muß dazu Stellung nehmen, positiv oder negativ. Man darf keines-

falls Differenz heidigen, das ist noch schlimmer und verwerflicher als überzeugter Unglaube.

Auch sollte sich der Mittelschüler nicht täuschen lassen, wenn ihm von „Spornmensuren“ erzählt wird. Es handelt sich nach wie vor um Bestimmungsmensuren mit betont blutigem Charakter und gewollten gegenseitigen Verletzungen. Es kann hier nichts von Sport die Rede sein, denn wahrer Sport bezweckt Körpererleichterung und nicht Verletzung. Man kann heute wohl auf verdammt bessere Weise Mut beweisen oder überschüssige Kraft verwenden.

Abschließend noch ein Argument, das häufig ins Feld geführt wird: die Begeisterung der Studenten sei der beste Beweis dafür, daß die Verbindung „aktuell“ ist und dem Bedürfnis des Mittelschülers entspricht. Man mag dabei doch bedenken, wie leicht es ist, mit solchen Veranstaltungen den stürmischen und unternehmungstüchtigen Geist junger Menschen zu begeistern. Sie verfügen noch nicht über eine streng objektive Urteilskraft und sehen keine Probleme. Dies ist also kein absolutes Pro für die Mittelschulverbindung! Außerdem gibt es noch eine hinreichend starke Gegnerschaft und das Getöse sei Dank!

Man kann sich des Eindrucks nicht verwehren, daß die Mittelschulverbindungen um der Eigenliebe einiger Alter Herren willen gegründet wurden, die damit ihre alte Studentenromantik wieder aufleben lassen wollen. Eine schöne Seite der Hochschülerverbindung ist das freundschaftliche Verhältnis zwischen Alton Herren und der jungen Aktivitas. Die Altherrenschaft erlebt an den „Jungen“ die eigene Studentenzeit immer wieder. Bei uns müssen dafür anscheinend die Mittelschüler herhalten! Natürlich hat man auch großes Interesse, auf diese Weise die Jungakadomiker in größerer Zahl den entsprechenden Hochschulverbindungen zuführen zu können. Es ist doch recht bedauerlich, daß sich die Verbindungen fast wie politische Vereine schon um die „Jüngsten“ bemühen, um sich den nötigen Nachwuchs zu sichern. Noch mehr allerdings bedaure ich, daß nun die an den deutschen Hochschulen oft unangenehm bemerkbare Gegnerschaft und Rivalität zwischen den verschiedenen ausgerichteten Verbindungen auch in unsere Mittelschulen hineingetragen werden.

Helmuth A. M. O. V. stud. med.

Wichtig!

Der Vorstand bittet jene Kollegen, die ihren Universitätsort wechseln, sich mit dem Verbindungsmann des neuen Ortes in Verbindung zu setzen, damit sie den Fahrenden Skolasten an ihre neue Adresse zugeschiedt bekommen.

MITARBEITER

des „Fahrenden Skolasten“ werden gebeten, ihre Beiträge für die nächste Nummer, wemöglichst maschinengeschrieben, bis zum

10. März

an den Pressreferenten Konrad Newfelder, Wien IX, Berggasse Nr. 18/14, zu senden.

„Aktiv“ werden oder nicht?

Erweiterung auf den gleichnamigen Aufsatz in der November-Nummer 1933 von
Dr. W. Simsek, — Corps Teutonia, Graz

Als sich der Rektor der Universität Innsbruck bei der 100-Jahr-Feier der Theologischen Fakultät in Innsbruck zu den Vertretern der freiwilligen Korporationen wandte und erklärte, wie notwendig es sei, stets das Verbindende zu sehen und nicht das Trennende zu suchen, sprach er ein sehr richtiges und weises Wort aus. Als Mitglied der CV-Verbindung Leopoldina Innsbruck konnte er seinem Mahnruf eine ganz bestimmte Bedeutung geben. Es wäre gut gewesen, diese Erkenntnis schon vor hundert Jahren auszusprechen.

Das sei ein Leitmotiv meines Gespräches!

Es ist eine verpflichtende Tatsache, wenn es einer Einrichtung gelingt, eine Katastrophe wie die des zweiten Weltkrieges zu überdauern. Verpflichtend, weil es dann Aufgabe der Geretteten ist, jener Institution von neuem Kraft und Herz zu leihen, um ihr wieder jene Stellung vor der Welt zu verschaffen, die ihr gebührt.

Nota bene hängt die Durchschlagskraft einer Einrichtung und der Idee, die sie trägt, von den Menschen ab, die sich ihrer bedienen. Das sagt nichts über ihren inneren Wert aus.

So war auch das studentische Verbindungsleben in den Ruinen dieser kurzen „Hörlichkeit“ nur mehr der Idee nach vorhanden. Aber sie hatte die Gewalt und auch das große Glück, neuen Mut zu wecken.

Der Probleme und Schwierigkeiten waren viele in jenen Nachkriegsjahren. Die heimgekehrten Soldaten hatten jeden Commentzwang satt bis oben hin.

Wie ist es möglich, daß wir heute fast verständnislos über die Wehen jener Wiedergeburt schmunzeln?

Was gibt unserer Idee die Zeitlosigkeit und Unabhängigkeit von politischen Systemen und wirtschaftlichen Evolutionen?

Es ist die Protektion, wüten manche.

Es ist das Bier, schreien viele.

Es ist der akademische Dünkel, neiden sehr viele.

Was ist nun wirklich daran?

Nach dem Zustrom und der Begeisterung mehr denn je! Warum?

Auch an den Universitäten Oesterreichs wird das Verhältnis Professoren-Hörerschaft immer ungünstiger. Der Massenbetrieb entzweimet docentes et discipulos. Die moderne Wissenschaft scheint in weiten Bereichen auf Spezialistentum angewiesen zu sein. Der Hörer wird zu einem Karteiblatt in der Quästur. Sehr oft von finanziellen Sorgen gehetzt, hastet er von Prüfung zu Prüfung um dann endlich als lackierter Doktor vom Fließband zu gehen.

Was leidet, ist nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die dringende Reifung zu einer sittlich ausgeglichenen Persönlichkeit. Allorts erheben sich Kassandrarufer mahnend und klagend über den bedenklichen Mangel an Universalität der Bildung. Allen ist klar: es muß etwas getan werden! Hier versucht nun die Korporation einzuspringen. Sie hat in ihren Semesterplan ein Programm mit wissenschaftlichen Abenden aufgenommen. Sie sollen das Welt-

bild des werdenden Akademikers abzurufen und seine Fakultät auch von anderen Werten sehen und so besser verstehen lassen.

Darüber hinaus dienen die religiösen Vorträge in einer CV-Verbindung dem Zweck einer mit dem anderen Wissen des Studenten schrittweiser Reifung seines Glaubens. Ein weiterer gemeinschaftsbildender Grund des Verbindungslebens ist das Streben zur Elite. Das mag bestürzen. Wie meinen wir das?

Eine Zeit, die das Symptom Masse in fast allen Lebensäußerungen ihrer Kultur trägt, bildet einen Wendepunkt von historischer Tragweite. Dazu kommt noch eine Lebenshaltung, die den Erfolg mit leuchtenden Lettern in Glas und Beton schreibt.

Es ist einzusehen, daß in einer solchen Epoche der bloße Versuch, die wahre Stufenleiter der Werte zu erhalten und auch in der Tat durchzusetzen, eine ungeheure Kraft entfaltet.

Man ist sich heute mit Ortega y Gasset klar, daß alle jene Versuche fehlschlagen müssen, die eine bestimmte Rasse, Klasse oder Schichte zur Elite erheben wollen. Die Tatsache, daß die Elite eine rein menschliche Kategorie ist, kreiert jene verantwortungsbewußte Persönlichkeit, die unsere Religion fordert, um jenem Opportunismus wie auch Defaitismus die Wahrheit entgegenhalten zu können.

Den Mut zu erhalten, seine Überzeugung offen zu bekennen und sie mit anderen zu verteidigen, diesen Zweck hat die Coileur.

Ein weiterer Eckpfeiler im Gebäude der Korporation ist die Freundschaft. Das brüderliche Du mit dem Gefühl, daß ein anderer bereit ist, dir in unvorhergesehenen Nöten beizustehen, mit dir

Freud und Leid zu teilen, schafft eine Atmosphäre, die allen gibt und alle reich macht. Diese vier Grundsätze: Katholizität, Wissenschaft, Vaterlandsliebe und Freundschaft, verbunden mit einer eigenartigen Form der Organisation, sind ungetan. Ein Studentenleben nicht nur zu fundieren, sondern auch mit einer lebendigen Mischung von Ernst und Humor zu würzen und zu erfrischen. Da werden die Alten wieder jung und die Jungen erkennen am Beispiel der Alten Ziel und Sinn ihrer Ideale.

Wir sehen im „Aktiv“-Werden eine allseitige Pflege und Fortbildung unserer Fähigkeiten, um dem Wesen des Menschen Genüge zu tun und eine seelisch-leibliche Harmonie zu fördern.

Dieses ganzheitliche Ziel verfolgen die freiwilligen wie die CV-Verbindungen.

Neben jenen Seiten, die das Gemeinsame unserer Bemühungen betonen und von Dr. Simsek in einer auch für uns gültigen Weise herausgestrichen wurden, sind es doch einige Dinge, die beide Verbände wesentlich voneinander unterscheiden.

Zunächst eine Richtigstellung.

Dr. Simsek schreibt: „Die Schlägerbestimmungsmensur ist von Seiten der Katholischen Kirche nicht verboten und kann daher nicht, wie das Duell, mit der Exkommunikation geahndet werden.“

Das ist ein Irrtum. Was die Schriftleitung des Führenden Skolasten bereits getan hat, möchte ich mit einer weiteren authentischen Quelle belegen.

Die Konzilskongregation hat dazu folgende bindende Erklärung abgegeben: „Auf die Frage, ob die Erklärung der hl. Konzilskongregation vom Jahre 1890 und 1923, womit die an den deutschen Universitäten üblichen sogenannten Bestimmungsmensuren mit kirchlichen Strafen belegt werden, nur jene Mensuren betreffen, die mit den Gefahren schwerer Verwundung ausgefochten werden, oder ob sie in diesem Fall auch jene einschließen, die ohne Gefahr

3. Preis ex aequo,
Franz
Schrenkwein:
„Er freut sich
auf den Neuen“



Deutschland und Europa

Betrachtungen zu den Bonner Ferientagen

Wandelbar sind, so scheint's, die Volkscharaktere. Wieviel Eigenschaften hat man z. B. für „typisch deutsch“ gehalten, die im heutigen Wesensbild der Nation keineswegs mehr besonders hervorstechen. Die einst so sparsamen und bescheidenen Deutschen wetteifern mit den Amerikanern an Konsumtätigkeit und Lebensstandardhebung; das Volk, das immer noch als arbeitswütig gilt, strebt mit Schwung der Vierzig-Stunden-Woche zu. Die sprichwörtliche deutsche Mühseligkeit hat sich zur bitteren Enttäuschung der Bundesgenossen ins Gegenteil verwandelt.

Die Geschichte läßt sich nicht hinter Licht führen. Sie präsentiert ihre Resonanz früher oder später. Deutschland hatte das Glück nach dem

Krieg für den Westen viel schneller wieder interessant und damit der Umlerstützung wert zu werden, als dies nach der totalen Niederlage auch nur zu ahnen gewesen war. Durch den ungeheuren Wirtschaftsaufschwung — die Industriekapazität der Bundesrepublik von heute ist z. B. größer als die von 1939 — ist Deutschland wieder zu einer Macht herangewachsen, die den Nord und zugleich das Mißtrauen der Nachbarvölker spürsam geweckt hat.

Dem Ausländer ein umfassendes Bild des heutigen Deutschland zu vermitteln, ist Sinn und Zweck der bereits zur Tradition gewordenen „Internationalen Bonner Ferientage“. Äußerst aufschlußreiche Vorträge politischer, wirtschaftlicher und sozialer Natur, gehalten von

schwerer Verwundung stattfinden...“ gibt sie die Antwort: Nein zum ersten Teil, ja zum zweiten Teil! Es werden damit eindeutig auch die heutigen Bestimmungsmensuren verurteilt und unter Sanktion gestellt.

Außerdem erging im Jahre 1890 eine Entscheidung über die sogenannte Mensur mit dem „kleinen Biesser“, die von ärztlicher Seite aus ungefährlicher bezeichnet wird als die heutige Mensur. Die Entscheidung war damals ebenso klar wie heute, begründet mit dem Vorstoß gegen göttliches Verbot und der Pflege eines fehlerhaften Ehrbegriffs. Anschließend verfällt Dr. Simek dem verblüffenden Trugschluß einer Statistik.

Sie vergleicht die Sportfälle einer gewissen Zeitspanne und kommt zu dem Ergebnis, daß einem tödlichen Unfall bei einer Mensur: 9 beim Boxen, 244 beim Bergsteigen und 619 beim Baden gegenüberstehen. Es ist doch offensichtlich, daß sich in der Zeit vom 1. Juli 1928 bis zum 31. April 1939 mehr Leute beim Baden vergnügten, als sich in derselben Zeit am Faulboden gegenüberstanden, und daher die Zahl der möglichen Fälle zu der der eingetretenen bei den verschiedenen Sportarten in keinem Verhältnis steht.

Nach den Worten Dr. Simeks „hat ein Corpsstudent ein unständiger Mensch zu sein.“

Wir stellen dagegen den restlosen Einsatz im Sinne unserer Grundsätze. Es gibt kein Maß in der Verfolgung christlicher Lehre. Jene „Anständigkeit“ führt zu einer „humanitas perennis“. Sie ist die große koexistente Mode einer indifferenten Zeit, eine unverbindliche Haltung neutraler Geister, begleitet von einer allumfassenden Säkularisierung, d. h. Annahme christlichen Denkens außerhalb der Kirche.

„Ein Corpsstudent hat religiöse Toleranz zu wahren.“

Wir stellen dagegen ein eindeutiges Bekenntnis zur erkannten Wahrheit unseres Glaubens.

Wie Papst Pius XII. sagte, „kann und darf ich kein Jota vom Gesetz des Glaubens und der katholischen Moral preisgeben. Ich muß aber Ehrfurcht haben vor der Persönlichkeit des Mitmenschen.“ Das ist das Prinzip katholischer Toleranz.

„Ein Corpsstudent hat Mensuren zu fechten.“

Wir stellen dagegen die Bereinigung von Zwistigkeiten in christlicher Nächstenliebe im Dienste einer höheren Gerechtigkeit. Wir lehnen die Mensur mit ihrer Art Pflege „tittenlicher Haltung“ entschieden ab. Bei Verstößen gegen die Prinzipien tritt nur das Ehrengericht in Funktion.

Wir sehen in der Freiheit keine Ungebundenheit von jeglicher Form. Wir erblicken in jener „Freiheitlichkeit“ ein Unwissen um die Grenzen der menschlichen Natur und eine Gefahr für die Gemeinschaft, die es vor der letzten Konsequenz dieser „Freiheit“, nämlich der Unfreiheit, zu bewahren gilt.

Wenn zum Schluß noch dem Korporationsleben sein Festhalten an alten Bräuchen und einer gewissen Romantik vorgeworfen wird, liegt das Lächeln auf unserer Seite.

Abgesehen von der entspannenden Pause, die durch diese altbewährte Form der Fröhlichkeit vermittelt wird, ergeht doch gerade im Zeitalter der atüchternen Zahl und der Publicity ein oft wiederholter Wunsch nach einem kleinen Halt, nach einer kurzen Ruhe, nach dem Spiel mit einem schönen Traura.

Die Romantik, wenn man das Wort aus der Vergangenheit holen will, ist eine Seite des Menschen, die man nur zu seinem nachhaltigen Schaden verleugnen kann.

Wir wollen hoffen, daß auch fernere Semester diese glückliche Zeit der alten Burschenherrlichkeit finden und in vollen Zügen genießen können.

and. jur. Hans Marthe
AV.-Austria - Innsbruck.

WORTWECHSEL

Diese Rubrik soll als Forum einer offenen Aussprache dienen und einer möglichst großen Zahl verschiedener Stimmen aus der Studentenschaft Gehör verschaffen. Daraus ergibt sich, daß sie in diesen Spalten wiedergegebenen Gedanken keineswegs immer mit der Meinung des Vorstandes der Südtiroler Hochschülerschaft übereinstimmen.

Die Red.

namhaften deutschen Politikern und Intellektuellen, sowie kulturelle Veranstaltungen, Dichtervorlesungen, Besichtigungen wechselten sinnvoll einander ab und eröffneten dem Ausländer äußerst interessante Perspektiven.

Allen Vorträgen — drei bis vier am Tage — lagen zwei Zentralgedanken zugrunde: Europa und die Wiedervereinigung Deutschlands.

Die europäische Idee wird vom Deutschen nicht als zeitgemäßer Umweg zu einer deutschen Kontinentalhegemonie gebrocht, sondern entspringt der Erkenntnis der Notwendigkeit des europäischen Zusammenschlusses und der europäischen Verteidigung. Sie gebärden sich nicht als die einzigen untadeligen Sachwalter der reinen Idee Europas, wohl aber zeigen sie die echte Bereitschaft zur europäischen Integration.

Der feine Unterton der Selbstkritik und Selbstironie, insbesondere bei Diskussionen, die die Vergangenheit betrafen, und das Zutreten eines der merkwürdigsten Phänomene, das dem deutschen Intellektuellen von heute anhaftet, der sogenannte „Nachholbedarf an Zivilcourage“ konnte vom aufmerksamen Zuhörer nicht überhört werden.

Echter Friede in Europa ist abhängig von der Herstellung der deutschen Einheit. Nicht nur Deutschland, auch Europa wird nicht überleben, wenn Deutschland nicht wieder Mitte Europas und damit in den Stand gesetzt wird, seine uralte Aufgabe zu erfüllen: Brücke zwischen Osten und Westen zu sein. So sehr Deutschland nach Westen und Geschichte zum Westen gehört, so sehr hat es wie in der Vergangenheit sein Gesicht auch nach Osten zu wenden. Dort ist auch noch Europa; und es reicht in Ausläufern bis nach China. Solange die Teilung Deutschlands fort-dauert, wird es daher auch keine echte Einheit Europas geben. An der deutschen Frage, so betonen die Vortragenden immer wieder, wird sich das Schicksal Europas entscheiden. Wenn-wiech Deutschland das Hauptproblem bleibt, so haben die Redner stets darauf hingewiesen, daß Europa auch an anderen Fronten noch seine Bewährungsprobe zu bestehen habe, so in der Frage der nationalen Minderheiten, die nicht weniger entscheidend für eine wahre und dauernde Befriedung Europas ist.

Deshalb wurde kein Vortrag politischer Natur gehalten, in dem nicht auch das Südtirol-Problem berührt worden wäre. Es sei nicht selbstverständlich, führte unter anderem ein Bonner Politiker aus, daß eine Minderheit auf die Dauer als solche existieren kann. Das Leben geht vielmehr oft über das Schwächere hinweg und nur das jeweils Stärkere bleibt übrig. Die Zubilligung von Rechten an eine zahlenmäßige Minderheit eines Staatsgebildes setzt eine bestimmte „Geisteshaltung“ voraus. Nur wenn sie vorhanden ist, kann von Selbständigkeit oder Schutz von Menschen gesprochen werden, die sich ihrem Volkstum nach von dem Volkstum der Mehrheit der Staatsbürger unterscheiden. Aber leider gibt es noch Staaten des Kontinents, die meinen, sie seien europäisch geworden, wenn sie die eigenen Nationalansorgen zu europäischen Interessen erklären. Es muß endlich eingesehen werden, daß das wahre Europa keine Hilfskonstruktion für nationale Sonderinteressen ist, sondern daß es ein europäisches Gemeinwohl gibt.

Hans Silbernsagl

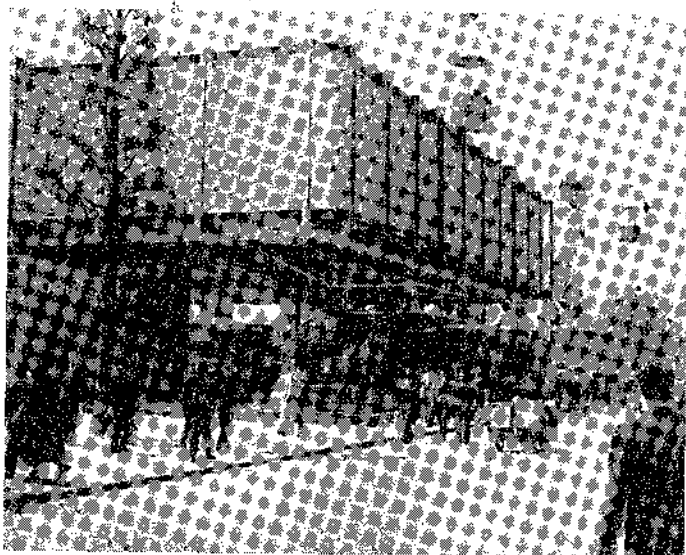
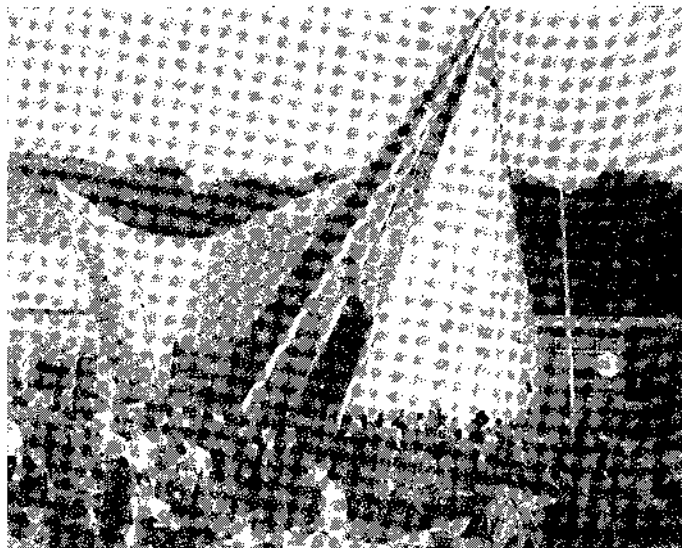
Brüsseler Weltausstellung 1958

Dieser Aufsatz von Dipl.-Arch. Stefan Rabanser war für die letzte Nummer bestimmt gewesen, konnte dort aber wegen Platzmangel nicht veröffentlicht werden. Wir bitten um Verständnis.

„Bilanz einer menschlicheren Welt“, so hieß das Thema der Weltausstellung. Nun blieb es beim Besucher zu schauen, was wirklich Menschliches an dieser größten Ausstellung des Jahres zu sehen war. Nur so betrachtet wäre in Brüssel wirklich vieles danebengegangen, denn viele Länder verpaßten die Gelegenheit nicht, alles zu zeigen, was sie wirtschaftlich zu leisten imstande sind. Aber das war eben zum größten Teil die Einseitigkeit der Weltausstellung. Sicher ist das wirtschaftliche Potential eines Landes

Philips Pavillion,
erbaut von Le Corbusier, dem größten Architekten unserer Zeit. Dieser Pavillion ist aus akustischen Überlegungen entstanden, deshalb die etwas eigenwillige Form.

Photo: S. Rabanser



Oesterreichs Pavillion
mit seiner klaren Form.

Photo: S. Rabanser

Grund war meistens der, daß man mit phantastischen Konstruktionen versucht hat, die Aufmerksamkeit der Besucher zu fesseln. Weder ästhetisch noch zweckmäßig waren solche Auswüchse und verdarben zum größten Teil das, was andere aufgebaut und mit gutem Willen und Erfolg versucht hatten. Sie zerstörten den Überblick und gaben dem Besucher eine schlechte Vorstellung von moderner Architektur. Nicht zu wundern ist es, daß so vor allem der mehr konservative Mensch eine negative Einstellung zum neuen und zeitgemäßen Bauen bekommt.

Und so ist z. B. Frankreich überreizt, eine gigantische, extravagante, statisch unbestimmte Konstruktion zu zeigen, die alles menschliche Maß überschreitet. Auch Rußland war mehr groß als schön und präsentierte sich als monumentaler Bau. Deutschland zeigte zum Unterschied wieder erstaunlich klare Bauten. Auch Japan, die Schweiz, Oesterreich, Jugoslawien und Spanien waren baulich einwandfrei und somit auch ein ästhetischer Genuß.

Das menschliche Maß und die Funktion bestimmen die Architektur und das gilt auch für eine Weltausstellung, die für die Menschen aller Nationen errichtet wurde. Und so muß man als Architekt auch immer gewillt sein, menschliches Maß zu akzeptieren, denn nur so kann man menschlich bauen. Die äußere Form wird dann von selbst alles eher als aufdringlich. Stefan Rabanser

lebenswichtig und darf als solches an dieser Stelle auch nicht fehlen, aber falsch ist es zu glauben, daß der Mensch ohne Kultur auskommt oder so ohne weiteres auf die Schönheiten der Natur verzichten kann.

Nun fragen wir uns, welche Länder die Grundprinzipien der Weltausstellung richtig beachtet haben. Das beste Beispiel dafür bot Oesterreich. Hier wurde mit großer Sorgfalt menschliches Anliegen, Geschichte und Kultur gezeigt. Der Kindergarten als Symbol der Jugend, die sozialen Einrichtungen, der geschichtliche Querschnitt, wertvolle Kunstgegenstände, Musikgeschichte und Konzerte junger Musiker wurden geboten. Es fehlte nur noch Adolf Loos, der Begründer der modernen Architektur. Man kann, ganz objektiv gesehen, wohl behaupten, daß man ohne Ausstellung nicht menschlicher gestalten könnte.

Und so waren auch die Länder Japan, Finnland, Schweiz, Norwegen, Israel, die Niederlande und teilweise die USA in vorbildlicher Weise vertreten.

Ganz von der üblichen Art abgerückt schied Frankreich, in seiner Auffassung wie in seiner Ausstellungstechnik, denn das Haupt des französischen Pavillons stand daneben, Paris als Pavillion für sich, unabhängig vom übrigen Land.

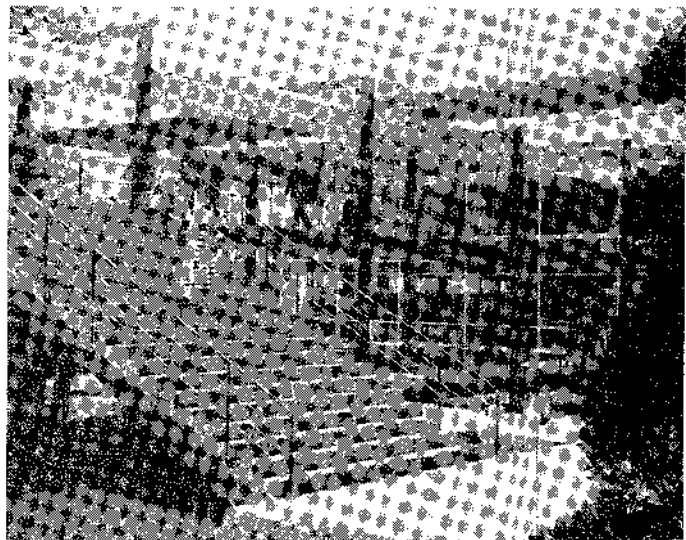
Zum größten Teil mitbestimmend für die äußere Form der Weltausstellung war die Architektur. Zugrunde liegt ihr

die Funktion des Ausstellens. Ohne Zweifel ist mit einer richtig funktionierenden Ausstellung auch dessen Lichtführung (Belichtung des Pavillons) von Bedeutung und beides hat zum größten Teil die äußere Form und die Konstruktion der Ausstellungsbauten bestimmt.

Oft konnte man in Brüssel feststellen, daß man auf eine richtige Funktion verzichtet hat und darunter leidet der Ausstellungsbesucher am meisten. Der

**Ein Detail des
lichten deutschen
Pavillons.**

Photo: S. Rabanser



Die Sünden gegen die Muttersprache

Als Akademiker haben wir die Aufgabe, unsere Muttersprache vollkommener zu beherrschen, sie zu schreiben und zu sprechen, sie aber auch zu pflegen. Wir leben in einem Grenzland und durch die Berührung mit der Kultur und der Sprache eines anderen Volkes nehmen wir viele Wörter und Ausdrücke, ohne daß wir uns dessen immer bewußt sind, in unsere Umgangssprache auf. Bestimmt ist der Gebrauch von Fremdwörtern gestattet und auch ein Teil von ihnen ist unserer Sprache durch Herkommen einverleibt. Aber wenn wir den Fremdwörtern den Kampf ansagen, so geschieht das nicht aus einem unsinnigen Purismus, sondern aus dem Willen, der Sucht und meist Unsitte entgegenzutreten, willkürlich unpassende und unrichtige Fremdwörter zu gebrauchen. Und der ständige Umgang mit entliehenen, halbverstandenen Wortprägungen, die man oft nicht mehr als Fremdwörter bezeichnen kann und die, auf unsere Verhältnisse bezogen, zum großen Teil Latinismen sind, überfordert und verfälscht die eigene Sprache mit der extremen Möglichkeit, sich ihrer nicht mehr bedienen zu können.

Ein besonderer Mißstand herrscht in unserem Lande in der Rechtsprache. Der Grund dafür ist in dem mannigfachen Zusammentreffen von Umständen zu suchen, gegen die wir nichts vermöchten. Wir unterstehen der italienischen Rechtsordnung, Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung wirken sich in italienischer Sprache ab. Für uns besteht die Notwendigkeit zu erfahren, was Rechtens sein soll, und das Bedürfnis, uns in rechtlichen Dingen verständlich zu machen. Das italienische Recht besitzt natürlich eine ihm eigene Terminologie, für die wir in deutscher Sprache Begriffe und Ausdrücke finden müssen, die voll und ganz den rechtlichen Inhalt in Buchstabe und Geist umfassen. Unsere bestehenden deutschen Ausdrücke aber sind meist von einem anderen rechtlichen Fühlen und Denken geprägt und bergen daher oft vom italienischen Recht abweichende Konstruktionen in sich. Und aus dieser Situation ergeben sich die Schwierigkeiten und Konflikte mit der Muttersprache, die in unseren Anwaltsstuben zu bewältigen sind. Die Richter und Advokaten, die Sachverständigen und Beamten arbeiten mit dem italienischen Recht in der ihm ureigenen Sprache, haben aber meist sehr wenig Kontakt mit der deutschen Fachsprache, die sich auch immer weiterentwickelt und fortgebildet hat. Aus Notwendigkeit und Verlegenheit oder auch oft aus Bequemlichkeit, sich klar und schnell verständlich zu machen, werden frei- oder halbübersetzte Formeln und Formulierungen angewandt, Wortgebilde, die man als Romanismen bezeichnen könnte.

Es ist schon selbstverständlich und leider auch schon dem Ohr nicht mehr fremd, daß man bei uns das anscheinend interessant wirkende Wort „Dekret“ (mit seinen Abwandlungen) statt der „Verfügung“ verwendet und unsere Abgeordneten (eindrucksvoll) „Deputierte“ benennt. Oder man liest in den Zeitungen von „modifizierten Motionen“ (abgeänderten Entschlüssen) oder im Bericht über einen Prozeß von der „Internonkommission“ (Betriebsrat). Die

schließlich den „Konsens“ (die Zustimmung) zu einer „Partialkompensation“ (verhältnismäßigen Kostenteilung) gab.

Einem Fremden würde einmal, wohl zum besseren Verständnis, der Art. 6 der italienischen Verfassung wie folgt übersetzt: „Die Republik tutelirt mit speziellen Normen die linguistischen Minoritäten“. Ein Fachmann könnte das nach einigen Nachdenken verstehen, aber so eine Uebersetzung ist weder deutsch, noch fachlich richtig.

Es kommt nun nicht darauf an, mit Spitzfindigkeit mißglückte und ungeschickte Versuche dieser Art herauszufinden und zu bemängeln, sondern diese Beispiele sollen zeigen, was wir unter einer Eindämmung der Fremdwörter verstehen. Viele Mißgriffe, auch die kleineren Art, unterlaufen nicht, wenn man sich die Mühe nimmt, ein juristisches Wörterbuch einzusehen. Meist sind solche Werke nicht sofort greifbar. 1955 ist von Prof. Lombardo ein kleines juristisches Wörterbuch herausgegeben worden (Dizionario Giuridico, Dr. G. C. Lombardo, H. Ediz. Hoepli, Milano). Der Verfasser schreibt, daß das Werk in Druck gelegt wurde in der Hoffnung, sobald als möglich eine verbesserte Auflage erscheinen zu lassen. Darum können wir von kleineren Unzulänglichkeiten absehen. Aber eine Schwierigkeit, die in der Natur der Sache liegt, ist nicht vollständig beseitigt worden.

Bozner Kulturnotizen

Ich weiß nicht, ob das Wort im „Duden“ steht. Ich habe nicht nachgesehen. Wenn man von „Kulturberichten“ (so ähnlich wie von „Wetterberichten“) sprechen kann, warum nicht auch von Kulturnotizen? Das klingt noch weniger anspruchsvoll, als es Kulturberichte im allgemeinen sind. Und Kulturnotizen sind weniger gefährlich als andere Glossen. Notizen haben überdies den Vorteil, daß man sie mit dem Bleistift festhalten kann. Wohlgeachtet, mit dem eigenen Bleistift. Mögen sich andere mit fremden Federn schmücken.

Notizen schreibt man über Selbsterlebtes. Man kann also mit einiger Sicherheit erkennen, welche Ereignisse sich der Verfasser hat eingehen lassen, und kann ihm einen Strick daraus drehen. Aber muß man — beispielsweise — alle Urania-vorträge besucht haben, um als Kulturmensch zu gelten?

Ich glaube diese Frage verneinen zu dürfen, obwohl ich überzeugt bin, daß unsere Volksbildungsvereine eine äußerst bedeutungsvolle Funktion auf dem Gebiet der Volkskultur zu leisten haben und leisten. Allerdings muß ich gestehen, daß ich mich, wenn obige Frage negativ beantwortet würde, zu den ärgsten Kulturbarbaren zählen müßte. Aber im Grunde meines Herzens schäme ich mich, daß ich mir nicht die Zeit genommen habe, einige hervorragende Vorträge des heurigen Winterprogramms der Urania anzuhören, wie z. B. den Vortrag von Redakteur Dürrenmatt über „Fotos und lebendiges Europa“

Dort, wo sich die Begriffe in beiden Sprachen decken, da bestand kein Problem, denn es war nur das überleitete Wort einzusetzen; dort aber, wo ein entsprechender Begriff in der anderen Sprache fehlte, wurde mir die Bedeutung unschrieben. Für das Verständnis z. B. eines Textes hat das keine Nachteile, aber für eine richtige und genaue Uebersetzung ist das nicht zuträglich. Das Wörterbuch ist somit einerseits ein Nachschlagewerk und andererseits — doch nur zum Teil — ein Wörterbuch. Das Buch 290 Seiten, enthält ferner einen sehr wertvollen Anhang mit Ergänzungen, der aber ein Drittel des ganzen Werkes unfalt, so daß man gezwungen ist, ein Wort zweimal nachzusehen. Weiters besteht kein eigenes Verzeichnis der Abkürzungen der internationalen Gemeinschaften. Bis jetzt sind diese nur lose und unübersichtlich unter die Vokabeln gemischt.

Das Werk ist im übrigen hauptsächlich für den praktischen Verkehr gedacht. Es finden sich darin die gebräuchlichsten und einfachsten Ausdrücke der rechtlichen Umgangssprache bestens wiedergegeben. Das Büchlein erreicht somit voll sein gesetztes Ziel, nämlich Mißverständnissen, die durch schlechte Wiedergabe verursacht werden, vorzubeugen und über Hilflosigkeiten vor einem fremden Text hinwegzuhelfen. Außerdem hilft es uns, eine Brücke zu schlagen zu dem anderen Recht und vor allem hilft es uns, unsere deutsche Rechtsprache langsam wieder jedermann verständlich und lebendiger zu gestalten. Peter v. Hollberg

und den Destojewskij-Vortrag von Professor Dox. Es ist ja schließlich nicht die Schuld der Volksbildungsverände, wenn Lichtbildervorträge die höchsten Frequenzahlen aufweisen.

Übrigens erzählte mir der Präsident der Bozner Urania von der erfreulichen aufsteigenden Tendenz, die die Besucherquoten der literarischen Vorträge in der letzten Zeit aufweisen. Dies zeigte sich auch bei der jüngsten Veranstaltung des Kulturinstituts, der Arbeitsgemeinschaft „Akademisches Forum“, dem es gelang, mit einem Vortrag von Univ.-Prof. Dr. Fedor Stepan, München, über „Boris Pasternak, seine künstlerische Schau und seine philosophische Weltanschauung“ den großen Konservatoriumssaal zu füllen. Bei einer so großen Zuhörerschaft konnte natürlich so die für eine Arbeitsgemeinschaft sonst selbstverständliche Diskussion nicht gedacht werden.

Auch auf dem Gebiet des Theaters leistet das Kulturinstitut wertvolle Arbeit. Besondere Anziehungskraft übte der „Urfaust“ aus, aber vielleicht erwartete man etwas anderes, als die Schwäbische Landeshöflichkeit auf die Bretter brachte. Der „Urfaust“ ist noch weit von der metaphysischen Spekulation entfernt, die uns Deutschen den „Faust“ erst als größtes Dichterwerk erscheinen läßt; es ist ein echtes Stück im Geiste des Sturm und Drang. Die Aufführung ließ allerdings die komödiantischen Züge etwa noch stärker hervortreten als schonzeit die italienische Ausgabe des „Faust“, besorgt vom „Carozzoni“.

(Üebersetzung nächste Seite)

Die „Wiener“ fahren nach Carnuntum

Es regnete, als wir den Autobus bestiegen. Aber wir versuchten darüber hinwegzusehen und freuten uns, den gewohnheitsmäßigen Alltag unterbrechen zu dürfen. Wien lag uns bald im Rücken und das Land und sein herbethliches Aussehen verwischten in uns das Gefühl der Feuchtigkeit und Kälte, das uns in Wirklichkeit umgab. Bäume standen an beiden Seiten der Straße und belebten das graue, glatte Pflaster und die neblige und düstere Landschaft. Wiesen, die uns die ungarischen Stoppen ankündigten, kleine Häuser, ruhige Siedlungen, wenige Menschen auf den Wegen, kleine Gruppen von weißen Gänsen, die in der Gegend herumwatschelten: dies war etwas schwermütige Rahmen unserer Fahrt.

Carnuntum, das zwischen Deutsch-Altburg und Petronell rechts von der Donau liegt, war ein sehr alter Stapelplatz für den Bernsteinhandel aus den

nördlichen Ländern und als solcher Endstation der sogenannten Bernsteinstraße, die vom Samland nach Italien leitete. Die Römer machten Carnuntum zum Mittelpunkt ihrer Befestigungen längs der Donau, so daß die Ortschaft an der Kreuzung der Donautalstraße und der von der Ostsee zur Adria führenden Bernsteinstraße lag. Vespasian und Trajan vergrößerten diese Anlagen und errichteten ein vollständiges Legionlager. Dieses Lager hatte ein Prätorium, Lagerheiligtümer (darunter ein Mithrasheiligtum), ein Forum mit einer gewaltigen Säulenhalle und zahlreiche Bäder. Durch vier Jahrhunderte hielt Carnuntum für Rom die Wacht an der Donau und war Vermittler zwischen Mittelmeer- und keltischer Kultur. Im 4. Jahrhundert wurde die Stadt von den Germanen zerstört; sie erholte sich unter Valentinian wieder und scheint erst im Mittelalter durch die

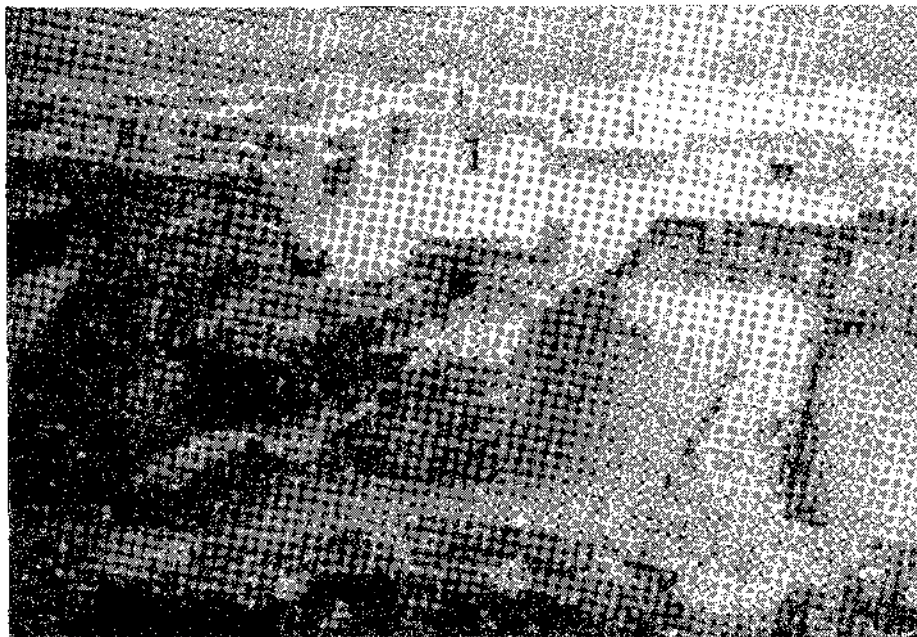
Ungarn völlig zugrunde gerichtet worden zu sein.

Ein gelreues Bild vom Alltagsleben dieser ersten vier nachchristlichen Jahrhunderte vermittelten uns die Funde, die wir im Museum Carnuntinum besichtigten. Großfunde, wie Grabsteine, Altäre und Heiligtümer betrachteten wir in der Halle. Im ersten Stock fanden wir dann Gold- und Münzvitruinen, Marmor- und Sandsteinplastiken, drei große Kultdenkmale des Jupiter Dolichenus, Bronzeplastiken, Götter und Göttinnen, daneben in periodischer Anordnung Schmuckgegenstände sowie Bewaffnung und Ausrüstung des römischen Legionärs. Wir bewunderten auch Haushalts-, Handwerks- und Ackergeräte, die in schönen Vitrinen untergebracht waren. Einen besonderen Platz nahm die Aufstellung der medizinischen Instrumente ein. Die Ausstellung dünkte uns keinesfalls ein totes Bild längst vergangener Zeiten, sondern eine lebendige Darstellung des Lebens früherer Jahrhunderte. Jeder von uns fand etwas, das ihn besonders fesselte.

Erst nach der Besichtigung des Museums und nach einem aufwärmenden Mittagstisch fuhren wir zu den Ruinen des alten Carnuntum. Ein äußerst malerischer Anblick bot sich uns dort. Das Fragment einer holperigen Römerstraße, der leblose Rest einer einst blühenden Stadt, einige Ziegel- und Mosaikböden, vereinzelte oder ineinanderlaufende Mauergebilde, verlassene, nasse Steine. Die Palastruine ließ uns noch den kolossalen Staatsbau mit allen modernen Anlagen, Heizungen, Kanälen usw. vermuten. Rundherum die intensive Farbenpracht des Waldes und die vom Laub bedeckte Erde. Ein leichter Nebel hüllte das anscheinend schlummernde Naturbild ein und verlieh dem Ganzen etwas Märchenhaftes.

Bei Hereinbrechen der Dunkelheit begossen wir später unter dem Motto „In vino veritas“ auf studentische Art die neuen Eindrücke. Ein süß-herber burgenländischer Wein erwies sich dabei als sehr geeignet. Bei unserem gemütlichen Beisammensein mit Liedern, kurzen Ansprachen, Diskussionsstücken, Gelächter und einer fröhlichen Fahrt war uns der Tag fast zu schnell vergangen.

Cornelia Sansone



Die Ruinen des alten Carnuntum

Bozner Kulturnotizen

Der Corso-Saal ist der bevorzugte Theatersaal; große Konzerte finden immer häufiger im Augusteo-Kino statt. Es ist groß, hat eine gute Akustik, aber der Rahmen... Glauben Sie wirklich, verehrte Musikfreunde, daß ein Kinosaal für Bachs Matthäuspasion ein geeigneter Rahmen ist? Die erhabenen Töne dieses wohl tiefsten Werkes der Kirchenmusik, voll von Gläubigkeit und mystischer Versenkung in das Geheimnis der Erlösung -- zwischen zartgrünen und rosaroten pappendeckelgefütterten, kitschig beleuchteten Kinowänden? Das Augusteo-Kino ist ein schönes Kino, es hat eine gute Akustik, wir haben keinen anderen Saal -- aber kann denn die Bemühung um eine große Aufführung jede Kulturbarbarei rechtfertigen?

Was für Bach gilt, gilt auch für Beethoven. Wieder war es unerläßlich, die Augen zu schließen. Die Wiener spielten seine Fünfte unter Knappertsbuschs be-

herrschter Stabführung mehr gewaltig als zündend. Aber Musikalität ist kein Elendwerk und die Größe des Dirigenten zeigt sich nicht in seinen Armbewegungen. Besonders eindrucksvoll und unvergeßlich war die Harmonie von Musikantisch-Handwerklichem und durchseelter Geistigkeit. Leider war das Publikum in ärgerlicher Weise unpünktlich.

Weniger oder gar nicht störend empfand ich dagegen die „Augusteo“-Kulisse bei der konzertanten Aufführung von Mozarts „Entführung aus dem Serail“ anlässlich der Bozner Messe. Auch das Fehlen der Bühnenhandlung empfand man keineswegs als Mangel; im Gegenteil: der hincüßende Schwung dieser so leichten, so gemütvollen und dabei unwirschig komischen Musik wurde um so stärker erlebbar.

Hingerissen war auch das Publikum, das, ebenfalls im Herbst letzten Jahres, Carl Orffs „Carmina burana“ hörte. auf-

geführt vom Innsbrucker Vogelweidchor. Hier ist einmal eine denkbar unproblematische, vitale zeitgenössische Musik gelungen. Die Aufführung war begeistert und begeisternd.

Um unsern Musikbericht zu krönen, sei auch des Konzertes des Pianisten-Stars Arturo Benedetti-Michelangeli gedacht. Es ist vor allem darum bemerkenswert, daß es überhaupt stattfand. Nach drei- bis viermaliger Verschiebung hatten nämlich boshafte Menschen schon die Hoffnung aufgegeben, daß der Ankündigung eines Konzertes dieses Pianisten-Stars etwas anderes als eine Absage wegen Unpäßlichkeit des Künstlers folgen könnte. Das Konzert soll alle versöhnt haben; und gewiß muß man alles Verständnis haben, daß der Künstler trachtet, im Augenblick, da er auftritt, sein Höchstes zu geben. Ob er aber der Kunst nicht dadurch dienen könnte, daß er auf des Publikum Rücksicht und die eigenen Verpflichtungen erster hätte?

tr --

ARTIKELWETTBEWERB

Worin besteht die geistige Einheit Europas und welche Gründe sprechen für seine politische Einigung

Das Ziel, das wir durch diese Wettbewerbe zu erreichen bestrebt sind, besteht nicht allein darin, einen immer größeren Kreis von Studenten zur Mitarbeit an unserem Blatte anzuspornen, vielmehr möchten wir dadurch auch die Hochschüler, oder zumindest eine größere Zahl, anregen, sich über Probleme, mit denen sich heute beinahe jede Zeitschrift befaßt, eine eigene Meinung zu bilden und dieselbe in einer ihrem Bildungsgrade entsprechenden Form darzustellen. Denn gerade der Akademiker muß sich davor hüten, Schlagworte und deren politische Konsequenzen er nicht gründlich durchdacht hat, kurzweg zu akzeptieren oder abzulehnen. An ihm liegt es, dem Despotismus der öffentlichen Meinung entgegenzutreten. Es ist seine Aufgabe, mit sachlichen Gründen, die er sich durch kritische und klare Überlegung zu eigen macht, mit Mut und Entschlossenheit seine persönliche Überzeugung frei darzulegen und dafür einzustehen. Nur so begegnet man der Gefahr, daß blinde Leidenschaften ein Volk beherrschen. Auf diese Weise ist es möglich, dafür Sorge zu tragen, daß Vernunft und Überlegung menschliches Handeln leiten und daß echte Demokratie und Freiheit in der menschlichen Gesellschaft Wirklichkeit werden und eine Gesellschaftsordnung entsteht, die der Würde der menschlichen Person entspricht. Dafür zu arbeiten und zu kämpfen scheint mir eine der vornehmsten Pflichten einer geistigen Elite zu sein, die sich ihrer moralischen und politischen Aufgaben bewußt ist.

„Denn wie kann jemand vorgeben, die Freiheit zu lieben, wer für bestimmte Fälle verspricht, seinesgleichen sklavisch zu gehorchen, wer seinen Willen, ja seine Gedanken preisgibt.“ (Tocqueville) Ohne persönliche und politische Freiheit kann es kein echtes Menschsein geben, sie ist eine Voraussetzung für die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit.

Der Akademiker muß auf obgenannte Weise jeder Vergewaltigung der öffentlichen Meinung mit Entschiedenheit entgegenzutreten.

Ziel dieser heute und im vergangenen Jahr von der Südtiroler Hochschülerschaft veranstalteten Artikelwettbewerbe war es, die Hochschüler für die Probleme des öffentlichen Lebens zu interessieren und der leicht um sich greifenden Teilnahmslosigkeit gegenüber den Fragen des öffentlichen Lebens zu begegnen. Der Individualismus vieler Intellektueller beruht auf dem Fehlurteil, daß ihr Schicksal nur von ihnen selbst abhängt. Der Mensch aber ist ein soziales Wesen. Individuum und Gemeinschaft stehen in wechselseitiger Beziehung zueinander, die Gemeinschaft ist für das Individuum und das Individuum ist für die Gemeinschaft verantwortlich. Man kann sich dieser Verantwortung nicht entziehen, ohne daß man aufhört, Menschen zu sein.

In Anbetracht dieser Tatsache ist der Akademiker, auch der junge, in hervorragendem Maße berufen, für die Verwirklichung von Freiheit und Gerechtigkeit und des Gemeinwohls in seinem Volke und in der gesamten Menschheit

nach seinen Möglichkeiten einzutreten. Dazu aber sind wir nur fähig, wenn wir uns die Voraussetzungen erworben haben, an der Gestaltung der Ordnung menschlicher Gesellschaft mitzuzirkeln.

Das Thema des heutigen Wettbewerbes: „Worin besteht die geistige Einheit Europas und welche Gründe sprechen für seine politische Einigung“, ist außerordentlich geeignet, obiger Zielsetzung zu genügen, ist doch von der politischen Einigung Europas, welche eine gewisse Einheit in der geistigen Struktur und in der Zielsetzung seiner Individuen und Völker zur Grundlage hat, nicht nur unser und das Schicksal unseres Volkes weitgehend abhängig, sondern auch die Zukunft der Freiheit und die der ganzen Menschheit. Wir möchten hier nicht die Gedankengänge und Argumente der eingesandten und veröffentlichten Beiträge vorwegnehmen. Doch zusammenfassend dürfen wir sagen, daß als Gründe für die politische Einigung Europas die Verteidigung von Recht, Freiheit und Menschenwürde genannt wurden.

Argumente ähnlicher Natur äußert Lorenz Stucki in der Weltwoche: „Vielleicht ist es in dieser Situation die vor-

nehmste Aufgabe des freien Europa, der Erniedrigung der Wissenschaft zum Instrument und zum Symbol der politisch-ideologischen Macht zu widerstehen und der Menschheit den Geist intakt zu halten, aus dem allein sich auf die Dauer ihre geistige und sogar ihre technische Weiterentwicklung speisen kann.“ So sehen alle Teilnehmer am Wettbewerb den Grund für die politische Einigung des Abendlandes darin, daß sie die Voraussetzung dafür ist, daß Europa seine Aufgabe, die ihm sein Erbe auferlegt, erfüllen kann.

Diese Verpflichtung, die weniger eine politische als eine geistige ist, zu erfüllen, ist Aufgabe der Jugend und in besonderem Maße der akademischen Jugend.

Wir tragen mit die Verantwortung für die kulturelle und politische Zukunft Europas, wir dürfen uns ihr nicht selbstsüchtig entziehen und nur unser Wohlergehen suchen, wir müssen uns dem Abendlande zum Aufbau einer dauerhaften Rechts- und Friedensordnung nach innen und nach außen zur Verfügung stellen.

Nur auf der Grundlage einer rechten Ordnung menschlicher Gesellschaft kann der Mensch und die Menschheit ihre wahre Bestimmung erreichen. Diese Ordnung zu schaffen mit den Mitteln, die den moralischen Gesetzen nicht widersprechen, ist das Ziel rechten politischen Bemühens.

Wilfried Würndle

Ergebnis des Artikelwettbewerbes

Am Artikelwettbewerb, den die Südtiroler Hochschülerschaft in ihrem Mitteilungsblatt „Der Fahnende Skolast“ im Juni vorigen Jahres ausgeschrieben hat, haben fünf Hochschüler mit einem Aufsatz teilgenommen.

Die Jury hat in ihrer Sitzung vom 28. November 1958 unter Vorsitz von hochw. Dr. Fritz Ebner die ausgeschriebenen Preise folgendermaßen verteilt:

1. Preis, ex aequo, je I. 17.500, an:
Innerkofler Edi für den Aufsatz „Europas geistige Einheit, Europas politische Einheit als Forderung unserer Zeit“;
Trenker Ferdinand für den Aufsatz „Europa: Verpflichtung und Hoffnung“.
 2. Preis, I. 12.000, an:
Schrentwein Franz für den Aufsatz „Worin besteht die geistige Einheit Europas und welche Gründe sprechen für die Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa?“
 3. Preis, I. 8000, an:
Gampfer Heinrich für den Aufsatz „Europa ohne Zukunft?“
 4. Preis, I. 5000, an:
Obriest Walter für den Aufsatz „Europas Denken und Handeln“.
- Der Jury und den Teilnehmern sei an dieser Stelle für die Mitarbeit an diesem Wettbewerb gedankt.

1. Preis ex aequo: Edi Innerkofler:

Europas geistige Einheit, Europas politische Einheit als Forderung der Zeit

Reich gegliedert ist Europa, ein Wechsel von Meer und Land, und das Meer schenkt auch zum größten Teil die natürlichen Grenzen. Wie die Gliederung abnimmt, hört auch Europa auf; denn im Osten ist alle Grenzziehung willkürlich, dort reicht Europa so weit, wie weit die Kraft gemeinsamen Gewordenseins wirkt, um dann in den Weiten des Ostens langsam zu verstiegen; ohne deutlichen Abschluß beginnt Asien. Ueber die Elbe und die Oder aber geht Europa weit hinaus.

Wir wissen es nun alle, daß der Kontinent durch den Eisernen Vorhang politisch, wirtschaftlich und geistig tief gespalten ist. So scheint es einfach unwahr, wenn man von einer europäischen Einheit redet, als wäre es eine Tatsache, und es bliebe nur mehr auszumachen, worin diese bestünde. Es sei denn, wir meinen mit Europa nur den Westen. Der Begriff Europa gibt uns aber nicht das Recht, auf die Völker des Ostens, die Deutschen, Polen, Ungarn, die Südslawen und die Russen, zu verzichten.

Und wer möchte diese Vielfalt auch wissen! Ja, könnte dann nicht auch der Osten erklären, er sei das eigentliche heutige Europa und wir seien das gestrige. Und tatsächlich beanspruchen beide Teile diesen Vorzug für sich, der Osten mit großen Worten, der Westen durch sein Geben, er tut ganz so, als vertrete nur er das wahre Europa.

So stehen wir unschlüssig vor diesem zwiespältigen Kontinent und vermögen nur festzustellen, daß in den äußeren Erscheinungen, in denen sich doch die zeitliche Welt spiegelt, eine Einheit nicht gegeben ist. Und dies, obwohl wir uns bewußt sind, daß auch die östlichen Ideen der heutigen Gewaltbeherrscher aus europäischem Gedankengut erwachsen sind: Marx und Engels stammten aus Mitteleuropa, ihre Gedanken zu denken, hat ihnen der Westen ermöglicht. Trotzdem dürfen wir dem Osten die Annäherung, Europa darzustellen zu wollen, vor allem deshalb absprechen, weil dort die Freiheit in ungenügender Weise eingeschränkt ist und alles Geschehen des heimlichen Druckes oder der offenen Gewalt nie entbehrt. Nun ist es aber ein so wesentlich europäisches Kennzeichen, die Freiheit in allen Belangen als ein höchstes Gut anzuerkennen und anzustreben, daß die Verwirklichung der Freiheit von Hegel als der Endzweck der Weltgeschichte angenommen, die Geschichte selbst aber als das Fortschreiten im Bewußtsein der Freiheit gedeutet werden konnte.

So wenden wir uns dem Westen zu. Doch gleich ersieht man auch Amerika im Blickfeld. Und tatsächlich vermögen wir nicht zu leugnen, daß die westliche Welt, über den Atlantik hinweg, geistig viel enger zusammenhängt als das Europa diesseits und jenseits der künstlichen Grenzziehung. Torheit scheint demnach die Frage nach der geistigen Einheit Europas. Man müßte vielmehr von der Amerikas mit Westeuropa reden.

Viel, was scheint, ist Oberfläche. Auch die geistige Einheit Europas ist immer noch da, nur liegt sie tiefer. Und die zwiefache Täuschung, die östliche und die übersaisische, vermag den Kern nicht völlig zu verdecken, der übrigens in den vornehmsten Gestalten unserer Zeit auch leuchtend zutage tritt. In beiden Teilen ist er da, im Osten allerdings stiller und mehr in sich gekehrt, doch gerade deshalb unverfälscht und in seinem wahren Wert erkannt. Ungarn hat uns mit seiner brutal niedergewalzten Erhebung das Recht erkaufte, dies mit allem Anspruch auf Wahrschickheit behaupten zu dürfen.

Die geistige Einheit Europas ergibt sich aus der falsche gemeinsamen Geschichte. Daren aber hat das Christentum, wie es im Laufe der Zeit hervorgegangen ist, einen ganz ausschlaggebenden Anreiz. Alles, was irgend Namen und Rang hat, wurde kraft seines Wertes, in seinem Namen oder dawider getan. Erst das Christentum hat den europäischen Raum, wie er sich heute darbietet, erobert und geformt.

Die verschiedenen Epochen haben ihren Geist in den Werken der Kultur sichtbar gemacht: die Bauten, die Bilder, Musik und jede Wissenschaft, mit einer entzückenden Vielfalt von Volk zu Volk, sind die Zeugen gemeinsamen Lebensweges. Es sind die Glieder einer Kette, immer wachsenden Bewußtseins. Denn das Wesentliche in der geistigen Einheit Europas liegt im Bewußtsein des gemeinsamen Gewordenseins, das in der Kultur seinen Niederschlag findet und

in der Gesamtbildung des einzelnen weltlich; diese ist also der Vergangenheit verpflichtet und für die Zukunft aus diesem Geiste heraus verantwortlich. Nichts trennt eben auch die östliche Despotie so sehr von Europa als der Bruch mit der Tradition, im Westen aber bedingt die Oberflächlichkeit im Denken und Leben das Anlehnungsbedürfnis an das geschichtlosere Amerika. Denn die geistige Einheit wirkt im Volke nur dumpf und nimmt dann mit steigender Bildung zu. Aber in der Gesamtbildung unterscheidet sich bis jetzt der Durchschnittseuropäer immer noch vom Amerikaner. Mag dieser darauf hinweisen, daß er ja auch alle geistigen Werte und Grundansichten von Europa geerbt habe, oder mag er's leugnen, wenn er kann, er ist in der Rolle des Schülers, der versichert, er wisse und könne viel mehr als etwa Pythagoras, dessen Lehrsatz ihm mit 12 Jahren schon bekannt sei. Darin liegt eben der Unterschied: der Meister denkt und weiß dann das Gewachsene, mechanisch lernt der Schüler die Formel, in deren Anwendung sich sein Können erschöpft, sein Handwerk ist die Technik. Ist es nicht kennzeichnend für die geistige Vorherrschaft Europas, daß alle Gedankengänge, die zum neuen physikalischen und damit eben auch philosophischen Weltbild geführt haben, von Europäern stammen. Wie in keinem Kontinent ist hier die Fülle der geistigen Welt in der oft so gegensätzlichen Philosophie durchdacht und erheitelt worden; dies ist alles Raum, der schon erobert ist und bei ständigem Umgang zum Besitze wird, von dem aus man zu neuen Fahrten ins geistige Reich rüsten kann. Nur die — eben auch auf philosophischer Grundlage aufgebaute — Gesamtbildung eines Europäers vermag sich von den alten Vorurteilen so weit zu befreien, daß dann im regen Vorstand die neue Einsicht wachsen kann. Planck mit seiner Quanten- und Einstein mit seiner Relativitätstheorie sind ihrer ganzen Erziehung nach Europäer.

So haben wir europäische Einheit auch gegen Amerika abgegrenzt. Daß allerdings die Gesamtbildung, in der sich alles spiegelt, was seit den Anfängen europäischen Werdens gedacht und getan wurde, durch Oberflächlichkeit gefährdet ist, mag man zu den negativen Eigenschaften Europas zählen, wie etwa auch das Unvermögen, das Nationalbewußtsein in einer höheren Stufe zu überwinden, ohne es in seinem Wert aufzuheben. Gemeinsam ist noch die auf etwa gleichem Niveau stehende politische Reife der Völker Europas; sie ist überhaupt Voraussetzung für eine politische Einigung in Freiheit. Die gemeinsame Zivilisation mag übergangen werden, da sie nicht wesentlich geistiger Natur und auch in vielen Orten außer Europa gleich hoch entwickelt ist. Außerdem liegt sie so an der Oberfläche, daß schon eine äußerliche Grenze wie der Eisernen Vorhang einen bedenklichen Riß darstellt. Es wäre höchstens die Möglichkeit gemeinsamer Zivilisation anführbar.

Ein Ueberblick über die bedeutendsten Mächte der Welt führt uns zum Problem der politischen Einigung.

Gewalttätige Blöcke haben sich im Osten und in Ueberssee gebildet. Im Süden wächst überdies eine arabische Macht heran, die dem europäischen Gedanken des Nationalstaates ihr stürmisches Entstehen verdankt. Weiter im Osten steigt langsam die gelbe Macht herauf. Diesen großen Ballungen von fast unbegrenz-

ten Mitteln an Rohstoffen und an Arbeitskraft, die auf die angrenzenden Länder einen ganz besonders hohen Druck ausüben, steht in Europa nichts gegenüber, was allein durch ebenso klare Stärke ein Gleichgewicht herzustellen vermöchte. Kein einziger europäischer Staat kann heute diese Aufgabe erfüllen. Die notwendigen Mittel, die Anlagen, sogar der Raum (wenn wir an die Atomversuche denken) fehlen dem kleinen Land, wenn es auch das schöpferische Menschenmaterial am besten aufbrächte. Die Furcht, von diesen Blöcken aufgesaugt zu werden, ist groß. Die Herrschaft der Gewalt und der Unterdrückung des östlichen hat überdies dazu geführt, sich dem westlichen in die Arme zu werfen. Europa geht dazu über, ein Leben auf Gnaden Attribut zu führen. Aber die Furcht vor dem asiatischen Rußland und dem reichen Amerika hat die Einsicht bestärkt, daß nur der Zusammenschluß der derzeit verfügbaren Länder ein wirksames Mittel der Selbstbehauptung ist, damit nicht, nach dem Verlust des ersten Ranges in der Weltzivilisation, durch die Überflutung aus West oder Ost auch das Kulturzentrum der Erde, das so lange in Europa lag, nun verlagert wird. Ein vereintes Europa wird in seiner Stärke ebem auf Gewalt gegründeten Gegner, wie es das heutige Rußland ist, ganz anders entgegenzutreten können, sei es bei Verhandlungen, oder wenn sich ein unterdrücktes Volk in Verzweiflung und Heldentum noch einmal erheben sollte. Denn ein Grund und Zweck der politischen Einheit Europas ist die Wiedergewinnung und Einordnung der jetzt unterdrückten Völker in Freiheit.

Die immer größer werdende Selbständigkeit der Kolonien läßt manchen europäischen Staat wieder mehr an Europa denken. Eine Koordinierung von Wirtschaft, Verteidigung und Politik würden vor allem die innereuropäischen Kriege fast unmöglich machen. Die zwei großen Weltkriege haben ja gezeigt, daß es in Europa keine Sieger mehr gibt, daß nur die anderen Mächte dabei gewinnen. Diese Außenmächte sind jetzt aber so nah und gewaltig, daß Europa nur zu leicht ein vortreffliches Feld für ihr Divide et Impera werden kann, wenn es nicht, wie sonst immer in der Geschichte, in den Zeiten allgemeiner Not zu gemeinsamen Vorgehen zusammenfindet. Furcht und Einsicht sind also die überzeugendsten Fürsprecher für Europas politische Einigung.

Bezugsbedingungen

Der „Fahrende Skolast“ wird nicht einzeln abgegeben, sondern nur im Abonnement. Frühere Nummern werden nachgeliefert.

JAHRESABONNEMENT (mindestens 6 Nummern) 500 Lire, bei Versand ins Ausland 600 Lire.

Bestellungen nehmen unser Sekretariat, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II und alle „Athesia“-Buchhandlungen entgegen - Einzahlungen auf Postkontokorrent Nr. 14:1177; in Österreich: Bankkonto Innsbruck Nr. 17811 (Kreditanstalt); in Deutschland: Bankkonto München Nr. 58.359 (Bayrische Staatsbank).

Europa: Verpflichtung und Hoffnung

Wom besteht die geistige Einheit Europas und welche Gründe sprechen für die politische Einigung? Bei dem Bemühen, auf die gestellten Fragen zu antworten, will ich mich erst der Frage zuwenden: Wom besteht die geistige Einheit Europas? Im zweiten Teil werde ich untersuchen, welche Gründe für die politische Einigung sprechen.

Was berechtigt zur Aussage, daß Europa geistig eine Einheit bildet? Da es sich bei dem Begriff einer solchen Einigung im Laufe der Jahrhunderte Entstandenes handelt, sind wir auf die Geschichte verwiesen. In der Vergangenheit werden wir die Faktoren finden, die uns zu obiger Annahme berechtigen. Dabei werden wir den Begriff „geistige Einheit“ als einigermaßen fließend, also als nicht exakt feststellbar erkennen. Das bedeutet aber nicht, daß wir eine derartige Begriffsbestimmung überhaupt nicht vornehmen können, sondern lediglich, daß wir diesen Begriff oben nur annähernd genau definieren können.

Der Beginn einer europäischen Entwicklung scheint mit dem Eindringen der Indogermanen in den Raum Europas gegeben zu sein. In diesem Ursprung möchte ich eine wesentliche Wurzel zur geistigen Einheit Europas suchen. Die Lebens- und weltbejahende Grundeinstellung, zwar eine allgemein menschliche Haltung, ist nur im Abendland zu voller Entfaltung gelangt. Der abendländische Mensch gebär aus ihr die Idee der politischen Freiheit (Griechenland), ebenso wie die betonte Rationalität (Wissenschaft). Das Bewußtwerden des persönlichen Seins, sowie die Anerkennung der Realität der Welt und daraus folgend der Wille zur Weltgestaltung (Technik) vollzog sich in keinem anderen Kontinentbewohner der Erde so eindeutig und so stark wie im Bewohner des Abendlandes. Ihm allein zeichnet im besonderen Sinne eine so merkwürdige Unfähigkeit zur Zufriedenheit in der Vollendung aus. Er ist stets der „Unbehauste“ einerseits und auch der „Heilige“ andererseits, der in der offenbaren Wahrheit unerschütterliche Ruhe gewinnt.

Diese Merkmale stehen am Ursprung der im Ablauf der Geschichte konkret gewordenen Einheit Europas. Das römische Weltreich bereitete den Boden auf dem das Christentum, überwältigend in seiner Einfachheit und Kraft, gedeihen und blühen konnte. Die Völkerwanderungszeit brachte eine innige Berührung des germanischen mit dem romanischen Menschen mit sich und bald können wir drei große, vereinehaftende Impulse feststellen: die christliche Religion, das aus der Verschmelzung von germanischem und römischem Recht hervorgegangene mittelalterliche Gemeinrecht und die lateinische Sprache. Zusammengekommen schufen diese Kräfte in der Blütezeit des heiligen römischen Reiches deutscher Nation jene geistige Einheit, die im großen und ganzen heute noch besteht. Zu den beiden feststehenden Wertordnungen, der ewigen mit dem Papst als irdischem Oberhaupt der Christenheit und der zeitlichen mit dem Kaiser als Träger der weltlichen Macht, gehörte

die lateinische Sprache als allgemeines Verständigungsmittel im Kulturbereich des Abendlandes. Diese unterstützte im besonderen auch die Entwicklung des Denkens in einer bestimmten Einheitlichkeit. So gesehen erwuchs aus den Faktoren Religion, Recht und Sprache die geistige Einheit Europas in ihrer heute noch fühlbaren Form und Wirklichkeit.

Als einheitsstiftend sind die christliche Religion und die Grundlage der Rechtsordnungen der europäischen Völker immer noch lebendig. Wenn sich auch die lateinische Sprache in ihrer ursprünglichen Form nicht erhalten konnte, behauptete sich aber doch die durch sie mitgeschaffene Einheitlichkeit des abendländischen Denkens. Diese lebt und ist lebensfähig, was auch immer man über den Untergang des Abendlandes gesagt oder geschrieben haben mag. Das geistige Band, das die Völker Europas einte, als sie ihre Grenzen gegen anstürmende asiatische Stämme verteidigten, als die Kreuzritter auszogen, um das heilige Grab zu gewinnen, verbindet heute mehr als je die europäischen Menschen zu einer ideellen Einheit. Am besten könnte man diese Gemeinschaft als jenes „Zusammengehörigkeitsgefühl“ bezeichnen, das im Bewußtsein eines jeden Europäers vorhanden ist und umsomehr an Gestalt gewinnt, als ein wahres Miteinanderleben zur politischen Notwendigkeit geworden ist.

Die politische Einigung Europas ist keinesfalls nur eine Erfindung unserer Zeit, denn schon im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation war eine solche in großen Zügen bereits erreicht. Dieser Zusammenschluß war aber kein aus freiem Willen entstandenes Bündnis und daher auch nicht von langer Dauer. Die Differenzierung der europäischen Völker steigerte sich bis zur Aufspaltung in eine Reihe von Nationalstaaten, die nur ihre eigenen Ziele und Machtinteressen anerkennen wollten und schließlich durch zwei Weltkriege Europa an den Rand eines abgrundtiefen Verfalls brachten. So hat es nun heute seine Eigenständigkeit zum Teil vollständig, zum Teil weitgehend verloren. Die osteuropäischen Völker sind geradezu versklavt und Westeuropa sieht in einem engen Abhängigkeitsverhältnis zu Amerika. Die tiefe Tragik dieser Spaltung tritt am deutlichsten in der Zweiteilung Deutschlands auf.

Die Untersuchung, ob eine politische Einigung Gesamteuropas, also der west- und osteuropäischen Staaten, heute möglich ist, fällt leider negativ aus. Ein totalitäres System gibt niemals freiwillig Teile seines Gebietes auf und im Hinblick auf die Atombombe kann es auch nicht dazu gezwungen werden. Damit kommen wir zwangsläufig zu einer Einschränkung des Begriffes Europa und können im Augenblick nur von einer Einigung Westeuropas sprechen. Keineswegs sollen damit die hinter dem eisernen Vorhang stehenden Länder als nicht mehr zu Europa gehörig betrachtet werden, denn im Prinzip stehen sich ja nicht Ost- und Westeuropa, auch nicht Rußland und

Amerika feindlich gegenüber, sondern Totalitarismus und politische Freiheit. Die freien Völker kämpfen gegen den Totalitarismus ja nicht allein, sondern mit ihnen gemeinsam auch die unterdrückten Völker selbst, wie der Ungarnaufstand, die Polenunruhen und der Ostberliner Aufstand bewiesen.

Bei der Frage nun nach den Gründen, die für eine politische Einigung Westeuropas sprechen, will ich zunächst von der zu ganz neuen Ausgangspunkten führenden Tatsache der Atombombe absehen. Die Idee der politischen Freiheit trug in der jüngeren Vergangenheit wohl den Sieg über die Machtinteressen kleinerer Gruppen (Fürstentümer) davon, doch die souveränen Nationalstaaten führen fort, die Idee der politischen Freiheit zu mißachten. Sie streben möglichst viel Macht an, sowohl in Europa selbst, als auch außerhalb (Kolonialismus). Die Überwindung der Nationalstaaten kann nur durch ein freies Bündnis der europäischen Völker erfolgen, das auf dem Naturrecht gegründet ist. Durch den bedingungslosen Verzicht auf Einzelsouveränität und durch die Schaffung eines von allen freigeschaffenen Gewaltpotentials, das jederzeit gegen eine vertragsbrüchige Gruppe eingesetzt werden kann, soll die Sicherheit dieses Bündnisses gewährleistet werden. Bei der Erreichung dieses Zieles wäre auch auf die Bemühungen der völkischen Minderheiten eine entsprechende Rücksicht zu nehmen.

Die politische Freiheit und ihre demokratischen Institutionen gegen die Willkür einzelner Machtgruppen sowohl innerhalb als auch außerhalb Europas zu erhalten und zu schützen ist der Sinn des europäischen Gedankens und der Grund für die politische Einigung Europas überhaupt.

Auch wenn sich die abendländische Eigenart im Antagonismus der europäischen Völker untereinander halten könnte, so ist doch die Bedrohung durch den Totalitarismus von außen so stark geworden, daß nur die Einigung aller freien Völker und im besonderen auch der europäischen Völker eine wirksame Verteidigung ermöglicht.

Die Erfindung der Atombombe hat eine völlig neue Lage geschaffen. Was früher erstrebenswert war, ist zur härtesten Notwendigkeit geworden. Die europäischen Nationalstaaten müssen aus dieser Tatsache die Folgen ziehen. Der Kampf um die Weltordnung unter zwei möglichen Formen — Totalitarismus oder freies Bündnis — ist nunmehr mit der Gefährdung der gesamten Menschheit durch die atomaren Waffen verbunden, so daß er nicht mehr durch ein offenes Zu-und-Waffen-Greifen entschieden werden kann. Die Überwindung des Totalitarismus von außen ist in direkter Weise nicht möglich. Die freie Welt muß also durch ihren Zusammenschluß die Kraft gewinnen, die eine weitere Ausdehnung des Totalitarismus unmöglich macht und den unterdrückten Völkern selbst jene Zeit gibt, die sie zur Überwindung des Totalitarismus von innen heraus brauchen. So wird die Atombombe nur eine Möglichkeit, ein Monatelock zugleich und eine Verpflichtung bleiben.

Wir sind vom Bündnis der europäischen Völker zu einem Bündnis der freien Völker überhaupt gekommen, weil

ja eine eigenständige europäische Politik in der heutigen Weltlage kaum möglich ist. Der Grund aber, der für die Einigung aller freien Völker steht, gilt umso mehr für die Einigung der europäischen Völker, als deren kurz-sichtige Nationalpolitik die Idee der politischen Freiheit gefährdet und den Totalitarismus stärkt.

Für die politische Einigung Europas sprechen also: die uns verpflichtende

Aufgabe, uns selbst zu erhalten und zu entfalten, und die Verpflichtung, die abendländische Kultur und den christlichen Glauben reiner zu gewinnen und zu schützen. So geschehen, werden letzten Endes nicht Willkür, sondern Recht, nicht Sklaverei, sondern Freiheit, nicht die Mächte der Finsternis, sondern das Licht und die Liebe siegen.

im Kulturschaffen der Völker bildet die abendländische Kultur eine harmonische Einheit.

Eng verbunden mit der kulturellen läßt sich eine weltanschaulich-religiöse Verwandtschaft der Völker des europäischen Festlandes herstellen. Trotz lehrmäßiger Abweichungen und Abspaltungen ist die Grundhaltung der europäischen Völker in der Hauptsache christlich. Auf dieser Einheit beruht die Bezeichnung „christliches Abendland“ gegenüber der östlichen Welt des Islam.

2. Preis: Franz Schrentewein:

Worin besteht die geistige Einheit Europas und welche Gründe sprechen für die Schaffung der Vereinigten Staaten Europas?

Die moderne Technik hat unsere Erde klein gemacht. Entfernungen, zu deren Ueberwindung unsere Väter noch Tage und unsere Großväter sogar Monate benötigten, können wir heute in ein paar Stunden zurücklegen.

Die Völker Europas sind einander geistig noch nicht so nahe gerückt, wie es die räumliche Nähe ermöglichte. Ja sie laufen Gefahr, die Grundwerte der abendländischen Kultur verlieren zu müssen. Es erfordert daher das Gebot der Stunde, daß Europas Völker zu retten versuchen, was noch zu retten ist. Die Ideale allein vermögen noch das Abendland zu retten.

Die geistige Einheit besteht zunächst in kultureller Hinsicht. Allen Völkern Europas ist die abendländische Kultur gemeinsam. Drei Elemente waren es wesentlich, die schließlich die abendländische Weltanschauung formten: das antike Kulturerbe, die christliche Ideologie und die Wesenheit des germanischen Menschen als des Trägers der neuen Staatsmacht.

Das antike Kulturerbe war das Bleibende, während zunächst die Träger der Macht in Italien wiederholt wechselten. Zweifach war die Wirkung, die von der Antike auf spätere Jahrhunderte ausgeübt wurde. Die antike Kultur besaß eine ihr innewohnende Stoßkraft, eine Wirkkraft, die weit über den Ursprungsboden ihrer Träger hinaus ging. Noch mehr wirkte sie aber im Wege einer langsamen, aber um so sicheren Assimilation innerhalb des jeweiligen Kulturkreises. Diese Assimilation konnte um so eher eintreten, als es sich bei den in der Völkerwanderung vordringenden Stämmen keineswegs um vollkommen kulturlose Barbaren handelte. Sie waren selbst vorher mit Kultur in Berührung gekommen und ließen sich mehr oder weniger von der überragenden Kultur der unterworfenen Römer Gewalt antun. So setzt sich zum Beispiel die überlegene römisch-hellenistische Kultur ohne Schwierigkeit gegenüber den eindringenden Ostgoten durch. Die Antike mit ihren Kulturwerten konnte ihren Einfluß auf spätere Jahrhunderte zwar nicht direkt, sondern durch Vermittlung christlicher Persönlichkeiten ausüben. Antike und Christentum sind bereits in den ersten Jahrhunderten eine enge Symbiose eingegangen. Auch das Menschheitsideal wird bald von christlichen Auffassungen durchsetzt. In dieser antik-christlichen Form geht das Humanitätsideal in einer ungebrochenen Entwicklung über Thomas von Aquin zu

Erasmus und weiter zu Lessing und Herder, um schließlich bei Goethe eine vorläufige Vollendung zu finden.

Damit sind wir aber auch schon zur zweiten wesentlichen Komponente für die Entwicklung des abendländischen Geistes gekommen, zum Christentum. Man mag an die transzendenten Kräfte des Christentums glauben oder nicht, über die historische Tatsache seiner weltweiten Wirkung kann niemand hinwegkommen. Wir brauchen dabei das Christentum nicht anders zu sehen als Goethe, wenn er sich darüber zu Eckermann äußert: „Mag die geistige Kultur nun immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen, und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Höhe und stiftliche Kultur des Christentums, wie es in den Evangelien schimmert und leuchtet, wird es nicht hinwegkommen.“

Als dritte und jüngste Komponente gesellt sich zu den beiden ersten die Wesenart der Germanen als der neue Träger des Weltgeschehens im Abendland. Seit christliche Glaubensboten zu den Angelsachsen kamen, führte dies nicht nur zur Verchristlichung der kommenden Herren des Abendlandes, sondern ebenso zu einem unauflöslichen Einfluß germanischer Art, germanischen Rechtes und Denkens auf die christliche Geistigkeit. Vor allem waren es die Stämme, die im Frankenreich zusammengefaßt waren, die mit ihrem Denken und Empfinden, mit ihrem Brauchtum und Rechtsleben einen bleibenden Einfluß auf das abendländische Denken ausübten.

Man kann also die griechische von der römischen und die germanische von der romanischen Kultur unterscheiden und denkt sich diese wiederum in eine italienische, spanische und französische auseinander gefaltet, räumlich getrennt, zeitlich parallel, geschichtlich bedingt und gebunden. Geistige Bewegungen, wie die Mystik, die Reformaktion, die französische Revolution, die Klassik und Romantik, Strömungen wie Naturalismus, Expressionismus, sind niemals auf ihr Ausgangsland beschränkt geblieben. Es ist eine Art Naturgesetz, daß anerkannte Vertreter geistiger Bewegungen in der Fremde mehr gelten als zuhause. Aber dieser Fluch wendet sich zum Segen für die Gesamtheit und treibt gerade das Beste am weitesten über die vaterländischen Grenzpfähle hinweg, um die Völker verbindend zu umschließen. Trotz aller Unterschiede

Europas Völker bildeten und bilden aber auch unter sich eine große Schicksalsgemeinschaft. Viele Kriege und Reformbestrebungen führten die Menschen auseinander, um zerstörend auf Leben und Kultur zu wirken. War es um die Jahrhundertwende die imperialistische Kolonialpolitik, die Europa in Verruf brachte, so ist es aber heute das Land, das den Menschen unserer Technik hervorgebracht hat. Durch die geistige Entwicklung und die Jahrhunderte umfassende gemeinsame Geschichte ist aber eine innere Verbundenheit vorhanden, wenn diese auch mehr im Unterbewußtsein der Menschen verankert ist und von manchen Völkern kaum mehr wahrgehabt werden will. Jeder von uns hat in seinem Wesen und in seiner Geisteshaltung mehr überkommene Werte alten Erbgutes, als er meistens sieht. Auch die Stürme der Aufklärungszeit und der Revolutionen vermochten die innere Struktur des Abendländers nicht zu verkehren. Die Bevölkerung keines anderen Erdteiles ist so einheitlich geistig fundiert und strukturiert, wie das Abendland.

Gründe gibt es deren genug für die Schaffung eines vereinten Europas. Die Europäer leben in umzäunten Ländern. Keinen einzigen Schritt können sie über ihre Grenze tun, ohne ihre Geburt nachzuweisen. Und doch ist der tragende Grund des Abendlandes die Freiheit. Was wäre es für eine Erleichterung für den Reisenden, den Geschäftsmann, den freien Warenverkehr und besonders für den Austausch geistiger und kultureller Güter, wenn plötzlich die einengenden und hinderlichen Schranken zwischen den Völkern fallen würden! Staatsgrenzen im neuen Europa haben nur noch Sinn als Verwaltungs- und Ordnungsgrenzen, nicht als trennende Schranken: die einzelnen Staaten können allein mit ihren wirtschaftlichen Schwierigkeiten kaum mehr fertig werden. Die Wirtschaft eines jeden Staates ist ganz auf sein Gebiet und sein Gedeihen abgestimmt. Die Interessen docken sich jedoch selten mit denen einer europäischen Gemeinschaft. Die einzelnen Länder behindern einander durch Konkurrenz. Es muß zugegeben werden, daß ein Zusammenschluß aller Wirtschaftsgemeinschaften Europas einzelnen Völkern schaden würde. Aber die wirtschaftliche Kraft einer europäischen Einheit könnte diesen Schaden bestimmt wieder wettmachen. Ein Vereinigtes Europa wird sich aber auch auf dem Weltmarkt behaupten können. Die beiden wirtschaftlichen Großmächte Amerika und Rußland mit ihren unerschöpflichen Rohstoffquellen und ihrer billigen Massenproduktion würden die kleinen Industrieländer Europas nur allzubald verschlucken.

In den Bereich der Argumente, die heute die Einheit Europas fordern, gehört vornehmlich die Frage der Bedrohung des Erdteiles in der gegenwärtigen

gen weltpolitischen Situation. Die Spaltung der Welt in Ost und West verlangt nach einer starken dritten Macht, die durch ihr bloßes Dasein den Frieden zwischen Ost und West gewährleistet. Es bedarf keiner Beweisführung, daß der Rest Europas, der von den materiellen und ideologischen Gewalten des Ostens noch nicht überrannt ist, sich geistig und machtmäßig nur behaupten kann, wenn er das gemeinsam tut. Das vereinte Europa könnte sehr wohl neben Mächten, wie den USA und Rußland, die ja auch aus einem Staatenbund hervorgegangen sind, bestehen, während die Einzelstaaten in ihrer gefährdeten Zwischenlage dauernd vom Untergang bedroht wären.

Schließlich fordert Europas geistige Lage dessen Einigung. Unsere Kultur trägt nicht nur in sich selbst den Keim der Gefahr, sondern wird durch den Osten und Westen bedroht. Die kommunistische Ostwelt, sucht ein gesellschaftliches Problem, die Gleichheit aller in der Lebensform, mit Mitteln zu lösen, die dem europäischen Empfinden fremd sind. Die Westwelt hat durch Beherrschung der natürlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kräfte eine Lebensform geschaffen, die einen jeden zum höchsten Gebrauch seiner Kräfte anspornt um Erfolg zu haben. Zwischen der ökonomischen Welt des Westens und der kommunistischen Welt des Ostens steht die europäische Kultur, die in sich selbst vielfach uneins geworden ist. Die zwei großen Kontinente Amerika und Asien scheinen ihre Kräfte zu einem Weltentscheidungskampf um die künftige Gestaltung des Kulturlebens zu sammeln. Angesichts dieser Lage ist der Ausgleich der Spannung durch Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa dringend notwendig. Was können wir tun, um dieser Gefahr entgegenzuwirken? Wir können nicht leugnen, daß der Geist reiner Menschlichkeit 1919 und 1946 in der geistigen Erschöpfung nach den Kriegen verdrüstet war. Heute aber können wir versuchen, eine Wiederbelebung des europäischen Geistes durch enge Zusammenarbeit der Völker auf kulturellem Gebiet zu erreichen. Die Denkart der einzelnen Nationen, ihre Kunst, ihre Wissenschaft müssen sich gegenseitig ergänzen und befruchten, ohne einander die besonderen Wesensmerkmale zu nehmen. Auch auf kulturellem Gebiet tritt uns also gebieterisch die Forderung des Zusammenschlusses entgegen, des Zusammenschlusses auf der Grundlage einer geistigen Föderation.

Der wahre Europagedanke muß heute wesentlich die Beseitigung von Schranken und Spannungen anstreben, eine Entkrampfung des Nationalbewußtseins. Dies ist die Voraussetzung auch für wirtschaftliche und militärische Institutionen.

Wir brauchen in der akuten Not der Zeit die paktschließenden Mächte, um Europa widerstandsfähig zu machen, wir brauchen aber auf lange Sicht auch die Träger von Werten, die durch ihre Eigenart europäisches Kulturgut erhalten haben und immer neu hervorbringen. Der Wunsch an ein künftiges Europa geht dahin, daß es föderalistisch werde, damit es den einzelnen Gliedern Eigenleben und Eigenart belasse und nicht alle Staaten in das politische und wirtschaftliche Konstrukt einer europäischen Bürokratie spanne. Es geht dabei um die Erkenntnis, daß die alte Vor-

stellung, ein Volk werde stärker, wenn es den Nachbarn schwäche, unrichtig ist. Aufgabe einer europäischen Zusammenarbeit ist daher die Sicherung gegen Nationalismus in einzelnen Völkern. Nationaldenkende Völker werden dabei zum gemeinen Besten zusammenarbeiten, nationalistische werden es nicht können.

Die Bildung Europas erscheint als eine Entwicklung, auf die sich von den verschiedensten Seiten her die Kräfte zu konzentrieren scheinen. Sie liegt irgendwie in der Luft, wie der nationale Zusammenschluß Deutschlands und Italiens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unausweichlich war. Wenn wir auch hoffen, daß keiner der heute verantwortlichen Staatsmänner bereit ist, die Verantwortung für das Verbrechen eines Krieges auf sich zu laden, bedeutet eine dauernde Spannung doch eine große Gefahr. Es muß alles geschehen, um die Explosionsgefahr zu verringern. Dabei kommt den Abendlande eine neue Aufgabe zu. Es ist der Spannungsausgleich zwischen Ost und West. Immer deutlicher macht sich ein Bedürfnis nach einer Ordnung im abendländischen Raume geltend. Es kann sich heute nicht mehr um die Bildung eines mächtigen abendländischen Reiches handeln. Es kann sich vielmehr um eine freiwillige Vereinigung der demokratischen Staaten handeln, die sich keinem der großen Antipoden verschreiben wollen. Durch ihren Zusam-

menschuß können sie aber eine politisch beachtliche „dritte Kraft“ werden, nicht mit Abwehrfronten gegen die großen Gegenspieler, sondern als verbindende Brücke. Für diese Aufgabe bringt das Abendland wertvollste Voraussetzungen mit.

„Vereinigtes Europa“, „Panneuropa“, „Neues Europa“ oder gar „Vereinigte Staaten von Europa“, diese Worte brauchen sich, wenn ihnen keine Taten folgen. Das neue Europa wird niemals von außenher entstehen, etwa durch Vorschriften, es schlammert in der Brust des einzelnen Menschen. Auf die innere Einstellung kommt es an. Daß wir Ost und West unser Europäertum vorlegen, daß wir unser gemeinsames Kulturgut zu wahren, aber auch weiterzugeben wissen, daß wir also selber Hand anlegen. So wie der einzelne Bürger ist, so sieht sein Staat aus: so wie der einzelne Europäer ist, so ist Europa. Im Kleinen und Einfachen liegt mehr Kraft als in allen Geldschränken der Welt. Das Abendland kann niemals durch Technik, Geld und seelenlose Organisation in eine neue Zeit hindübergereitet werden. Die Völker dürfen ihre Fahrt in den Materialismus keinesfalls weiter fortsetzen, sondern sie müssen sich wieder auf die geistigen Dinge besinnen. Alle Hochkonjunktur unserer Zeit bleibt nur eine Scheinblüte, wenn der Mensch durch sie an seiner Seele Schaden nimmt; denn Gottlosigkeit war noch immer das Verderben jedes Volkes!

3. Preis: Heinrich Camper:

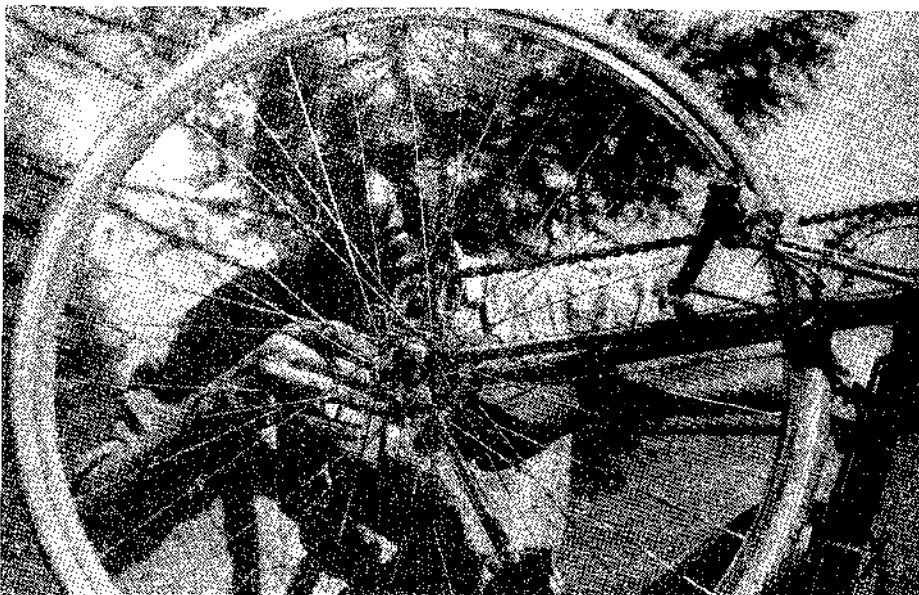
Europa ohne Zukunft?

Sputniks umkreisen die Erde. Ihre Geschwindigkeit hat die Entfernung im Raum verschlungen und das Säumen der Zeit zernichtet.

Raketengeschosse und H-Bomben halten die ganze Menschheit in einem Zustand ständiger Angst und Furcht und sichern zugleich den Frieden.

Entdeckungen und Erfindungen überstürzen sich. Der Kosmos bietet ein unerschöpfliches Reich von Möglichkeiten. Die Nähe des Fernen und die Gegen-

wart des Zukünftigen haben den Horizont unseres Lebens ins Raumlose geweitet. Quanten- und Relativitätstheorie und die neuesten Erfindungen haben Grundsätze und Kriterien, auf welchen menschliches Wissen und Forschen Jahrhundert hindurch aufbaute, erschüttert. Der Mensch, der diese Entwicklung ausgelöst hat, sieht sich plötzlich mitfortgerissen; er hat das Steuer verloren und vermag nicht mehr die Folgen seiner eigenen Taten und Werke vorauszusehen



3. Preis ex aequo: Helmut Amor: „Fahrradpaane“

und zu beurteilen. Alles vollzieht sich plötzliche und sprunghaft, so daß zwar viele ahnen, aber niemand, selbst der Forscher nicht, mit Sicherheit zu sagen vermag, was morgen geschieht, so sehr geht alles ins Gigantische und Überdimensionale.

Dieser Zug ins Überdimensionale und Gigantische kennzeichnet unsere Zeit, auch die Politik unserer Zeit. An Stelle des Nationalen tritt immer mehr das Internationale, nationale Organisationen und Parteien weiten sich immer mehr zu internationalen aus. Es gibt kaum noch eine nationale Frage, die nicht zugleich auch eine internationale ist.

Europa jedoch, die alte Wiege westlicher Kultur und Zivilisation, des technischen Zeitalters, das diese Entwicklung ausgelöst hat, steht heute noch außerhalb und abseits. Sputnik und Explorer wurden nicht von seinem Boden abgeschossen und die ersten Mondraketen werden über Europa mit der gleichen Teilnahmslosigkeit wie über Afrika hinwegzöhen. Während die Völker der neuen Welt sich bereits längst zusammengeschlossen und so das Aufstreben dieses Kontinents zur Großmacht ermöglicht haben, der Osten unter der Faust des Diktators ebenfalls geeint ist und die Völker Asiens und Afrikas sich bereits zusammenschließen, verzehrt Europa noch immer seine Arbeits- und Schöpferkraft am alten Kampf um nationale Grenzen und Vorteile und es muß „mit Staunen und neidischer Ehrfurcht“ zusehen, wie jene Völker in den Weltso reicheren Räume zu ungeahnten neuen Ebenen der Erkenntnis, des Wissens und des Könnens vorstoßen.

Die Karte Europas zeigt wie vor Jahrzehnten ihr heurtes Bild. Grenzen unerschrittenen unge Straifen Landes, fruchtbaren Bodens und trennen nach wie vor die Völker Europas, daneben jedoch wachsen groß und gefährdend die Nachbarn. Trotzdem verbinden gemeinschaftliche Interessen und vor allem das gemeinsam übernommene Kulturgut die Völker Europas zum einheitlichen und übergeographischen Begriff. Abendland das entstanden ist durch gegenseitiges Ineinanderströmen und Aufgehen von Germanen- und Romanenland, geußelt durch das Ethos der christlichen Religion.

Germanischer Freiheitsdrang und römischer Ordnungssinn haben zusammen die Basis der modernen Demokratie geschaffen. Im römischen Staatsgedanken haben alle nachfolgenden Staaten und Staatsmänner ihr Vorbild gesehen.

Als nämlich zur Zeit der Völkerwanderung die Germanen freies, neues Land suchten, da hatte der antike Mensch jene Lösung von Land und Natur bereits vollzogen, die in der „polis“ und „kurbs“ zur ersten Staatenbildung führte. Selbst der Germane, nicht nur in seinem wilden Drang nach neuem Lande, sondern vor allem auch nach einer neuen Lebensform hat im großen römischen Staatsgebilde Ordnung und Ruhe gefunden und diese seinerseits wieder mit neuem Inhalt und neuer Kraft erfüllt.

Andererseits haben die Griechen schon in der Vorzeit einer europäischen Geschichte jenen Weg des Geistes beschritten, den zu beschreiben heute noch Bedürfnis und edelste Sendung europäischer Kultur bleibt: die Frage nach der Selbstbestimmung des Menschen, das Ringen und Suchen

nach einer Lösung all jener Fragen, die den Menschen in seiner Geistesnatur bedrängen.

Es bleibt ihr Verdienst zum erstenmal auf unserem Kontinent wenigstens, die Frage nach dem Woher und Wohin, nach Stellung und Aufgabe des Menschen im Kosmos gewagt zu haben. Wie Thales von Milet im Wasser den Ursprung des Alls erblickt, so setzt Protagoras bereits den Menschen als Maß aller Dinge hin, und von jenem sokratischen Suchen und Fragen nach dem Wesen und Begriff der Tugend über Platons Ideenlehre zu jenem „kinou akineton“ jenem unbewegten Beweger eines Aristoteles, ist es nicht mehr weit zum persönlichen Gott, der vom Orient kommend, unsere ganze Geistesgeschichte erfüllt und bestimmt hat.

Der Grieche drückt in der Religion bloß seine Liebe zur Schönheit aus. Die Götter des Olymps sind nur vollkommene Menschen und als solche werden sie uns in Dichtung und Kunst dargestellt. Erst Christus hat jene Bindung Gott-Mensch hergestellt und dadurch die Würde des Menschen als freie, geistige und von Gott erschaffene Person im höchsten Maße gedeiht.

Gleichzeitig hat das Christentum auch die ganze Sittlichkeit an Gott gebunden und so ins Innere des Menschen verlegt. Gott garantiert das Sittengesetz, und sittlich gut ist nur, wer seiner inneren Gestimmung nach gut ist.

Doch es ist einmal Schicksal des Menschen, sein Glück und Unglück, und auch seine Tragik — aber vielleicht besteht gerade darin das Wesen der Freiheit —, daß er ständig weiterstrebt und nicht auf errichteter Höhe an einem einmal errungenen Ideal an einer erworbenen Erkenntnis festhalten und stehenbleiben kann, sondern daß es ihn unüberwindlich in faustischem Drange weiterdrängt. Deshalb das wogende Auf und Ab aller Kulturen und Völker. Deshalb kommt der menschliche Geist, selbst in der großen Gottbezogenheit des Mittelalters nicht zur Ruhe:

né dolcezza di figlio, né la pietà
del vecchio padre, né l' debito amore
lo qual dovea Penelope far lieta
vincer potero dentro a me l'ardore
ch' i' ebbi a divenir del mondo esperto,
e de li vizi umani e del valore.

Dante, Inf. XXVI 94-99

In diesem Zeichen eines dantischen „Uffses“ drängt es einen Kolumbus in unermessliche Meere, entsteht jene mächtige Kuppel eines Michelangelo, spricht ein Galileo Galilei jenes epochemachende Wort: „Und sie bewegt sich doch“, welches das ganze mittelalterliche Weltbild erschüttert hat.

Die große Umwälzung im ganzen dynamischen, geistesgeschichtlichen Prozeß des Abendlandes beginnt. Die Naturwissenschaften verdrängen die Skolastik und mit ihr das theozentrische Denken des Mittelalters. An seine Stelle tritt das geozentrische Weltbild der Neuzeit. Die Götter des Olymps sind längst von ihrem Throne gestürzt und selbst der neue, große Gott der Christen vermag nicht mehr für alle Ideal und Hort der Sicherheit zu sein. Deshalb sucht der abendländische Geist nach Ersatzidealen.

Zuerst versucht der Mensch im Zeitalter des Humanismus und der Renaissance mit dem Schönheits- und Formenkult der Antike seinem eigenen Leben neuen Inhalt zu verleihen. Er muß jedoch bald feststellen, daß die Toten

nicht zum Scherze gestorben sind und daß der bloße Geist der Tradition seinen neuen ästhetischen, wissenschaftlichen und politischen Problemen auf die Dauer nicht zu entsprechen vermag.

Während uns Baldassare Castiglione im „Cortegiano“ jenes Idealbild des forngewandten und -vollendeten Menschen vor Augen führt und Lodovico Ariosto im „Orlando furioso“ den Beweis eines freien und ungebundenen Menschen liefert, entsteht in Machiavellis „Principe“ bereits der erste große Krieger von der Allmacht des Staates. Martin Luther predigt die „Freiheit des Christenmenschen“.

Allorts lehnt der Mensch sich gegen das Ueberkommene auf. Er löst sich von all den Bindungen und Grundbänden, die das Mittelalter kennzeichnen, los und will neue Pfade und Wege des Wissens und Lebens beschreiten. „Ich fühle Mut, mich in die Welt zu wagen, der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen und in des Schaffbruders Knirschen nicht zu zagen“. Stolz auf sein Wissen und Können rebelliert der Mensch gegen alles, selbst gegen Gott, und erkennt nur mehr das an, was er mit seinem Verstande zu durchdringen glaubt. Er selbst erhebt sich auf den Olymp und errichtet bereits die ersten Stufen zum Altar, auf den die „Göttin der Vernunft“ gestellt werden sollte. Die Vernunft wird die oberste und letzte Instanz. Somit tritt an die Stelle des fürsorgenden Gottes der nur sich selbst verantwortliche und alles vermögende Mensch, denn er „vermag das Unmögliche: er unterscheidet, wählet und richtet, er kann dem Augenblick Dauer verliehen“ (Goethe). Wenn der mittelalterliche Mensch demütig betet „Deus creavit me“, so spricht der Mensch jetzt selbstbewußt „cogito, ergo sum“. In diesem Satz klingt bereits jener andere durch, den der „Uebermensch“ an der Schwelle unseres Jahrhunderts spricht: „Gott ist tot, ich habe ihn getötet.“ An Stelle des christlichen Sittengesetzes tritt der „kathegorische Imperativ“. Der Mensch soll und will nicht mehr nach dem Geboten Gottes leben und handeln, sondern nach seinem eigenen Maximen. Die Bindung Gott-Mensch wird zerschlagen. Die Vernunft, die in Dantes „Göttlicher Komödie“ in der Person von Vergil noch sichere Führerin und Begleiterin des suchenden und irrenden Menschen zum Paradies ist, wird zur selbstherrlichen Gebieterin ohne Halt und Bindung. So ist der Mensch aus der Harmonie der Schöpfung herausgetreten, selbstbewußt und sich selbst überlassen. Da er sich niemandem mehr verantwortlich fühlt, wähnt er sich frei und übersieht, daß die Freiheit nur in der Bindung an die Verantwortung, im Sicheinordnen in die Harmonie der Schöpfung in ihrer vollen Größe existiert und bestehen kann.

Dadurch aber, daß der Mensch die Gegenwart Gottes leugnet, hat er auch den Glauben an den Sinn seiner Existenz und zugleich auch die Verantwortung für den Nebermenschen verloren.

Der Mensch, der nichts mehr anerkennt, was über ihm steht, anerkennt auch den Menschen neben sich nicht mehr, „homo homini lupus“. Dennoch, die „l'homme machine“-Auffassung eines La Mettrie wird dem suchenden, abendländischen Geiste nicht gerecht und kann es auch nicht. Denn im eigenen Ich findet der Mensch nicht Sinn und Erfüllung seines Daseins. Es drängt ihn immer über sich selbst hinaus. Wenn der Tod schon das unumstößliche Ende

des Menschen bedeutet, so will der Mensch doch die kurze Spanne seines Lebens für etwas leben, das ihn in der Erinnerung der Nachwelt weiterleben läßt. Wir stehen im Zeitalter, da die große Welle der Freiheitsbewegung durch Europa brandet und der Mensch stürzt sich gerne in die Flut. Kann er doch so durch seinen Tod als Sieger hervorgehen, weil er als Held in die Geschichte eingehen wird. Dem Vaterland-Staate zu dienen wird höchstes Ideal und heilige Pflicht.

So sind es einerseits die Angst vor dem eigenen Mitmenschen und andererseits das unstillbare Verlangen des Menschen, einer Idee, für etwas, zu leben, die den Menschen im Staate das Allheilmittel erblickten lassen. Es entsteht der allmächtige Staat, der nicht nur Frieden und Sicherheit gewährleisten soll, sondern auch Religion und Sittengesetz bestimmt.

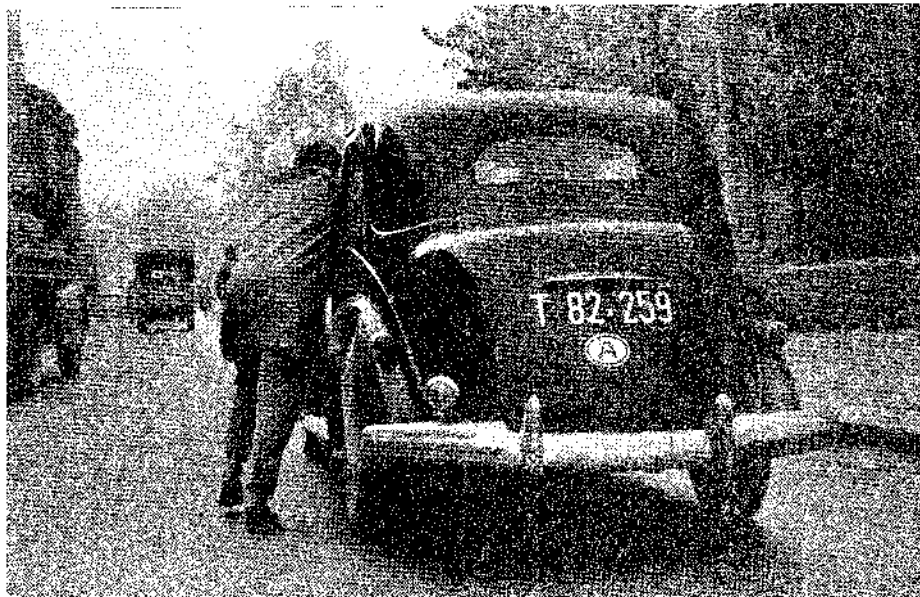
Der einzelne hat sich so von Gott befreit, seine Freiheit dem Staate zu opfern. Der machtbewußte Staat aber ist niemandem mehr verantwortlich, da es ja keine Autorität mehr über ihn gibt. Wie der einzelne den Nebenmenschen nicht anerkannte, so anerkennt jetzt der Staat den anderen nur insofern, als er seine Macht fürchtet. Es herrscht die Macht und gebietet das Recht des Stärkeren. Wir treten in die Zeit des „Faustrechtes der Staaten“ ein. Aber gerade der allmächtige Staat hat Europa 1918 die Führung entzogen und 1945 an den Rand des Abgrundes gebracht. Europa selbst ist dadurch vom alles beherrschenden Machtzentrum zum Aufmarschgebiet der neuen Mächte herabgesunken.

So wurde der abendländische Mensch auch um dieses letzte große Ersatzideal „Staat“ betrogen.

Er steht wieder allein in einer Welt und Zeit gigantischer Fortschritte ohne Verhältnis und Maß zu diesen.

Dadurch ist der Mensch sich selbst und der Welt ein Fremder geworden. Er fühlt sich nirgends zu Hause, denn er lebt im „Exil“ auf der ständigen Suche nach einem neuen und endgültigen Zuhause, nach dem „Reich“ (Camus). „Das Bruchstück abendländischer Kultur auf der Suche nach den Grundwerten“ steht zweifelsohne heute vor einem großen Wendepunkt. Die Ersatzideale haben schmachvoll bis zum letzten versagt und die Menschheit hat die Erde selbst durch die letzten Großtaten der Technik von ihrer zentralen Stellung abgedrängt.

Europa steht heute in einer großen Krise, vor dem Nichts oder einer neuen Aufgabe und Zukunft, soll es nicht herrscherlos im Chaos versinken. Vielleicht aber ergeht an die europäischen Völker nochmals die Aufgabe und Mission, die Menschheit herauszuführen aus Chaos und Untergang. Vielleicht vermag es ihr auf wissenschaftlich-technischer Ebene jenen Massenschwerpunkt zu verleihen, ein neues Ethos zu geben, auf daß die Menschheit endlich die gewaltigen und erschreckenden Errungenschaften der Technik und somit sich selber wieder einordnen könne, in etwas über der Materie Stehendes, einen Hort der Zuflucht und Geborgenheit, um endlich der Furcht vor sich selber zu entfliehen. Vielleicht vermag es noch einmal das Christentum — und ich sehe darin seine große Kraftprobe — der Menschheit in seinem gekreuzigten Gotte den Glauben an sich und ihre Sendung wiederzu-



3. Preis ex aequo: Gerhard Riedmann; „Freud und Leid des Autofahrers“

geben. Aber muß dies unbedingt von Europa aus erfolgen?

Suchen wir Europäer nicht bloß deshalb so verzweifelt nach einer neuen Aufgabe Europas, weil wir merken, daß sie bereits erfüllt und an andere, vital stärkere Völker überzugehen im Begriffe ist, wenn nicht schon übergegangen ist? Spricht man doch — wenn man überhaupt noch spricht — im Zimmer eines Todkranken nur von Zuversicht und Hoffnung, von dem, was er noch leisten könnte bzw. noch leisten müßte, nie aber vom Tode.

Trotzdem, wer anders sollte und könnte diese Aufgabe erfüllen, wenn nicht Europa? Moskau und New York sind nichts Neues gegenüber Europa: „Über Moskau liegt eine dünne Haut europäischer Ideen — der Marxismus — und New York ist durch die Technik hochgekommen“ (Ortega y Gasset). Können also alle Niedergangsklagelieder bloß „von jener heilsamen Krisis, die Europa gestattet, wahrhaft Europa zu werden“? War nicht der offenbare Verfall der europäischen Nationen eine unvermeidliche Notwendigkeit, wenn eines Tages die Vereinigten Staaten von Europa in Europa entstehen und Europas Vielfalt in einer echten Einheit erstehen soll?

Hat nicht Demosthenes vergeblich Griechenland zur Einheit und Eintracht aufgerufen? Die starke Hand Philipps mußte, die griechischen Kleinstaaten zerschlagend, Helias' Geist und Kultur befreien und die Schranken öffnen, daß sie sich frei in die damalige Welt ergießen konnten. Soll Europa das gleiche Schicksal widerfahren?

Wie immer dem auch sein mag, Europa kann heute nur mehr eine geistige Mission in der Welt erfüllen, deshalb muß seine Einheit sich im Geistigen verwirklichen. Die Völker Europas müssen daher endlich ihren Souveränitätsanspruch aufgeben und sich zusammenschließen. Zwar ist Europa als Gefüge kleiner Nationen entstanden; da sich aber alles vergrößert hat, wirken diese Strukturverhältnisse, die aus der Vergangenheit herüberdauern, hemmend auf die Expansionskräfte der Gegenwart. „Nun sieht Europa sich gezwungen sich selbst zu überwinden. Dies ist das Schema des gewaltigen Dramas, das

sich in den kommenden Jahren abspielen wird. Wird sich Europa von den Ueberresten der Vergangenheit befreien können oder für immer ihr Gefangener bleiben? Denn es ist schon einmal in der Geschichte geschehen, daß eine große Zivilisation starb, weil sie die überlieferte Staatsidee nicht aufgeben konnte“ (Ortega y Gasset).

In dieser Zeit der großen Blockbildung, der Emanzipation der asiatischen und afrikanischen Völker vermag kein europäischer Staat mehr, auf sich allein gestellt, sich in den großen wirtschaftlichen und politischen Prozeß einzuschalten. Nur ein geeintes Europa in dem nicht mehr die Staaten, sondern die Völker das Tragende sind, „das lebendige Europa der Vielfalt der Völker“ vermag heute noch ein Gegengewicht zu bilden und kann sich im großen Konzert der Mächte einen Platz und ein Mitspracherecht sichern. Nur mit dem Stärkeren oder höchstens mit dem Ebenbürtigen verhandelt man in der Politik, den Schwächeren erteilt man Befehle oder gewährt man bestenfalls Konzessionen. Nur ein geeintes Europa wird vielleicht imstande sein, die Freiheit zu bewahren, und nur in einem geeinten Europa werden daher die Staaten Europas frei bleiben können.

Allein die Furcht vor den anderen, vor dem Stärkeren, der im Osten dreht und im Westen lockt, kann die Staaten und Völker Europas zwar in einem Bündnis vereinigen, jedoch nicht einen. Angst und Furcht werden auf die Dauer die Völker Europas nicht zusammenzuhalten vermögen, sondern sie eher zur Verzweiflung und Selbstaufgabe treiben. Wohl war in der Geschichte immer wieder die Gefahr das zur Einigung bewegende Moment. Diese Einigkeit endete jedoch auch immer wieder mit der Gefahr; welchen Sinn hätte das für Europa?

Auch rein wirtschaftliche und politische Erwägungen, die zwar Mittel, Meilensteine auf dem Wege zur Einheit der europäischen Völker sein mögen, dürfen nicht Endzweck werden und sein.

Nur geistige Einheit kann eine wahre und dauernde Einheit und Eintracht der europäischen Völker gewährleisten. Die geistige Einheit verleiht die Völker im

Mittelalter, ließ sie gemeinsam das Abendland gegen Hunnen und Türken verteidigen.

Deshalb müssen die Völker Europas sich heute mehr denn je wieder auf das gemeinsame Kulturgut besinnen. Nur wenn Europa die geistige Einheit wiederfindet, wird die politische Einigung und Einheit Europas möglich und von Dauer sein, wird Europa seine Mission für die Menschheit erfüllen können.

„Ich sehe es allmählich und zögernd sich vorbereiten: „das Eine Europa“.“ (Nietzsche).

Wann aber wird es kommen? Während wir noch um die europäische Integrität bemüht sind, sehen einige im enormen

Ausbau der Luft- und Seefahrt bereits die große Voraussetzung für die politische Einigung und Einheit der Welt.

„Es gibt heute keine neue und keine alte Welt mehr, sondern nur „noch eine Welt“ (Eisenhower).

Vielleicht läßt uns unsere Weltabgeschiedenheit glauben, die bereits begonnene Zukunft liege noch in weiter Ferne, vielleicht sträubt sich bloß unser Stolz und Eigendünkel einzusehen, wie Europa in Bedeutungslosigkeit versinkt und unsere großen Nachbarn heute noch getrennt, vielleicht morgen vereint, zur politischen Einigung der Menschheit schreiten.

Deshalb scheint mir das Kunstwerk für unsere Ueberlegungen von Bedeutung, weniger in Bezug auf den Künstler, denn auf das Publikum.

Gibt es das Publikum überhaupt noch: Presse und Rundfunk sind dem Künstler ein Sprachrohr, das ihm zwar Gehör verschafft, aber die Antwort versagt; ein Zwiegespräch, das zum Monolog geworden. Vielleicht ist das der Grund, weshalb wir keinen unserer Zeit eigenen Stil haben. Ein weiterer Grund — oder ist es seine tiefere Wurzel? — mag darin liegen, daß die Bevölkerung, wie schon erwähnt, sozial weniger ausgeprägt gegliedert ist, denn national.

Fachleute sagen, wir befänden uns in einem Stilumbruch, wie er schon öfters eingetreten ist, z. B. mit der Entdeckung des echten Gewölbes. Dieser Umbruch ist ein charakteristischer Zug des heutigen Europa. Während wir Amerika grob — Verallgemeinerungen sind nie allgemeingültig — als naiv bezeichnen können, Rußland als zukunftsbesessen, sieht sich Europa einer Vergangenheit gegenüber, die ihm über den Kopf gewachsen ist. Es hat die Weltanschauung, die es sich erarbeitet hatte, ad absurdum geführt.

In einer solchen Epoche ist dem Künstler ein Gesprächspartner besonders wichtig. Findet er aber nur einen Zuhörer, so wird sein Schaffen zwar sein Werk sein, aber ohne den Anspruch, die Epoche zu vertreten. Vielleicht ist gerade dies das Zeichen unserer Zeit. Das Publikum sei zu träge, dem Künstler zu folgen, sich zu äußern. Will es nicht? Es kann nicht. Künstler und Publikum müssen sich eine neue Sprache schaffen — bei uns in Europa.

Wenn wir uns der volkstümlichen Kunst zuwenden, so sticht zunächst der Nachahmungstrieb ins Auge. Bauernsamba und Hochhaus. Und vor lauter Kitsch ist es geradezu gewagt, heute noch von volkstümlicher Kunst zu sprechen. Denn als bestimmendes Element sind Künstler und Handwerker hier von der Mode verdrängt worden.

Wissenschaft

Ueber die Rolle der Wissenschaft in Europa wurde bereits von berufener Stelle gesprochen. Wenn sich andere Völker ihre Methoden zu eigen machten, ihr Geist blieb ihnen fremd. Auch den nahestehendsten: hier *gymnasium scientiarum omnium*, da spezialisierte Fachschulen.

Doch dürfen wir uns damit begnügen, die geistige Einheit Europas auf den Universitäten zu suchen? Dies schiene mir doch etwas zu einseitig.

Sitte

Im allgemeinen Sprachgebrauch sind Sitte und Brauch synonym. Wir hingegen wollen zwischen ehrwürdigem Brauch und lebendiger Sitte unterscheiden. Dazu kommt die flüchtige Mode.

Brauch ist das, was uns die Altvordere überliefert haben. Und die Menschen wachen eifersüchtig über ihren Brauch, der anders ist, als der des Nachbardorfes.

Sitte ist eine Ausdrucksform von Wesen und Denkart der Völker. Sie zeigt uns den Alltagsmenschen, so wie er heute ist, ohne zu theoretisieren und zu idealisieren, ohne Firnis. Es ist nicht möglich, alle sie bestimmenden Elemente zu nennen. Ihre Quellen sind viele: eigenes und fremdes Traditionsgut, neue Errungenschaften; ihre Kriterien: Nutzen, Bequemlichkeit, Schicklichkeit.

4. Preis: Walter Obrist:

Europas Denken und Handeln

Der Amerikaner legt das Messer auf den Teller und nimmt die Gabel in die Rechte. Der Europäer hingegen...

Nebensächlich! Unwesentlich! Geist drückt sich anders aus! Kultur, Religion, Wissenschaft.

Wörter! Was verstehst du darunter? Beginnen wir mit einfachen Begriffen. Während ich der Notwendigkeit einer politischen Einigung vorbehaltlos zustimmen kann, scheint es mir etwas kategorisch, die geistige Einheit Europas vorauszusetzen. Doch ist mir Kritik nicht erlaubt, weil ich denselben Fehler mache...

Geschichte

Zunächst stellen wir fest, soweit wir es heute überhaupt noch beurteilen können, daß es eine geistige und materielle Einheit Europas schon gegeben hat. Ich denke dabei hauptsächlich an die Stände, Ritter, Scholaren, Handwerker. Die soziale Schichtung der Bevölkerung war damals ausgeprägt, doch kannte man nicht den Patriotismus in unserem heutigen Sinne. Diese Tatsache für sich kann aber nicht genügen, um eine Einheit Europas zu rechtfertigen oder zu fordern. Wir wollen keinen Wiener Kongreß. Was vorbei ist, ist vorbei. Aber lernen dürfen wir aus der Geschichte.

Mit dem Zerfall des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation beginnt eine Zersplitterung Europas. Es bilden sich Nationen, deren Hauptmerkmal schließlich die gemeinsame Sprache wird. Der geographischen Zusammengehörigkeit würde ich geringere Bedeutung beimessen, denn einmal ist es sehr schwierig, geschlossene Landschaften abzugrenzen, ferner erhielten abgesprengte Volkssplitter auch in der Fremde ihre Sprache und Art, wie die Siebenbürger Sachsen, die Wolgadeutschen, die Schwaben im Banat.

Sprache

Zur Formung der politischen Landkarte Europas haben verschiedene Faktoren beigetragen, wie etwa Hausrachts- oder Wirtschaftspolitik. Was aber ist vom Reich Kaiser Karls V. geblieben, was von der Hanse? Sie waren übernational, europäisch. Sie sind überwunden, nicht nur von der Landkarte. Geblieben sind Nationalstaaten, die alle Menschen gleicher Zunge unter sich vereinigen wollen.

Das Wort ist nun einmal das wichtigste Ausdrucksmittel des Menschen. Wo das Wort fehlt, ist eine Verständigung äußerst schwerfällig und beschränkt

möglich. Eine Verständigung, nicht eine Aussage.

Kunst

Nachdem sich die Sprachverschiedenheit als trennend erwiesen hat, wollen wir uns einem Begriff zuwenden, der allen Menschen geläufig ist: dem Schönen. Was aber ist wandelbarer, als dieses, vom Geschmack des einzelnen Abhängige? Es sind im wesentlichen zwei Faktoren, die diesen Zielbegriff bestimmen: die Kunst und die Mode.

Was ist mit dem reliefgezierten Gemäuer des Domes, wenn ich nicht da bin? was, wenn die Orgel schweigt? Ein Philosoph hat gesagt, sie hörten dann auf zu existieren. Nein, wenn der Betrachter sich wendet, wenn der nachschaffende Künstler seinen Vortrag beendet hat, dann bleibt das Kunstwerk allein. Und was unterscheidet die Partitur vom Dorn, wenn sie allein sind? Sie sind Kunstwerke. Wenn wir also von den subjektiven Elementen, die in der Begegnung des Betrachters mit dem Kunstwerk entstehen, absehen, verliert auch die Unterscheidung zwischen Kunstgattungen an Bedeutung und wir dürfen von Kunst überhaupt sprechen.

Wir können zunächst zwei Formen unterscheiden: Volkskunst und Hochkunst. Der Vollständigkeit halber sei noch eine dritte Gattung erwähnt: die volkstümliche Kunst.

Volkskunst ist traditionalistisch und ortsgebunden. Ihre Formen sind, getreulich überliefert, vielfach uralt. Und seltsam sind uns die Motive fremder Stämme. Volkskunst differenziert.

Ganz anders die zeitgebundene Hochkunst. Zeitgebunden selbstverständlich im Schaffen. Wir bemerken Kunstzentren, überall in Europa, einmal hier, einmal dort. Und die anderen eifern nach. Und daraus entsteht, früher oder später, irgendwo, eine neue Richtung, ein neuer Mittelpunkt. Ist dieses Spiel als Zeichen geistiger Einheit anzusprechen?

Wir können diese gegenseitige Anregung zwar als positiv werten, doch mit Vorbehalt. Nur Verschiedenartiges kann sich befruchten. Die Begegnung zwischen Gleichartigem kann nichts Neues bringen. Doch abgesehen davon. Die Individualität des Künstlers scheint die Verschiedenheit der Richtungen eines Stils hinreichend zu erklären, doch ist sie nicht allein wirksam. Denn von innen kommt die Inspiration, aber ausgeführt wird das Werk fürs Publikum.

Unsere Frage ist nicht nach dem Unterschied zwischen Europa und den anderen, sondern positiv nach Gemeinsamem gestellt; nach dem Europäer, nicht nach dem Nichteuropäer; wie er ist, nicht wie er nicht ist. Dies muß noch einmal gesagt werden, denn das Folgende drängt zunächst die indirekte Antwort auf.

Der Mensch ist ein Herdentier. Welch häßlicher Ausdruck! Doch tatsächlich fühlt sich der Mensch in der Menge geborgen. Er würde es sich verbitten, bezeichnete man ihn als Massenmenschen, aber er tut alles, um nicht aufzufallen. In diesem Sinne schuf er sich eine Reihe von Konventionen, die sein Gebaren bestimmen. Wir sind daran gewöhnt, wie an das Salz. Wenn es fehlt, kommt es uns zum Bewußtsein.

Ein Vorstoß gegen die Sitten des Landes befremdet. So sind wir auch dort fremd, wo andere Sitten herrschen. Wo endet also Europa? Es ist dies viel zu sehr vom Gefühl abhängig, als daß sich eine präzise Antwort geben ließe. Auch würden wir mit diesem Kriterium Grenzen finden, die sich keineswegs mit den geographischen decken. Aber es ist ein Kriterium und wir suchen ja nicht die geographischen Grenzen Europas. Es ist gut, daß wir gerade hier Gemeinsames gefunden haben, zwischen Erhabenen und Seichten, jedem zugänglich, von jedem ernst genommen.

Die Mode darf ich nicht vergessen? Sie ist doch nur Maskerade. Was ver-rät uns die Uniform vom Menschen?

Religion

Eingangs haben wir gesagt, mit dem Zerfall des Heiligen Römischen Reiches habe eine Zersplitterung Europas begonnen. Damit war selbstverständlich nicht das Jahr 1806 gemeint. Und dabei fehlt noch ein Wesentliches: der gleichzeitige Vorfall der Kirche Kaiser und Papst, um sie drehte sich die Welt. Sie waren auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden. Nicht nur diese Verbundenheit ist uns damals verloren gegangen. Noch heute ist die politische, weltanschauliche und religiöse Spaltung so tief, daß es schwer fällt, darin eine geistige Einheit zu finden.

Wer weiß, ob das Kriegs genug ist, aber er wird nie aufhören, wenn man nicht den Palmenzweig ergreift, den allein eine geistige Macht darreichen kann. Nur die Religion kann Europa wieder auferwecken... (Novelis)

Ideologie

Er schrieb dies vor hundertfünfzig Jahren. Was ist mit Europas Jugend geschichen? Sie wurde für alle möglichen Ismen begeistert und mißbraucht. Deren unseitigster war der Nationalismus. Er ist zur Zeit der Romantik entstanden und ist heute lebendiger denn je. Er ist das Ideal, für das die geistige Elite vergangener Generationen eingetreten ist. Aber weil der Nationalismus heute Volksgut geworden ist, darf die Führerschicht nicht darin verharren.

Ich habe gesagt, Nationalismus sei etwas Unseliges. Dies sage ich als Kind meiner Zeit. Für Menschen anderer Denkart war er heilig. Auch muß — dies scheint mir besonders wichtig — zwischen charvinistischem Nationalismus und gesundem Bewußtsein vollklicher Eigenart unterschieden werden.

Mit dem Nationalismus entstanden die Volkshere. Der Soldat blieb aus einem gewissen Berufsethos bei der Fahne. Um aber den Bürger zu den Waffen zu rufen, brauchte es etwas anderes. Ja, es waren

große Zeiten. Aber es ist Völkerrhaß daraus entstanden. Sedan, Verdun, Stalingrad. Sind sie nicht Grund genug, eine politische Einigung Europas zu fordern?

Politik

Eine politische Einigung. Denn daß es besser ist, die Verwaltung zu dezentralisieren, darüber war sich auch die Verfassunggebende Versammlung des zentralistischen Italiens einig. Eine Föderation also. Wird es aber möglich sein, überhaupt soweit zu kommen, wo die in Frage kommenden Partner auf ihre Souveränität so eifersüchtig sind?

Die Lokalpolitik böte eine Fülle von Argumenten. Dies ist nicht die Stelle, um Tagespolitik zu erörtern. Aber die Frage: „Ma che cosa volete dunque volatriti?“ (Was wollt ihr denn eigentlich?) sei erwähnt. Denn die einzige für Italien annehmbare Art, das Problem endgültig zu lösen, scheint sich erst zu bieten, wenn die politischen Grenzen fallen.

Wirtschaft

Ein Vereintes Europa läßt sich nicht von heute auf morgen aus dem Boden stampfen. Der Deutsche Zollverein ist ein Schulbeispiel. Allerdings fällt heute, neben vielen anderen günstigen Umständen, die gemeinsame Sprache fort. Aber es ist ein vielversprechendes Zeichen, wenn bereits heute auf gewissen Gebieten die Zollschranken aufgehoben worden sind, wenn die Zollgrenzen überhaupt langsam abgebaut werden. Wir haben erfahren, was „autarchia“ bedeutet. Die Wirtschaft braucht großen

Raum. Und Wirtschaftspotential ist gleichbedeutend mit Macht.

Macht

Macht? Was ist Macht? Das Recht, präpotent zu sein? Aspekte die nicht hierhergehören. Uns genügt die Tatsache, daß Europa leben will. Satellitenstaat, Abschlußstrampe für weittragende Geschosse, das sind aber die Aussichten, die sich bieten, nicht es so zerstückelt, wie es heute ist. Europa zwischen Hammer und Amboss. Es ist dies eine neue Erscheinung in unserer Geschichte. Der Druck von Osten war immer da, manchmal stärker, manchmal schwächer. Aber Europa stand, festgegründeter Amboss. Allerdings, erst wenn Europa ernstlich in Gefahr stand, von Asien oder Afrika überrannt zu werden, vergaß man die inneren Differenzen. Und erst damit wurde der Nichteuropäer zum Europäer.

Europa kann sich also heute keine Nationalstaaten mehr leisten. Man arbeitet an seiner Einigung. Ist es unbedingt wieder nötig, daß eine Krise eintritt, um diese Arbeit voranzutreiben? Die Baumeister Europas sind Greise,

Doch sie sind weis und ehrenwert und werden euch sicherlich mit Gründen Rede stehen.

(Shakespeare)

Die Jugend braucht keine Gründe. Sie hat erfahren, daß Nationalismus von übel ist. Sie fühlt, daß wir ein geeintes Europa brauchen. Was fragt die Jugend nach Gründen!

Promotionen

Gostner Irmgard: Doktor der Philologie, Universität Rom. — Dissertation: Die figurlich geschmückten Bronzegegenstände Rätens in der Eisenzeit.

Khuen Hans-Jörg: Dipl.-Ing. für Erdölwesen, Montanistische Hochschule Leoben.

J. Lorenz Elisabeth: Doktor der modernen Sprachen und Literaturen (Englisch), Universität Bocconi, Mailand. — Dissertation: Leben und Werk von John Steinbeck.

Maier Evelyn: Doktor der modernen Sprachen und Literaturen (Deutsch), Istituto Universitario Ca' Foscari, Venedig.

v. Mammig Nikolaus: Doktor der Agrarwissenschaften, Universität Florenz. — Dissertation: Das Pinzgauer Rind in Südtirol.

Neuhauser Hilda: Doktor der Medizin, Universität Wien.

Nogler Anton: Diplomarchitekt, Akademie der bildenden Künste, Wien.

Oberhofer Hermann: Doktor der Agrarwissenschaften, Universität Florenz. — Dissertation: Die forstwirtschaftlichen Verhältnisse im Vinschgau.

Obkircher Josef: Magister der Pharmazie, Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck.

Ortler Raimund: Doktor der Medizin und Chirurgie, Universität Parma.

Pioner August: Doktor der angewandten Chemie, Universität Bologna.

Rabanser Stephan: Diplomarchitekt, Akademie der bildenden Künste, Wien.

Reinstaller Kurt: Doktor der Medizin und Chirurgie, Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck.

Im folgenden veröffentlichen wir eine erste Zusammenstellung der Namen jener Kolleginnen und Kollegen, die im Laufe der Jahre 1958 und 1959 promoviert haben. Da wir annehmen, daß uns nicht alle Promotionen bekannt sind, bitten wir jene Kolleginnen und Kollegen, die ihren Namen nicht in dieser Liste angeführt finden, uns das Datum der Promotion oder Graduation, die Art des akademischen Titels und das Thema der Dissertation oder Diplomarbeit mitzuteilen. Die Schr.

Promotionen 1958

Aichner Peter: Dipl.-Ing. für Elektrotechnik, Technische Hochschule Stuttgart.

Aigner Franz: Dipl.-Ing. für Bauingenieurwesen, Technische Hochschule Graz.

Beghella Siegfried: Diplom für Schulaufsicht, Universität Padua.

Dorfmann Anton: Doktor der Mathematik und Physik, Universität Padua.

Filippi Siegfried: Doktor der Mathematik und Physik, Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck.

Frei Matthias: Doktor der Philologie, Universität Padua. — Dissertation: Paul Troger, Barockmaler aus Welsberg.

Gamper Hugo: Doktor der Rechtswissenschaften, Universität Padua. — Dissertation: Die Rechte der Ufergemeinden bei den Wasserkonzessionen für den Bau von Elektrizitätswerken.

Giacomuzzi Zeno: Doktor der Wirtschaftswissenschaften, Universität Florenz.

MITTEILUNGEN

Skicennen am Jaufen

Der Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft gibt bekannt, daß auch heuer wieder am Ostermontag, 30. März 1959, am Jaufen ein Riesenterlauf in zwei Durchgängen stattfindet. Die Wertung erfolgt in zwei Kategorien (Damen und Herren) und nach Hochschulgruppen. Das Rennen findet bei jeder Witterung statt. Die Strecke weist keine technischen Schwierigkeiten auf, so daß jeder am Rennen teilnehmen kann.

Abfahrt im Autobus vom Sterzinger Bahnhofplatz zum Jaufen um 9.45 Uhr (Fahrmöglichkeit ab Bozen 7.14 Uhr, Ankunft in Sterzing 9.38 Uhr). Mittagessen und Preisverteilung am Jaufen. Abfahrt vom Sterzing um 19.47 Uhr.

P. Happacher wird am Jaufen eine hl. Messe lesen.

Die Familie Riedmann, Sterzing, hat sich auch heuer feundlicher Weise bereit erklärt, die technische Durchführung des Rennens zu übernehmen.

Anmeldungen bei den Verbindungsmännern oder im Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Doktor-Streiter-Gasse 20/II.

Bekanntmachung

Die nächste Nummer des „Fahrenden Skolasten“, die voraussichtlich Mitte März erscheinen wird, wird von einer neuen Schriftleitung redigiert. Beiträge sind also nicht mehr wie bisher an das Sekretariat der Hochschülerschaft in Bozen oder an den bisherigen Schriftleiter Alfred Pichler, sondern ausnahmslos an den Pressereferenten Konrad Neulicherl, Wien IX, Berggasse 18/14, zu senden. An Beiträgen sind vor allem erbeten Bücherbesprechungen, Filmkritiken, kritische Stellungnahmen zu den im „Fahrenden Skolasten“ aufgeworfenen Fragen (z. B. Verbindungen: ja oder nein?), Gedichte, feuilletonistische Aufsätze, Zeichnungen, Karikaturen, Photos. Redaktionsschluß: 10. März.

Promotionen

- Riedmann Gerhard: Doktor der Philologie, Universität Padua. — Dissertation: Entwicklungsgeschichte der Weinheberschen Lyrik.
- Schierer Robert: Akademischer Maler, Akademie der bildenden Künste, Wien.
- Schwingshackl Josef: Akademischer Maler, Akademie der bildenden Künste, Wien.
- Streitberger Fritz: Doktor der Staatswissenschaften, Universität Florenz.
- Thöni Ferdinand: Doktor der Philologie, Universität Padua. — Dissertation: Untersuchung über die Echtheit des Buches A der Ilias.
- Thöni Paul: Doktor der modernen Sprachen und Literaturen (Deutsch), Istituto Orientale, Neapel.
- Torggler Josef: Doktor der Forstwissenschaften, Universität Florenz.

NÜTZLICHE ADRESSEN

Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20/II, Tel. 24-6-14; Amtszeit: Montag bis Freitag von 16 bis 18 Uhr.

Der neue Vorstand:

Rogensberger Günter: Präsident. Student der Pharmazie in Innsbruck. Heimatanschrift: Apotheke, Sarnheim. Studienanschrift: Innsbruck, Schöpfstraße 4.

Wörndle Wilfried: Vizepräsident und Referent für allgemeine Angelegenheiten. Student der Philosophie in Innsbruck. Heimatanschrift: Kastelruth 3. Gegenwärtiger Aufenthalt: Bozen, Runkelsteinerstraße 18.

Berger Karl: Referent für kulturelle und gesellschaftliche Veranstaltungen. Student der Wirtschaftswissenschaften in Wien. Heimatanschrift: Bozen, Küepadweg Nr. 7. Studienanschrift: Wien VIII, Pfeilgasse 4-6, Prolheim.

Cascutti Marjan: Referent für Meraner Hochschulwochen. Student der Philologie in Innsbruck. Heimatanschrift: Bozen, Diazstraße Nr. 57. Studienanschrift: Innsbruck-Höbting, Margarethinum, Riedgasse 11.

Dr. Frei Matthias: Sozialreferent. Doktor der Philologie; z. Z. im Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien. Heimatanschrift: Gargazon, Bahnhofstraße 8. Studienanschrift: Wien IX, Fluchigasse 7/16.

Hofer Albain: Finanzreferent. Student der Wirtschaftswissenschaften in Florenz. Heimatadresse: Niederdorf 78. Gegenwärtiger Aufenthalt: Bozen, Weggensteinstraße 35/II.

Neulicherl Konrad: Pressereferent. Student der Philologie in Wien. Heimatanschrift: Völs am Schiern 23. Studienanschrift: Wien IX, Berggasse Nr. 18/14.

Sölva Hermann: Referent für besondere Angelegenheiten. Student der Wirtschaftswissenschaften in Mailand. Heimatanschrift: Milano, c/o Broggi, Via Bertacchi 2.

Karner Dieter: Sonderbeauftragter für Studentenfragen. Anschrift: Rom, Via Pietro Fedele 15, c/o Ballarini.

— Dissertation: Kritik am Wirtschaftsplan eines Gemeindefeldes.

Tschurtschenthaler Ursula: Doktor der Philologie (Zeitungswissenschaften), Universität Wien.

Uthaler Simon: Restaurator, Akademie der bildenden Künste, Wien.

Werth Reinhard: Doktor der Agrarwissenschaften, Universität Florenz. — Dissertation: Frostschutzmethode im Obstbau.

Wieland Josef: Doktor der modernen Sprachen und Literaturen (Deutsch), Universität Bocconi, Mailand. — Dissertation: Maria Veronika Rubatscher.

Zanetti Jürgen: Diplomkaufmann, Universität München. — Diplomarbeit: Untersuchung über den Fremdenverkehr in der Provinz Bozen.

Promotionen 1959

Vicari Rosa: Doktor der Philologie (Kinderpsychologie), Leopold-Franzens-Universität, Innsbruck.

Der Aufsichtsrat:

Dr. Liebl Max: Doktor der Pharmazie. Heimatanschrift: Bozen, Kornplatz 1.

Schoner Raimund: Student der Philologie in Wien. Heimatanschrift: St. Ulrich, Außerwinkel 44. Studienanschrift: Wien I, Ebdorferstraße 8, III. Stock.

Dr. Springer Kurt: Doktor der Wirtschaftswissenschaften. Heimatanschrift: Bozen, Rosministraße 38/III.

Verbindungsmänner

Bologna: Verbindungsmann: Carl Bar. Eyrl. Bozen, Runkelsteinerstr. 20.

Bonn: Verbindungsmann: Leonhard Paulmichl. Rhöndorf/Honolf, Frankweg 70.

Florenz: Verbindungsmann: Heiner Waldthaler, Via S. Reparata 28.

Graz: Verbindungsmann: Alfred Wallnöfer, Stiftungalstraße 118. Kassier: Hugo Schoner, Hainerrriegel 74. Bude: Prokopigstraße 1/I.

Innsbruck: Verbindungsmann: Martin v. Breitenberg, Internationales Studententhaus, Innrain 64. Kassier: Max Blum, Rennweg 12/E. Bude: Rennweg 12/E.

Mailand: Verbindungsmann: Erhard Steger, Viale Montecrovo 34. Kassier: Hermann Sölva, c/o Broggi, Via Bertacchi 2.

München: Verbindungsmann: Peter Wunderlich, München 23, Veterinärstraße 3, c/o Wiedenhofer. Kassier: Roman Thierl, München 27, Mutterkirchenstraße 35.

Padua: Verbindungsmann: Robert Tappeiner, Via Marzolo 6. Kassier: Erwin Walcher, Via Cesare Battisti 81. Bude: Via Barbarigo 5.

Rom: Verbindungsmann: Hansjörg Schwienbacher, Via Nomentana 421.

Wien: Verbindungsmann: Josef Kamelger, Wien XVII, Neuwaldeggerstr. Nr. 18 (Tirolerheim). Kassier: Heinz Pichler, Wien IX, Zimmermannsgasse 12/10. Zusammenkünfte: Jeden Freitag um 20 Uhr in der Kath. Hochschulgemeinde, Wien I, Ebdorferstraße 8.

STIPENDIEN

Das Außenministerium teilt mit, daß die französische Regierung an die fünfzig Stipendien für einen Studienaufenthalt von 4 bis 8 Monaten in Frankreich vom 1. November 1959 bis 30. Juni 1960 ausgeschrieben hat.

Zugelassen sind italienische Staatsbürger mit abgeschlossenem Universitätsstudium, Höchstalter 30 Jahre.

Außerdem kommen einige Stipendien zur Vergebung für die Dauer von ein bis zwei Monaten (1. Juli bis 30. August 1959).

Einreichetermin: 31. März 1959.

Nähere Auskünfte im Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft.

Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Rainer Scherich; Schriftleiter: Alfred Pichler; Herausgeber: Südtiroler Hochschülerschaft; Druck: Altesa Bozen. — Eintragung Tribunale Bozen R. St. 3/56. Befehl vom 16. Juni 1956.